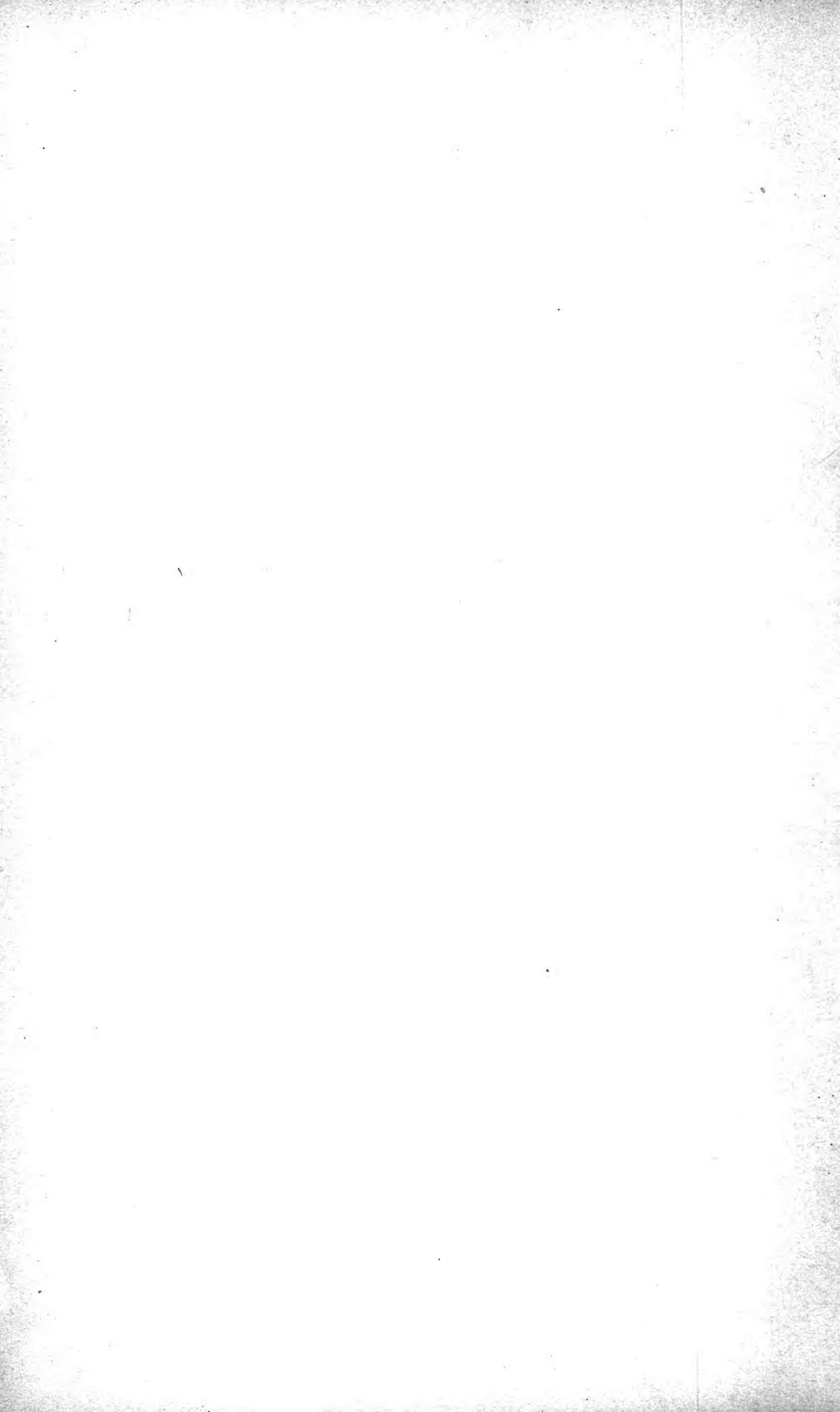

Felix Dahn
Ein
Kampf um Rom



Ein Kampf um Rom.

Vierter Band.



Ein Kampf um Rom.

Historischer Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas ist, gewalt'ger als das Schicksal,
So ist's der Muth, der's unerschüttert trägt."
Geibel.

Vierter Band.

Mit zwei Karten.

Sechsundzwanzigste Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1898.



Zweite Abtheilung.

Erstes Capitel.

Und fortan hielt König Totila Hof zu Rom herrlich und in Freuden.

Des Krieges schwerste Aufgabe schien gethan.

Nach dem Falle von Rom öffneten die meisten kleinen Festungen an der Küste oder im Gebirg des Apennin die Thore, nur wenige mußten belagert und erobert werden.

Dazu sandte der König seine Feldherrn aus: Teja, Guntharis, Grippa, Markja, Aligern: während er selbst zu Rom die schwere, die statsmännische Aufgabe übernahm, das durch langjährigen Krieg und Aufstand zerrüttete Reich zu beruhigen, neu zu ordnen, beinahe neu zu gründen.

In alle Landschaften und Städte sandte er seine Herzoge und Grafen, in allen Gebieten des Staatslebens des Königs Gedanken auszuführen: zumal auch die

Italier zu schützen wider die Rachsucht der siegreichen Gothen.

Denn er hatte eine allumfassende Amnestie vom Capitol herab verkündet: mit Ausnahme eines einzigen Hauptes: des Expräfecten Cornelius Cethegus Cäsarius.

Ueberall ließ er die zerstörten Kirchen, der Katholiken wie der Arianer, wieder herstellen, überall die Grundbesitzverhältnisse prüfen, die Steuern neu vertheilen und herabsetzen.

Die segensreichen Früchte dieser Mühen blieben nicht aus.

Schon seitdem Totila die Krone aufgesetzt und sein erstes Manifest erlassen, hatten die Italier in allen Landschaften die lang versäumte Feldarbeit wieder aufgenommen. Ueberall waren die gothischen Krieger angewiesen, sich jeder Störung hierin zu enthalten, Störungen durch die Byzantiner nach Kräften abzuwehren.

Und eine wundersame Fruchtbarkeit der Gefilde, ein Herbst-Segen an Getreide, Wein und Oel, wie seit Menschenaltern unerhört, schien sichtbarlich die Gnade des Himmels für den jungen König zu bezeugen.

Die Kunde von der Einnahme von Neapolis und Rom durchflog das staunende Abendland, welches bereits das Gothenreich in Italien als erloschen betrachtet hatte.

Mit dankbarer Bewunderung erzählten die Kaufleute, welche der kräftige Rechtsschutz, die Sicherung der Landstraßen durch umherziehende Sajonen und Reitergeschwader, der See durch die immer wachsame Flotte der Gothen wieder in die verödeten Städte und Häfen der Halbinsel zog, von

der Gerechtigkeit und Milde des königlichen Jünglings, von dem Flor seines Reichs, von dem Glanze seines Hofs zu Rom, wo er die aus Flucht und Empörung zurück kehrenden Senatoren um sich versammelte und dem Volke reiche Spendungen und schimmervolle Circusfeste gab.

Die Könige der Franken erkannten den Umschlag der Dinge: sie schickten Geschenke: — Totila wies sie zurück, sie schickten Gesandte: Totila ließ sie nicht vor.

Der König der Westgothen bot ihm offen Waffenbündniß gegen Byzanz und die Hand seiner Tochter; die avarischen und slavenischen Räuber an der Ostgrenze wurden gezüchtigt: mit Ausnahme der wenigen noch belagerten Plätze, Ravenna, Perusium und einigen kleinen Castellen, waltete Friede und Ruhe im ganzen Gothenreich, wie nur in den goldensten Tagen von Theoderichs Regiment.

Dabei verlor aber der König die Weisheit der Mäßigung nicht.

Er erkannte, trotz seiner Siege, die drohende Uebersiegenheit des oströmischen Reiches und suchte ernstlich Friede mit dem Kaiser.

Er beschloß, eine Gesandtschaft nach Byzanz zu schicken, welche den Frieden auf Grund von Anerkennung des gothischen Besitzstandes in Italien anbieten sollte; auf Sicilien, wo kein Gothe mehr weilte, — nie waren die gothischen Siedelungen auf dem Eiland zahlreich gewesen — wollte er verzichten: ebenso auf die von den Byzantinern besetzten Theile von Dalmatien; dagegen sollte

der Kaiser vor Allem Ravenna räumen, welches keine Kunst oder Ausdauer der gothischen Belagerer zu gewinnen vermocht hatte.

Als den geeignetsten Träger dieser Sendung des Friedens und der Versöhnung faßte der König den Mann in's Auge, welcher durch Ansehen und Würde der Person, durch hohen Ruhm der Weisheit auch im Ostreich getragen, durch Liebe zu Italien und den Gothen ausgezeichnet war — den ehrwürdigen Cassiodor.

Obwohl sich der fromme Greis seit Jahren von den Staatsgeschäften zurück gezogen hatte, gelang es der Beredtsamkeit des jungen Königs, ihn zu bewegen, für jenen hohen, gottgefälligen Zweck, die Einsamkeit seiner Klosterstiftung zu verlassen und die Mühen und Gefahren einer Reise nach Byzanz zu übernehmen.

Jedoch unmöglich konnte er dem alten Mann die Last einer solchen Sendung allein aufbürden: er suchte nach einem jugendkräftigen Gefährten von ähnlicher Milde christlicher Gesinnung, nach einem zweiten Apostel des Friedens. —

Wenige Wochen nach der Einnahme von Rom, trug ein königlicher Bote folgendes Schreiben über die cottischen Alpen in die Provence:

„An Julius Manilius Montanus Totila,
den sie der Gothen und Italier König nennen.

Komm, mein geliebter Freund, komm zurück an meine Brust!

Jahre sind verstrichen: viel Blut, viele Thränen sind

geflossen: in Schreck und in Freude hat sich mehr als einmal Alles um mich her verwandelt, seit ich dir zum letzten Mal die Hand gedrückt.

Alles hat sich verwandelt um mich her: aber nichts in mir, nichts zwischen dir und mir.

Noch verehre ich alle die Götter, an deren Altären wir gemeinsam in den ersten Träumen der Jugend geopfert, sind auch diese Götter mit mir selbst gereift.

Du wichest vom italischen Boden, als Bosheit, Gewalt, Verrath, als alle dunkeln Mächte darauf wütheten.

Siehe: sie sind verschwunden, hinweg gehaucht, hinweg gesonnt: fernab ziehen grollend die besiegten Dämonen: ein Regenbogen wölbt sich schimmernd über diesem Reich.

Mich aber hat, nachdem bessere Kräfte glücklos, sieglos erlegen, mich hat der Himmel begnadigt, das Ende des furchtbaren Gewittersturms zu schauen und die Sat zu streuen einer neuen Zeit.

Komm nun, mein Julius: hilf mir jene Träume erfüllen, die du dereinst als Träume belächelt.

Hilf mir, aus Gothen und Italiern ein neues Mischvolk schaffen, das beider Vorzüge vereint, das beider Fehler ausschließt.

Hilf mir erbauen ein Reich des Rechts und des Friedens, der Freiheit und der Schönheit, geadelt durch italische Anmuth, getragen durch germanische Kraft.

Du hast, mein Julius, der Kirche ein Kloster gebaut: — hilf mir nun, der Menschheit einen Tempel bauen.

Einsam bin ich, Freund, auf der Höhe des Glücks.

Einsam harrt die Braut der vollen Lösung des Gelübdes entgegen.

Den treuen Bruder hat mir der Krieg geraubt.

Willst du nicht kommen, mein dioskurischer Bruder?

In zwei Monaten warte ich dein im Kloster zu Taginae mit Valeria."

Und Julius las: und mit gerührter Seele sprach er vor sich hin:

„Mein Freund, ich komme."

Ehe König Totila von Rom nach Taginä aufbrach, beschloß er, eine Schuld tiefen Dankes abzutragen, und ein Verhältniß würdig, das heißt schön, zu gestalten, das bisher seiner nach Harmonie verlangenden Seele nicht entsprach: sein Verhältniß zu dem ersten Helden seines Volks, zu Teja.

Sie waren seit früher Knabenzeit befreundet.

Obwohl Teja um mehrere Jahre älter, hatte er doch die Tiefe des Jüngern unter der glänzenden Hülle des Frohsinns von je erkannt und geehrt.

Und ein gemeinsamer Zug zum Schwungvollen und Idealen, ja ein gewisser Stolz und Hochsinn hatte sie früh zu einander gezogen.

Später freilich hatte entgegengesetztes Geschick die von Anfang verschieden angelegten Naturen weit auseinander geführt.

Die sonnenhelle Art des Einen war wie blendende Verletzung grell in das nächtige Dunkel des andern gefallen.

Und Totila hatte in rascher Jugendlust das Düster des Schweigsamen, das er in seinem Wesen nicht begriff, in seinen Ursachen nicht kannte. nach widerholten warmen Versuchen der Umstimmung, als krankhaft von sich fern gehalten.

Des mildren Julius, obzwar auch ernste, aber sanftre Weise, dann die Liebe, hatte den Freund aus der Knabenzeit zurückgedrängt.

Aber die letzten reifenden Jahre seit dem nächtigen Blut- und Bruder-Bund, die Leiden und Gefahren seit dem Tod des Valerius und Miriams, dem Brand von Neapolis, der Noth vor Rom, dem Frevel zu Ravenna und Castra Nova und zuletzt die Pflichten und Sorgen des Königthums hatten den Jüngling, den ungeduldig fröhlichen, so voll gereift, daß er dem dunklern Freunde voll gerecht werden konnte.

Und was hatte dieser Freund geleistet, seit jener Bundes-Nacht!

Wenn die andern Alle müde erlahmten: Hildebads Ungestüm, Totila's Schwung, Witichis' ruhige Stäte, selbst des alten Hildebrand eisige Ruhe — Teja hatte nie geseufzt und immer gehandelt, nie gehofft und immer gewagt.

Zu Regeta, vor Rom, nach Ravenna's Fall und wieder vor Rom — was hatte er nicht geleistet! Was schuldete ihm das Reich!

Und er nahm keinen Dank.

Wie eine Kränkung hatte er es abgewiesen als ihm schon Witichis die Herzogswürde, Gold und Land bot.

Einsam, schweigend schritt er melancholisch durch die Straßen Roms, im Sonnenschein von Totila's Nähe der letzte Schatte.

Die schwarzen Augen tief gesenkt, stand er zunächst an des Königs Thron.

Wortlos stahl er sich von des Königs Festen. — Nie kamen Rüstung und Waffen von seinem Leibe.

Nur im Kampfe lachte er manchmal, wenn er mit den Tod verachtender oder den Tod suchender Kühnheit in die Speere der Byzantiner sprang: dann schien ihm wohl zu sein: dann war Alles an ihm Leben, Raschheit und Feuer.

Man wußte im Gothenvolk, zumal Totila wußte es noch aus frühester Jünglingszeit, daß die Gabe des Gesanges in Lied und Wort dem schwermuthvollen Helden eigen war.

Aber seit er aus seiner Gefangenschaft in Griechenland zurückgekehrt war, hatte man nie ihn bewegen können, eines seiner glühenden, tief verhaltnen Lieder anzustimmen vor Andern: doch wußte man, daß die kleine dreieckige Harfe seine Begleiterin in Krieg und Frieden war, unzertrennlich wie sein Schwert an ihn gebunden.

Und in der Schlacht im Ansturm hörte man ihn wohl manchmal wilde abgerissene Zeilen singen zu dem Tact der gothischen Hörner.

Und wer ihn in der Nacht beschlich, die er gern im Freien, zwischen der Wildniß von weißem Marmor und dunklem Gebüsch, in den römischen Ruinen, verbrachte, der mochte wohl manchmal eine verlorne Weise seiner Harfe erlauschen, zu der er träumerische Worte sang.

Fragte ihn aber Einer, — was selten gewagt wurde, — was ihm fehle, so wandte er sich schweigend ab.

Einmal nach der Einnahme Roms antwortete er Herzog Guntharis auf die gleiche Frage: „Der Kopf des Präfecten."

Der Einzige, mit dem er häufiger verkehrte, war Adalgoth, dessen er sich in jüngerer Zeit angenommen.

Der junge Hirt war vom König zu seinem Herold und zum Mundschenk erhöht worden, zum Dank für seine kühnen und rettenden Thaten bei der Erstürmung des Tiberufers.

Er hatte eine starke Anlage zum Singen und Sagen mit gebracht, obzwar mit geringer Schulung.

Teja hatte Freude an seiner Gabe gefunden: und man sagte, er lehre ihn geheim seine überlegne Kunst, obwohl sie zu einander stimmten wie Nacht und Morgenglanz.

„Eben drum," hatte Teja gesagt, als ihm sein tapfrer Vetter Aligern dies vorhielt.

„Und es muß doch noch was übrig bleiben, wenn die Nacht versank." —

Der König fühlte: das Einzige was diesem Mann zu bieten war, hatte Er zu bieten: aber nicht Gold, Land und Würden.

Eines Abends — schon traten die Sterne aus dem rasch dunkelnden Himmel — machte sich der König auf von dem Abendgelage in seinem Palast, (dem Haus der Pincier, in welchem Belisarius gewohnt hatte,) ohne Begleitung den scheuen Helden zu suchen in der Wildniß von Gestein und Lorber, welche die Gärten des Sallust erfüllte und wo Teja, wenn er in Rom war, zu hausen pflegte.

Adalgoth, der Mundschenk, hatte sich für den Abend Urlaub von des Königs Tafel erbeten: dieser errieth, daß er die dunkelnden Stunden, wie so oft, bei dem dunkeln Harfenmeister verbringen werde.

Der König wußte daher, er werde Teja in seiner Garten-Wildniß finden.

Wirklich weilten Lehrer und Schüler diese Nacht unter dem Schatten uralter römischer Pinien und Cypressen, gothischer Harfenkunst pflegend.

„Nun horch einmal, Graf Teja," hob der Jüngling an, „was ich da aus deinen neulich angefangnen Zeilen weiter ersonnen habe.

Bei dir ist wieder alles so traurig!

Das Ende der hoffnungslose Sprung in den Strom!

Ich habe das viel lustiger gewendet."

„Wenn's nur auch so wahr ist."

„Ei, wenn's nur schön ist! Und wahr! ist denn nur das wahr, was traurig ist?"

„Leider: ja."

„Giebt's keine Freude in der Welt?"

„O ja! Aber sie währt nicht lang.

Der Ausgang ist immer — Untergang."

„Nun, aber doch oft erst recht spät.

Und was zwischen Aufgang und Untergang liegt — hat das keinen Werth?

Ist's nicht auch ein Gang."

„Ja: es soll sein: Heldengang."

„Nun, so höre nur.

Ich habe deinen Aufgang beibehalten: in der Mitte Trauergang: dann Siegesgang —

Aber deinen Untergang hab' ich weggelassen.

Bei dir springen sie hoffnungslos in den Isterstrom.

Ich aber habe unsern alten Waffenmeister Hildebrand" —

„Wenn er doch endlich Ravenna hätte!"

„Und unseren großen König Dietrich als Kind, als geretteten Erben, habe ich ihn hinein gebracht.

Und das Ganze will ich nächstens bei einem großen Königsfest dem lieben Herrn vorspielen.

Aber wohl verstanden: — ich hab' es in der neuen Kling-Weise gesetzt, die du mich gelehrt hast und die viel mehr das Ohr gewinnt und die Seele befängt, als der alte Stabreim, nach dem unsere Heldengesänge und die Vorzeit-Sprüche gesetzt sind.

Woher hast du nur die Kling-Weise am Schluß der Zeilen genommen?"

„Die Mönche singen so die lateinischen Lieder und die Priester in der Kirche: ich hörte es einmal, Abends, im Dämmerlicht in der Basilika Sanct Peters: die Vorhänge der Kirche waren zurückgeschlagen: das Abendlicht fluthete

träumerisch herein: die Kerzen am Altar gaben ihren rothen Schein dazu: Weihrauchwolken zogen duftend dazwischen und unsichtbare Priesterknaben sangen mit hellen Stimmen aus der Krypta, wo sie einen Todten bargen. Da zuerst hörte ich den Klang, der gleich ist und doch wieder nicht ganz gleich: und zauberhaft umfing der Wohlklang mein Gehör: und ich versuchte in unsrer Sprache das Gleiche nachzubilden: und siehe da: wunderbar gelang es."

„Ja, es passen die Schlußklänge zusammen wie — wie der Helm auf das Haupt — wie das Schwert in die Scheide.

Wie Lippe auf Lippe im Kuß."

„Ei, weißt du auch davon schon? Das ist früh!"

„Ich habe nur meine schöne Schwester Gotho geküßt," sagte der Jüngling erröthend.

„Nun aber der Gleichklang! Für Vieles ist er wohl lieblich. Aber du mußt der Väter Weise nicht ganz versäumen: den Runen-heiligen Stabreim."

„Ja, für Manches ist er wie angeboren und viel kräftiger geeignet als der hinschmelzende Klangreim.

Weißt du, wenn die Stäbe, die starken, stolz anstimmen, so mahnt es mich mächtig des wehenden Windes, der im Walde durch die Wipfel dahin wogt, beugend und biegend Baum nach Baum."

„Dir, lieber Knabe, hat der Gott des Gesangs wirklich die Lippen berührt.

Auch wenn du's nicht weißt und willst, überkömmt

dich der Schrittgang des Wohllauts, wie die Rede ihn heischt und der Sinn ihn ersehnt.

Nun sage: wie lautet mein Lied von der Gothen-Treue in deiner Verjüngung?"

„Ich fange an, wie du:

„Erschlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Und so fort.

Aber wenn sie dann Alle verzweifeln und hoffnungslos in den Strom springen wollen, dann kömmt bei mir die Hoffnung, die Erlösung, der Blick in die gerettete Zukunft. Nämlich so:

„Erschlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Die Heunen jauchzten auf blutger Wal:
Die Geier stießen herab zu Thal.

Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt —
Die Wölfe heulten im Föhren-Wald.

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild

Der Erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm. —

So kamen sie an den Ister tief: —
Und der Erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm, — ein zerhackter Speer —
Von dem Reiche der Gothen blieb nicht mehr!"

Und der Zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gothenhort:

Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du — Meister Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Helm und Speer —
Ihr treuen Gesellen: — ich trage Mehr!"

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Ich trage der Gothen Hort und Reich!

Und habt Ihr gerettet Speer und Kron': —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!

Erwache mein Knabe: ich grüße dich:
Du König der Gothen — Jung Dieterich!"

„Ist auch gar nicht übel. Aber wahr ist —"
„Wahr ist wohl nur, was dir in Gesichten der höchsten Trauer naht?
Sage, wie geht jenes andre, das Traumgedicht weiter?"
„S' ist kein Traum ganz.
Und kein Gedicht ganz.

Ich fürchte, es wird die ganze Wahrheit."

„Wie war es doch?"

„Ich hatte vor dem Einschlafen lang an Gelimer, den letzten König der Vandalen gedacht, den tapfern Mann, dem zuletzt nichts geblieben von seinem schimmervollen Reich als die Harfe, darauf er in den Felsgebirgen Afrika's seine Trauer sang.

Allmälig versank ich in leisen Schlummer: oder doch in Traum.

Da sah ich vor mir eine Landschaft Campaniens: schön, wie kaum eine andre dieses wundersamen Landes.

Die Bucht von Neapolis, die blauen Wogen von Bajä, sonnenbeglänzt im Vordergrund.

Im Hintergrund der gewaltige Berg mit dem Feuer-Athem und der Rauchwolke" —

„Wie heißt er doch?" forschte begierig der Hirt.

„Mons Vesuvius.

„Von seinen Schluchten aber herab stieg, traurig, doch todes-trotzig, eine Kriegerschar in unsern, in den gothischen Waffen: blutbedeckt, die Helme verhau'n, die Schilde durchstoßen.

Und sie trugen auf eichenen Speeren einen todten Mann — ihren König."

„Totila?" fragte erschrocken der Jüngling.

„Nein, beruhige dich," antwortete Teja, mit einem schwermüthigen Lächeln, „schwarz waren die Locken des bleichen Todten.

Und quer durch die ehrfurchtvoll staunenden Feinde

zogen sie, langsam, in feierlichem Trauer-Schritt, an die Küste der See.

Dort lag eine stolze, gewaltige Flotte: nicht der Gothen und nicht der Griechen: mit ragenden Drachenhäuptern am Bug der Schiffe.

Auf diesen Schiffen sollte der Todte geborgen werden.

Dabei aber vernahm ich die Worte des Trauerliedes, des Todtengesangs für den König.

Und sie lauteten:

„Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt!
Wir sind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit —
Wir tragen einen Todten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.
Das soll der Treue Insel sein —
Dort gilt noch Eid und Ehre:" — —

So viel vernahm ich von dem Todten-Gesang. —

Da weckte mich das Heer-Horn der gothischen Wache, welche der sorgsame König Nachts durch die Straßen ziehen läßt.

Du aber merke dir diesen Anfang: vielleicht kommt der Tag, da du's zu Ende singst.

Du hast ja in kurzer Zeit so viel gelernt, daß du bald harfenkund'ger und liedkund'ger bist denn ich."

„Wenn du mich nur auch lehren könntest, solche Streiche zu führen wie du.“

„Das wächst mit den Jahren, ja mit den Wochen. Du hast genug gethan für deine siebzehn Jahre.

Wäre dem wackern Witichis ein Helfer zur Seite gesprungen, ehe der römische Dichter den Stein auf ihn warf im Grab Hadrians, wie du dem Maienkönig Totila den von dem gleichen Mann drohenden Stoß hast abgewehrt, so hätten wir damals schon Rom gewonnen und den Präfecten verjagt, der uns leider entkam.“

„Ja, leider! Weißt du: das Abenteuer, das mir in jener Nacht aufgestoßen, in des Präfecten Hause, das schwebt mir schon lang in Gedanken. Das gäbe ein wunderbares Lied — fehlt leider nur der Schluß.“

„Warte nur. Vielleicht erlebst du ihn. Dann brauchst du ihn nicht zu erdichten.

Uebrigens zog ich schon am Morgen nach jener Siegesnacht in des Präfecten Haus zur Verfolgung der flüchtigen Legionare aus. Ich weiß daher gar nicht, wie Alles kam. Erzähle mir.“

Zweites Capitel.

„Nun so höre.

Nachdem ich den Präfecten nicht am Tiber und nicht im Capitol gefunden, suchte ich ihn mit dir an seinem Herd.

Und fand nur seines Blutes Spur und sein Schwert.

Als du aber seinen Götzen zertrümmert und sein Haus verbrannt und Alles zusammenbrach, bis in die Kellergewölbe, da fand ich, nachspürend, in dem Gebälk unter dem Sockel der Marmorstatue abermals einen holen Raum: mit Gold, Gestein und allerlei Geschreibsel angefüllt.

Ich brachte das Ganze auf einem breiten Schild dem König.

Und der ließ seine Buchleser darin forschen und wühlen und las selbst darin. Und rief plötzlich: „also Alarich der Balthe unschuldig!"

Und Tags darauf, da ich zu einem Königsherold auserkoren, war mein erst Geschäft, umherzureiten in den Straßen Roms, auf weißem Roß, mit dem goldnen

Heroldstab, und auszurufen unter allen Gothen und Römern:

„Adalgoth, des Königs Herold, ruft!

Gefunden ward in des Expräfecten Haus, durch Adalgoth's, des Hirtenknaben Hand, Beweis und Schrift, daß Herzog Alarich, der Balthe, der vor zwanzig Jahren um Hochverrath zum Tode verurtheilt ward, unschuldig war."

„Wie ward das entdeckt?"

„Cethegus hatte in Geheimschrift, welche König Totila entziffern ließ, selbst in seinem Tagebuch verzeichnet, daß er den Verhaßten durch Briefe, die er in des getäuschten Königs Hand spielte, den Balthen des Hochverraths verdächtigt. Der Stolze, Hochgemuthe reizte dann durch Trotz den Amaler und verschwand zuletzt plötzlich, aus dem Kerker, Niemand wußte, wie und wohin.

Und weiter hatt' ich auszurufen in den Straßen:

„Unschuldig ist Alarich der Balthe."

Sein Eigen, das der Staat eingezogen, wird ihm zurückgestellt.

Ihm oder seinem echten Erben.

Das Herzogthum, das er geführt, das Herzogthum Apulia, wird ihm zurückgegeben.

Ihm oder seinem echten Erben.

Es melde sich laut an des Königs Thron Herzog Alarich oder sein echter Erbe.

Gold und Gabe, Echt und Eigen, Vieh und Fahrniß, Wagen und Waffen, Geschmuck und Geschmeide,

Aecker und Erbe, Rinder und Rosse und das reiche apulische Herzogthum, es werde dem Balthen, dem Balthen-Erben.

Wo ist Alarich? Wo sein Erbe?"

Und wie ich zogen die Königsherolde durch alle Straßen und Städte Italiens, rufend und forschend nach Herzog Alarich dem Balthen und seinem echten Erben.

Und weißt du: es wäre doch wunderschön, wenn sie den verschollnen, landflüchtigen, alten Mann irgendwo fänden und wir ihn wieder mit Glanz und Ehren einführten in sein schönes Herzogthum."

„Und da er dem Hirtenknaben die Rettung seiner Ehre, seines Rechts verdankt — dürfte er ihm wohl schenken ein schönes Schloß, etwa am blauen Meer, am Berge Garganus, nicht wahr, unter Lorber und Myrthen?"

„Nein, daran hab ich noch nicht gedacht."

„Aber schwerlich lebt er noch, der alte Herzog."

„Nun, dann finden wir vielleicht den Jungen.

Herzog Guntharis sagte mir, er habe den hohen Balthenhelden noch wohl gekannt: der sei mit einem Knäblein in das Elend gegangen.

Und obwohl sein Haus, die Wölsungen, mit den Balthen erblichen Hader hegte, müsse er doch sagen: er habe nie an die Schuld des stolzen Mannes geglaubt, der ein Hauptfeind der Wälschen war und ihnen lang ein Dorn im Auge.

Und nie habe er ein schöner Kind gesehen, als jenes vierjährige Knäblein.

Ich muß nun immer nachdenken: wo der wohl hin gekommen sein mag?

Und wie der staunende Augen machen wird, wenn er, der vielleicht in irgend einer kleinen Stadt sich verborgen hält, unter falschem Namen, — denn die Verbannung traf bei Todesstrafe das ganze Geschlecht — wenn der den Königsherold durch die Straßen seine Berufung zum goldnen Reif des Herzogs von Apulien künden hört.

Das gäbe gar einen schönen Schluß zu einer „Balthen-Sage" oder „Landflüchter-Lied". Was meinst du? „Das Lied vom landverbannten Herzogssohn": es klingt nicht übel!"

„Bei dir klingen alle Lieder glücklich aus!"

„Nun aber sage mir noch den Anfang des andren Gesanges, den du selbst, erwacht von jenem Traumgesicht, gesetzt."

„Ja, denn das Todtenlied, das hab' ich nur im Traum gehört, nicht selbst ersonnen.

Aber nach dem Erwachen führte ich mir jene wohlbekannte Landschaft vor Augen am Vesuvius, gerade gegenüber dem Mons Lactarius, dem Milchberg: eine wunderbare Felsenschlucht, gebildet von dem Auswurf des Feuerbergs: kalt gewordnes schwarzes Feuer: steil ragen die Schroffen: nur ein schmaler Zugang, den ein Mann mit einem Schilde leicht versperren und stundenlang vertheidigen könnte wider jede Uebermacht —"

„Du denkst bei jedem Berg und Thal gleich, wie man sie stürmen und vertheidigen mag."

„Und da kamen mir von selbst die Worte:

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Vesuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Wehe-Rufs.

Schäfer, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergschlucht ein:
Und es schwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Tobte hier in Vorzeit-Tagen
Schon die Schlacht im Völker-Groll?
Oder wird sie erst geschlagen,
Die den Ort verew'gen soll?“ — — —

Und er griff auf der Harfe langsam einige Accorde: — Adalgoth antwortete, leise, wie das Echo.

Diese Töne waren es, welche König Totila als unsichtbare Wegführer heran leiteten.

In dicht verwachsnen Pfaden folgte der König nun den Klängen, welche aus dem Dunkel einer Cypressengruppe her, leise, in unregelmäßigen Zwischenräumen, unterbrochen von halb gesungnen, halb gesprochnen Worten, von zwei deutlich unterscheidbaren Seiteninstrumenten ausklingend, vom Nachtwind ihm zugetragen wurden.

Unbemerkt war Totila, auch von dem sanften Mondlicht nicht verrathen, durch die zerfallnen Mauern,

welche die weitläufigen Anlagen umgeben, in die halb verwilderten Lorber- und Cypressen-Gänge gelangt, welche in das Innere der Gärten führten.

Teja vernahm die Schritte des Nahenden und legte die Harfe nieder.

„Es ist der König," sagte er: ich kenne seinen Gang. —

„Was suchst du hier, mein König?"

„Ich suche dich, Teja," antwortete dieser.

Teja sprang auf von der gefallnen Säule, darauf er saß.

„So geht's zum Kampf?"

„Nein," sagte Totila, „doch verdien' ich diesen Vorwurf."

Er faßte ihn bei der Rechten und zog ihn liebevoll wieder auf den Marmorsitz, sich neben ihm niederlassend.

„Ich suche nicht dein Schwert, ich suche dich.

Ich brauche dich, aber nicht deinen Arm: — dein Herz.

Nein, bleibe nur, Adalgoth: du darfst und sollst es hören, wie man den stolzen Mann, „den schwarzen Grafen" lieben muß."

„Das weiß ich seit ich ihn gesehn. Er ist wie der Dunkelwald, durch dessen Wipfel geheimnißvolles Rauschen geht: voll Schauer und voll Reiz zugleich."

Teja heftete einen langen Blick auf den König aus seinen großen, traurigen Augen.

„Sieh, mein Freund, so viel ist mir geworden, so Reiches hat der gnädige Himmelsgott mir zugewendet!

Ein halbverlornes Reich hab' ich zurück gewonnen — soll ich nicht auch zurück gewinnen können des Freundes halbverlornes Herz?

Freilich: der Freund hat das Beste gethan bei der Wiedergewinnung des Reichs — er muß auch hier das Beste thun.

Was hat mir dein Herz entfremdet?

Verzeih mir, wenn ich, wenn mein strahlendes Glück dich gekränkt.

Ich weiß, wem ich die Krone danke: und ich kann sie nicht mit Freude tragen, wenn nur dein Schwert, nicht auch dein Herz mein eigen.

Wir waren Freunde, Teja, ehedem — o laß uns wieder Freunde sein, denn ich kann dich nicht entbehren."

Und er wollte den Arm um seinen Nacken schlingen.

Aber Teja faßte seine beiden Hände und drückte sie.

„Dieser nächtige Gang ehrt dich mehr als dein Siegesgang durch Italien.

Die Thräne, die ich in deinem Auge zittern sah, ist mehr werth als die edelste Perle deiner Krone.

Vergieb du mir — ich hatte dir Unrecht gethan.

Das Glück und dein helles fröhliches Blut haben doch deinem Herzen nicht geschadet.

Ich habe dir nie gezürnt: ich habe dich stets geliebt: und mit Schmerzen hab' ich's empfunden, wie unsere Wege immer weiter auseinander gingen.

Denn im Grunde gehörst du doch zu mir: näher

als zu dem wackeren Witichis: näher als zu dem leiblichen Bruder."

„Ja, ihr gehört zusammen," sprach Adalgoth, „wie Licht und Schatte."

„Wir empfinden gleich rasch, gleich feurig," sagte der König.

„Wenn Witichis und Hildebad," fuhr Teja fort, „den geraden Heerweg gingen mit stätem Schritt — uns beide will der ungeduldige Schwung stets wie mit Flügeln durch die Lüfte tragen.

Und weil wir so zusammen gehören, darum schmerzte es mich, daß du in deinem sonnigen Glück zu glauben schienst: jeder, der nicht lachen könne, wie du, sei ein kranker Thor.

O mein König und mein Freund: es giebt Geschicke, Schmerzen und Gedanken, — wer die einmal getragen, empfunden und gedacht, der hat des Lächelns holde Kunst für immerdar verloren."

Totila sprach voll ernster Achtung:

„Wer so heldenstark wie du jeder höchsten Lebens-Pflicht genügt, den darf man beklagen, aber nicht schelten, wenn er des Lebens Freuden stolz verschmäht."

„Und du hast geglaubt, ich grolle deinem Glück oder deiner heiteren Art?

O Totila, nicht Groll, ach Wehmuth ist's, mit der ich dich und deine Art betrachte.

Wie uns ein Kind zu Wehmuth rühren kann, das da wähnt, Sonne, Lenz und Leben währen ewig und Winter, Nacht und Tod nicht kennt.

Du vertraust dem Sieg und Glück des Freud'gen in der Welt.

Ich aber höre stets den Flügelschlag des Schicksals, das, erbarmungslos und taub für Fluch, Gebet und Dank, dahin rauscht über die Scheitel der Menschen und ihre Werke."

Und er blickte vor sich hin in die Nacht, als erspähe er den Schatten der heranschreitenden Zukunft.

„Ja, ja," sagte der junge Mundschenk, „ähnlich lautete ein alter Spruch, welchen Issa auf dem Berge sang: er hatte ihn vom Oheim Wargs gelernt:

„Auf Glück ist und Unglück
Die Welt nicht gerichtet.
Das haben nur thörig
Die Menschen erdacht.
Es will sich ein ewiger
Wille vollenden:
Ihm dient der Gehorsam,
Ihm dient auch der Trotz."

„Aber," fragte der Jüngling, nachdenklich, „wenn wir mit bester Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir dann überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht in dumpfem Brüten, was da kommt? Worin ist dann der Unterschied gelegen zwischen Held und Feigling?"

„Nicht im Sieg ist er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens!

Nicht die Gerechtigkeit entscheidet die Geschicke der Völker, sondern die Nothwendigkeit.

Oft schon ist der bessere Mann, das edlere Geschlecht dem Gemeineren erlegen.

Wohl ist auch Edelsinn und Edelart eine Gewalt.

Aber sie sind nicht immer stark genug gegen die Uebermacht anderer dumpfer Gewalten.

Edelsinn und Edelart und Heldenthum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden.

Und nur das ist der letzte Trost: nicht was wir tragen, wie wir's tragen verleiht die höchste Ehre und oft gebührt der Lorber nicht dem Sieger, mehr dem besiegten Helden."

Der König stützte sich nachdenklich auf sein Schwert und sah zur Erde.

„Wie viel mußt du gelitten haben, Freund," sprach er dann innig, „bis du zu solch' schwarzem Irrthum gelangt bist!

Du hast ja deinen Gott im Himmel verloren!

Mir wäre das viel ärger als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt — als wäre ich erblindet.

Ich könnte nicht mehr athmen, könnte ich nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelsthore aus herabschaut auf die Thaten der Menschen und der die reine, gute Sache zum Siege führt."

„Und König Witichis, was hatte er verbrochen, der Mann sonder Mal und Makel?

Und ich selbst und" — er schwieg.

„Dein Leben ist mir verhüllt seit unserer Trennung in frühster Jünglingszeit" —

„Genug davon für heut," sprach Teja.

„Mehr hab' ich diese Nacht von tief Innerem aufgedeckt als sonst in Jahren.

Es kommt wohl noch die Stunde, aufzudecken, was ich erlebt und gedacht.

Ich möchte," sagte er, über Adalgoths Locken streichend, „dem jüngsten und besten Sänger unseres Volkes nicht zu früh den hellen Ton seiner Seiten verdüstern."

„Wohl," sprach der König, aufstehend. „Dein Schmerz ist mir heilig.

Aber ich bitte, laß uns die erneute Freundschaft pflegen.

Ich gehe morgen nach Taginä zu meiner Braut.

Begleite mich —: wenn dich's nicht kränkt, mich glücklich zu sehn mit einer Römerin."

„O nein — es rührt mich — es mahnt mich an . . . .
— Ich gehe mit dir." —

Drittes Capitel.

Bald darauf traf der König mit Graf Teja, Adalgoth und zahlreichem Gefolge in dem Städtlein Taginä ein, oberhalb dessen sich auf steiler, dichtbewaldeter Felshöhe das Kloster der Valerier erhob, in welchem Valeria noch immer ihren Aufenthalt fortsetzte.

Der Ort hatte seine Schauer für sie verloren: nicht nur durch äußere, durch innere Gewöhnung: ihre Seele gerieth, widerstrebend, aber sicher, unter die Einflüsse der ernsten Mächte dieser Stätte.

Als sie dem König bei dessen Eintritt in den Klostergarten entgegen kam, schien ihm ihre Farbe viel bleicher, ihr Gang viel langsamer als sonst.

„Was ist mit dir?" schalt er zärtlich.

„Als unser Gelübde fast nicht mehr erfüllbar schien, da hieltest du Muth und Hoffnung hoch.

Und nun, da der Geliebte die Krone dieses Reiches trägt und fast nur in Einer Stadt noch der Feind den Boden Italiens tritt, jetzt willst du sinken und verzagen?"

„Nicht verzagen, Freund," sprach Valeria ernst. „Aber Entsagen. Nein, höre mich nur in Geduld.

Weßhalb verschwiegst du mir, was ganz Italien von seinem König weiß und wünscht?

Der König der Westgothen zu Toletum hat dir sein Waffenbündniß gegen Byzanz und seiner Tochter Hand geboten.

Das Reich wünscht und erwartet, daß du beides annimmst.

Ich will nicht selbstischer sein, denn jene hochsinnige Tochter eures Volks, Rauthgundis, des Bergbauern Kind, von der schon eure Sänger singen und sagen auf den Straßen.

Und ich weiß: auch du kannst Opfer bringen, wie jener schlichte Mann, der euer glückloser König war."

„Ich hoffe, daß ich's könnte, müßt' es sein.

Zum Glück aber muß es nicht sein.

Ich brauche fremde Hülfe nicht.

Blick' um dich. Oder vielmehr blick' einmal hinaus über diese Klostermauern.

Nie hat das Reich geblüht wie jetzt.

Noch einmal biete ich dem Kaiser die Hand zum Frieden.

Weist er sie abermals zurück, dann entbrennt ein Kampf, wie er ihn noch nicht gesehn.

Bald muß Ravenna fallen: — wahrlich, meine Macht und mein Muth sind nicht zum Entsagen angethan.

Die Luft in diesen Mauern hat endlich deine feste Kraft erweicht.

Du sollst mir fort von hier: — wähle dir die schönste Stadt Italiens zum Aufenthalt — laß' uns dein Vaterhaus in Neapolis erneuen."

„Nein. Laß' mich hier. Ich liebe nun diesen Ort und seine Ruhe."

„Es ist die Ruhe des Grabes!

Und weißt du wohl, daß dir entsagen dem Gedanken meines Lebens entsagen hieße?

Du bist mir das lebendige Symbol all' meiner Pläne: du bist mir Italia selbst.

Du sollst des Gothenkönigs eigen werden: völlig, unentreißbar.

Und Gothen und Italier sollen sich ihren König und ihre Königin zum Vorbild nehmen: sie sollen eins und glücklich werden wie wir.

Nein — keinen Einwand — keinen Zweifel mehr! So erstick' ich ihn."

Und er umarmte und küßte sie.

Einige Tage darauf traf Julius Montanus, von Genua und Urbinum her, ein.

Der König ging ihm mit seinem Gefolge vor dem Klostergarten entgegen.

Lange hielten sich die Freunde sprachlos umfangen.

Teja stand an ihrer Seite und betrachtete sie mit ernstem Blicke.

„Herr," flüsterte Adalgoth, „wer ist der Mann mit den tief liegenden Augen.

Ein Mönch?"

„Innerlich, nicht von Außen!"

„Ein so junger Mann mit dem Blick des Alters: Weißt du, wem er gleich sieht?

Dem Bilde dort auf Goldgrund in dem Klostergang."

„Ja wohl: dem sanften, traurigen Haupte dort, dem Apostel Johannes."

„Dein Brief," sprach Julius, „fand mich schon entschlossen, hieher zu kommen."

„Du wolltest mich — Valeria suchen?"

„Nein, Totila: ich kam, mich prüfen und weihen zu lassen von Cassiodor.

Der fromme und heilige Mann, der unser Jahrhundert mit seinen Wundern erfüllt, Benedict von Nursia, hat ein Kloster gegründet, das mich mächtig anzieht."

„Julius, das darfst du nicht!

Welch ein Geist der Flucht aus der Welt hat meine Nächsten ergriffen.

Valeria: — du: und Teja."

„Ich fliehe nichts," sagte dieser, „nicht einmal die Welt."

„Wie kommst du," fuhr der König fort, den Freund am Arme gegen den Eingang des Klosters führend, „in der Blüthe der Jahre zu diesem Gedanken des Selbstmords?

Siehe, dort naht Valeria.

Sie muß mir helfen, dich bekehren.

O hättest du je die Liebe gekannt — du würdest nicht der Welt den Rücken wenden."

Julius lächelte und schwieg.

Ruhig faßte er Valeria's freudig gebotne Hand und schritt mit ihr in die Klosterthür, wo ihnen Cassiodor entgegen kam. —

Nur mit Mühe gewann die Beredsamkeit des Königs dem Freunde das Versprechen ab, nach einigen Tagen den greisen Cassiodor nach Byzanz zu begleiten.

Julius scheute den Glanz, den Lärm, die Sünde des Kaiserhofs, bis endlich das Beispiel Cassiodors ihn überwand.

„Ich meine," schloß der König, „man kann in der Welt mehr gottgefällige Werke thun, als im Kloster.

Ein solches frommes Werk ist diese Gesandtschaft, welche zwei Reichen neuen Krieg ersparen soll.

„Gewiß," sagte Julius. „Der König und Held kann Gott dienen wie der Mönch.

Ich tadle deine Art des Dienstes nicht: — laß mir die meine.

Und mir ist: diese unsre Zeit, da eine alte Welt unter schweren Schauern versinkt und eine neue unter rauhen Stürmen aufsteigt, da alle Laster des verfaulten Heidenthums mit aller Wildheit der Barbaren sich vermischen, da Ueppigkeit, Fleischeslust und blut'ge Gewalt das Morgen- und das Abend-Land erfüllen, — da ist es wohl gethan, weltferne Stätten zu gründen, wo Armuth, Reinheit und Demuth wohnen dürfen."

„Mir aber scheinen Pracht, Liebesglück und freudger Stolz keine Sünde vor dem Himmelsgott.

Was meinst du von unsrem Streit, Freund Teja?"

„Er hat keinen Sinn für mich," sprach dieser ruhig. „Denn euer Gott ist nicht der Meine. Aber schweigt davon. Dort naht Valeria."

Am Abend vor der Abreise der beiden Gesandten nach Firmum, wo sie sich nach Byzanz einschiffen sollten, führte Cassiodor die Freunde noch nach einer Capelle, welche er, dicht bei dem Kloster, auf der gerade gegenüber ragenden hohen Felskuppe des nämlichen Berges erbaut hatte.

„Es wird dir dort gefallen, mein Totila," hatte Valeria gesagt.

Vor Sonnenuntergang gerade erreichten die Freunde den Gipfel des einsam ragenden, runden Felskopfes.

Dieser, mitten in dem Hügelgrund zu steiler Höhe aufsteigend, gewährte den freiesten Anblick über das blühende picentinische Land.

Im Norden und Osten begrenzten den Blick die prachtvollen Terrassen des Apennins mit jenen classischen, stilvollen, großartig ruhigen Formen, wie sie nur der italischen Landschaft eigen.

Im Westen schimmerte im Glanz der sinkenden Sonne, wie ein kostbarer goldner Gürtel, durch das

Grün der Gefilde der Fluß Clasius, in welchen hier die beiden kleineren, Sibola und Rasina, münden.

Im Süden glänzte aus den Bergen von Nuceria her der Tinia-Fluß durch üppiges Gelände.

Denn unter diesem lachenden Himmel hatte eine reiche Aerndte, das Wunderjahr Totila's, die Spuren der früheren Verwüstung und Verödung rasch und völlig verwischt: viele hunderte von weißen Marmor-Villen, von Schlössern, von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden lauschten aus dem Dunkelgrün des Lorbers, aus dem Silbergrau der Oliven, aus dem endlosen Gerank der Reben.

Ein uralter Wartthurm, vielleicht aus vorrömischer Zeit, ragte an dem Südabfall des Hangs: dessen Gemäuer sowie der ganze Hügelrücken war von Epheu, Feigen, Wein, Castanien in reizender Verwildrung überzogen.

Die Sonne aber, welche nun rasch versank, warf ein glühendes dunkelrothes Licht, warf einen Purpurmantel über die weite Ebne, indeß auf den fernen Höhenzügen, den plastisch klaren, dem Terrassenbau der italischen Natur, eine violette Duftschicht lag.

Ueberrascht, geblendet standen Alle.

Niemand fand die Worte für so viel Schönheit.

„So was dergleichen ahnte ich in Italia," flüsterte Adalgoth zu Graf Teja, „wenn ich vom Iffinger oder gar von der Mentula gen Südwesten sah. Aber es ist doch viel schöner als ich geahnt."

Der König aber rief: „Und hab' ich nun nicht recht,

Teja, daß ich dies Land liebe wie eine Braut? daß ich es unserm Volk erhalten will um jeden Preis?

Wahrlich, dieser Ort ist die beste Rechtfertigung meines Trachtens!

Himmlische Lüfte, goldenes Licht umschweben die Stätte!" — —

Und mit lebhaftem, gerührtem Blick fuhr er fort: „ja hier, ihr Freunde, hier, Cassiodor, will ich dereinst begraben sein!"

Und er legte die Rechte auf einen uralten mächtigen Sarkophag von verwittertem, dunklem Marmor: der Deckel desselben lag zerbrochen daneben auf der Erde. wild wuchernder Epheu hatte das Innere des Sarges ganz erfüllt.

„Welch schönes Zusammentreffen," sprach Cassiodorius ernsthaft.

„Weißt du, wie dieser Ort seit Alters heißt?

Spes bonorum, „der Guten Hoffnung".

Und weißt du, wer, der Sage nach, in diesem Sarge geruht?

Ein anderer weiser, mildseliger Friedensfürst: ursprünglich wohl ein uralter tuskischer König: später hat die Sage des Landvolks Numa Pompilius, den gütigen daraus gemacht.

Ein uraltes Heiligthum des Friedens, eine Stätte des Segens und der Zuflucht haben schon die Heiden hier verehrt: meine neugebaute Capelle habe ich bei dem Ausbruch des Krieges Emmanuel dem Friedensgott geweiht.

Höchste Ehre würde es meiner kleinen Capelle, wolltest du, Friedens-König, sie zu deiner Ruhestätte wählen."

„Nein," rief Totila, „vergieb mir, ehrwürdiger Vater! Nicht in der dumpfen Krypta deines Baus, — hier, unter dem blauen Dach des ausonischen Himmels, hier will ich ruhn," — und er schlug auf den Sarkophag. —

„Auf dieser lichten Höhe, umspült vom goldnen Licht, überragt von nickendem Lorber, unter der Vögel süßem Gesang.

Ich werde mich wohl vertragen mit den Manen des Friedenskönigs.

Hört, ihr meine Freunde, das ist mein Wille.

Höre du zumal: dessen Jugend uns alle überleben muß, Adalgoth, mein Liebling!"

„Wer denkt an die Nacht bei heller Mittagssonne!" rief Adalgoth.

„Die Ahnungsvollen," sagte Teja.

„Seht, wie rasch die Sonne verschwand und ihr warmes, freudiges Goldlicht.

Eine Purpurdecke, wie ein rothes, blutiges Leichentuch, deckt schon das Thal von Taginä.

Und die veilchenblauen Schatten sind schon kaltes Schwarz geworden und fallen plötzlich herein! So rasch!

Und rascher noch, als in diesem Land die Nacht, bricht ein, in allen Ländern, das Schicksal und der Tod."

Viertes Capitel.

An dem gleichen Abend, da Adalgoth im Gefolge des Königs die Sonne sinken sah über das mittelitalische Land auf der spes bonorum, stand auch in schimmervollem Sonnenuntergang auf dem Südabhang des Isingberges auf ihren Stab gelehnt Gotho, die Hirtin. —

Um sie her hüpften und weideten die Schafe und drängten sich allmälig müde zusammen um die Hüterin, der Heimkehr nach dem Senn-Haus gewärtig und begierig.

Aber sie harrten und blökten umsonst.

Denn das schöne Kind beugte sich von mosigem Stein an dem Rand des silberklaren Gebirgsquells emsig vor: in ihrer Leder-Schürze lagen gehäuft die schönen, würzig duftenden Blumen der Berghalde: der Thymian, die Wegrose, die Münze, die am feuchten Saume des Rinnsals sprießt, und der tiefblaue Enzian.

Und sie sann und sprach mit sich selbst und mit ihren Blumen und den hurtig enteilenden Wellen.

Und sie warf die Blumen in den rinnenden Quell:

bald einzeln, bald kleine Sträuße und halbfertige Kränze. — —

„Wie viele," sagte das Kind vor sich hin in die Wellen und warf die langen, gelben Zöpfe über die Schultern, „wie viele von euch hab' ich schon ausgesendet, ihn zu grüßen!

Denn nach Süden ist er gezogen und nach Süden hinab rinnen diese schnellen Wasser.

Aber ich weiß nicht, ob ihr's bestellt: — denn er ist immer noch nicht heim gekommen.

Ihr aber, wie ihr euch hebt und senket im Tanz der Wellen, ihr winket mir, euch zu folgen.

Ja, wer euch folgen könnte!

Oder den Fischlein, die da hinab schießen wie dunkle Pfeile!

Oder den flinken Bergschwalben, die durch die Luft schwirren, frei wie die Gedanken!

Oder den rothbeschwingten Abendwolken, wenn sie der Bergwind rasch gen Süden trägt!

Aber am Sichersten fände ihn freilich das Herz der Sucherin selber, dürft' ich, die Halde verlassend, ihm folgen in's ferne, in's sonnige Land. — —

Aber was sollte ich da unten?

Die Hirtin unter den Männern des Krieges, unter den klugen Frauen des Hofs!

Und ich seh' ihn ja doch wieder!

So sicher ich die Sonne doch wiedersehe, ob sie verschwand hinter jenen Bergen.

Man weiß, man sieht sie wieder.

Und dennoch: — Sehnsucht füllt die Zeit von ihrem Scheidestrahl bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Senn-Haus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundne Widderhorn.

Gotho sah auf: es war dunkler geworden: sie sah schon durch die offne Thür das rothe Herdfeuer glühn.

Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Senn-Haus und die Ställe reckend.

Der braune, zottige Hund sprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

„Ich gehe schon," lächelte sie, die Mahner beschwichtend.

„Ach, — eher werden die Schafe der Weide satt, als die Schäferin ihrer Gedanken.

Nun vorwärts, Weiß-Elschen! Jetzt bist du schon stattlich!"

Und sie schritt den Hang hinab, der Thalmulde zwischen den beiden Berghäuptern zu, in welcher das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen.

Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne.

Schon wurden die Sterne sichtbar.

Sie sah innig hinauf.

„Sie sind so schön, weil er so oft sie angeblickt."

Da schoß ein Stern und fiel rasch gegen Süden.

„Er ruft mich! dorthin," sprach Gotho zusammenbebend.

„Wie gern würd' ich ihm folgen!"

Und rascher trieb sie die Schafe an, versorgte sie in

dem Stalle und schritt in das große, einzige Gemach des Erdgeschosses im Wohnhaus.

Da fand sie den Großvater Iffa ausgestreckt auf dem Steinsimms nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen.

Er sah bleicher und älter als sonst.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," sagte er „und trink, hier ist Milch mit Honig gemischt — und höre mir zu.

Die Zeit ist nun gekommen, von der ich dir lange gesagt.

Wir müssen scheiden.

Ich fahre heim.

Vor meinen müden alten Augen flimmert nur mehr trüb dein liebes Angesicht.

Und als ich gestern noch selbst zum Quell hinunter steigen wollte, Wasser zu schöpfen, brachen mir die Kniee. — Da spürte ich: es ist nahe.

Und ich schickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botschaft.

Du aber sollst nicht zugegen sein, wenn die Seele aus des alten Iffa Munde fährt.

Es ist nicht schön, das Menschen=Sterben — ich meine den Stroh=Tod.

Und du hast noch nichts Trauriges gesehn.

Der Schatte soll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkrat kommt der tapfre Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugesagt.

Zwar noch nicht sind seine Wunden ausgeheilt: — er ist noch schwach — aber er sagt: es läßt ihn nicht mehr in Muße liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder los geht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom.

Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botschaft.

Und er soll dein Wegschirmer und Wegführer sein.

Binde feste Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit ist dein Weg.

Und Brun, der Hund, mag euch beide begleiten.

Und nimm die Tasche dort aus starkem Ziegenleder, darin sind sechs Goldstücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — sie sind Adalgoths: — aber du darfst schon davon gebrauchen — sie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheu's vom Iffinger-Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: so wirst du besser schlafen.

Und hast du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin und trittst du ein in seinen Sal, so siehe, welcher der Männer einen goldnen Reif um die Stirne trägt und von wessen Brauen es milde nieder glänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen — der ist dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Kniee: denn du bist eines freien Gothen freies Kind.

Und dann übergiebst du dem König diese Rolle, die

ich hier seit vielen Sommern getreulich verwahrt: — sie ist von Oheim Wargs, den der Berg begraben hat."

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem steinernen Unterbau, welcher den Herdsockel mit dem hart gestampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrosrolle hervor, die sorgfältig verschnürt und versigelt, in ein gleichfalls beschriebnes und mit seltsamen Sigeln darüber gefestigtes Pergament geschlagen war.

„Hier," sagte er, „dies Geschreibsel wahre gut.

Dies Aeußere, was da auf der Eselshaut steht, das hab' ich dem langen Hermegisel drüben in Majä, der schreiben kann, vorgesprochen, zu schreiben: er hat mir geschworen, davon zu schweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo sie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht lesen.

Und das ist gut.

Denn gefährlich könnt es werden für dich und — einen Andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß.

Zumal vor den Wälschen birg die Rolle.

Und frage in jeder Stadt, wo du einziehst, ob sie berge Cornelius Cethegus Cäsarius, den Präfecten von Rom.

Und sagen die Thorwächter ja, — dann wende dich auf dem Absatz und, wie müde du bist und so spät schon die Nachtstunde oder so glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Wasser zwischen dir hast und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geschreibsel — du siehst, ich drückte statt des Sigels Baumharz darauf, wie es aus den Tannen träuft und unsere Hausmarke ritzt' ich drein, wie sie unser Vieh und Fahrniß trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, theure Gold."

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie sie die Gothen-Helden um die nackten Arme trugen.

Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollständige Runenschrift darauf.

„Das stammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem theueren — Sohne Wargs.

Merke: — das gehört Adalgoth.

Und ist sein allerbestes Erbe.

Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fort gesandt.

Und hat der König das Geschreibsel gelesen und ist Adalgoth in der Nähe — wie er sein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei und füget Halbring an Halbring und heischet des Königs Spruch.

Er soll klug und klar und mild und alldurchschauend sein, wie der Sonnenschein

Er wird den rechten Spruch finden.

Findet er ihn nicht, dann findet ihn Keiner.

Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner sehemüden Augen.

Und nun gehe bald zum Frühschlaf.

Und der Himmel-Fürst und alle seine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen schau'n auf deinen Weg.

Und hast du Adalgoth gefunden und lebst du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuser, in den engen Städte-Straßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Iffing.

Und es wird euch anwehn wie frische Bergluft."

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind.

„Fahr wohl, Großvater!" sagte sie, ihn auf die Augen küssend.

Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber sie weinte nicht.

Sie wußte nicht was Sterben ist.

Und sie trat von ihm weg auf die Schwelle des Sennhauses: und sie blickte hinaus in die nun tief ernst gewordne Berglandschaft.

Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht.

„Lebt wohl," sprach sie, „du Iffinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Riesenkopf!

Und du da drunten, hell aufschimmernde Passara!

Wißt ihr's schon?

Morgen gehe ich von euch Allen.

Aber ich gehe gern.

Denn ich gehe zu ihm!"

Fünftes Capitel.

Und nach vielen Wochen kamen Cassiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Cassiodor ging sogleich nach der Landung zu Brundusium, Welt- und Wege-müde, in sein apulisch Kloster, Julius allein die Berichterstattung an den König in Rom überlassend.

Totila empfing ihn auf dem Capitol, in Beisein der ersten Heerführer.

„Anfangs," erzählte dieser, „waren die Aussichten günstig genug.

Der Kaiser, welcher früher gothische Gesandte von Witichis gar nicht vor sein Angesicht gelassen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Cassiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde seinen Palast nicht verschließen.

Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen.

Gewichtige Stimmen, so Tribonianus und Prokopius, sprachen für den Frieden im Rathe des Imperators, der selbst dazu geneigt schien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narses und Belisar, beschäftigten zugleich an verschiedenen Puncten der stets bedrohten Ostgrenze des Reichs die Kämpfe mit Persern und mit Saracenen.

Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber hatten so große Opfer gekostet, und so lange Zeit gewährt, daß dem Kaiser der Gothenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl schwerlich ganz auf.

Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächste Zukunft.

Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unsere Vorschläge zur Erwägung entgegen: ihm schwebte zunächst freilich noch, wie er uns sagte, eine vorläufige Theilung der Halbinsel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieses Flusses sollte dem Kaiser, das Gebiet im Norden den Gothen zufallen.

Mit guten Aussichten hatten wir eines Mittags den Kaiser und den Palast verlassen.

Die Audienz war günstiger ausgefallen als alle früheren.

Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überrascht durch den Curo-palata Marcellus, welcher uns von den Palast-Sklaven die üblichen Abschiedsgeschenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Bestürzt über diese plötzliche Wendung," fuhr Julius in seinem Bericht fort, „beschloß Cassiodorius, gleichwohl.

um des Friedenswerkes willen, das Aeußerste zu wagen: nämlich, nach Ueberreichung der Abschiedsgeschenke, noch eine Audienz bei dem Kaiser zu suchen.

Der hochangesehne Tribonianus, von jeher ein Gegner dieses Krieges und Cassiodors verehrungsvoller Freund, ließ sich bewegen, für uns um diese unerhörte Gnade nachzusuchen.

Die Antwort war die höchst ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiserlichen Willen Etwas erbitten werde.

Nie, niemals werde der Kaiser mit den Barbaren Frieden schließen, bis sie nicht jede Scholle des Reiches verlassen: nie werde er die Gothen in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns," schloß Julius seine Erzählung, „eine Ursache des plötzlichen Umschwungs zu entdecken.

Nur das erfuhren wir, daß nach unserer Mittags-Audienz die Kaiserin, welche jetzt vielfach leidend sein soll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen.

Aber es steht fest, daß die Kaiserin, früher bekanntlich die eifrigste Schürerin des Krieges, seit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, sondern für den Frieden sprach."

„Und was," fragte der König, der ernst, aber eher drohend als besorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verschafft mir die Ehre einer solchen Umstimmung der Circus-Dirne?"

„Man flüstert: für ihr Seelenheil immer mehr besorgt, will sie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wissen, dessen Ausgang sie kaum noch zu erleben hofft, sondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Brust will sie begraben sein."

„Wohl als mit ihrem Schild gegen den Zorn des Herrn bei der Auferstehung der Todten!

Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Kostenrechnungen bestechen. Welchen Wahnsinn brütet dieser Glaube aus," sprach finster für sich Teja.

„Und so fanden wir keinerlei Spur.

Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatte, obencin vielleicht eines Irrthums Schatte, an mir vorüber huschte."

„Was war das?" forschte Teja aufmerksam.

„Als ich spät Abends den Palast verließ, Tribonians ungünstigen Bescheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Sänfte der Kaiserin von deren kappadokischen Sklaven rasch von dem Viereck der Gärten her — das ist Theodora's Palast — an mir vorüber getragen.

Der vergitterte Laden ward etwas in die Höhe geschoben von dem Getragenen — ich sah hin: und es war mir als erkenne ich —"

„Nun?" fragte Teja.

„Meinen unsel'gen väterlichen Freund, den verschollnen Cethegus," schloß Julius traurig.

„Schwerlich," meinte der König.

„Er ist gefallen. Es war wohl Täuschung, daß Teja in seinem Hause noch seine Stimme zu vernehmen glaubte.“

„Ich diese Stimme mißkennen! Und sein Schwert, das Adalgoth an der Straßen-Ecke fand?“

„Kann früher, kann bei dem Forteilen des Mannes nach dem Tiber aus seinem Hause verloren sein.

Deutlich sah ich ihn dort auf seinem Schiff die Vertheidigung leiten.

Der Speerwurf gegen meinen Hals war mit des Hasses bester Kunst und Kraft geführt.

Ich traf ihn, ich sah's, mit dem zurückgeschleuderten Speer.

Auch sagte mir Gunthamund, der treffliche Schütz- er sei gewiß, ihn getroffen zu haben am Halse.

Man fand am Fluß seinen purpurgesäumten Mantel, von vielen Pfeilen durchlöchert und von Blut ganz überströmt.“

„Er ist wohl dort gestorben,“ sprach Julius tief ernst.

„Seid ihr so gute Christen,“ fragte Teja „und wißt nicht, daß der Teufel unsterblich ist?“

„Mag sein,“ sprach der König, „aber auch das Licht!“

Und mit drohenden Brauen fuhr er fort:

„Auf, mein tapfrer Teja, jetzt giebt es neue Arbeit für dein Schwert.

Hört, Herzog Guntharis, Wisand, Grippa, Markja,

Aligern, Thorismuth, Adalgoth — bald hab' ich vollauf zu schaffen für euch Alle.

Ihr habt's gehört: Kaiser Justinian verweigert uns den Frieden und Italiens ruhigen Besitz.

Offenbar darum, weil er uns für zu friedlich hält.

Er meint: es könne ihm nie schaden, uns zu Feinden zu haben.

Schlimmsten Falls säßen wir ruhig, seine Angriffe abwartend, in Italien.

Und Byzanz könne jederzeit den Augenblick wählen, uns anzugreifen, so oft den Versuch widerholend, bis er gelingt.

Wohlan: zeigen wir ihm, daß wir als unversöhnte Feinde gefährlich werden können.

Daß es wohl gerathen sein mag, uns Italien friedlich zu belassen, um uns nicht zum Angriff zu reizen.

Er will uns nicht in Italien leben lassen?

Wohlan, er soll die Gothen wieder, wie unter Alarich und Theoderich, im eignen Lande sehen.

Einstweilen nur dies: denn das Geheimniß ist der Mutterschos des Siegs: auf linnenen Flügeln, auf hölzernen Brücken dringen wir, wie in Rom, in das Herz des Ost-Reichs ein.

Jetzt, Justinianus, schirm' den eignen Herd!"

Sechstes Capitel.

Geraume Zeit nachdem die Abweisung der Friedensvorschläge nach Rom gelangt war, finden wir in dem Speisegemach eines einfach, aber geschmackvoll gebauten und eingerichteten Hauses auf dem Forum Strategii zu Byzanz, das, nahe gelegen dem unvergleichlichen Küstensaum des „goldnen Horns", den Blick über die Meerenge hin und auf die jenseitige, prachtvoll angelegte Neustadt „Justiniana" gewährte, zwei Männer in vertrautem Gespräch.

Der Herr des Hauses war unser alter — und hoffentlich nicht unlieber — Bekannter Prokopius, der nunmehr in hohem Ansehen als Senator zu Byzanz lebte.

Er schenkte seinem Gast eifrig ein, aber er bediente sich dabei der linken Hand.

Der rechte Arm verlief in einen verhüllten Stumpf.

„Ja," sagte er, „bei jeder Bewegung mahnt mich der fehlende rechte Vorderarm an eine Thorheit.

Zwar ich bereue die Thorheit nicht: ich folgte ihr abermals und kostete es die Augen aus dem Kopf.

Sie war eine Thorheit des Herzens.

Und Eine solche zu haben ist des Menschen größtes Glück.

Zu Frauenliebe hab ich's nie recht gebracht.

Meine Liebe heißt und hieß: — Belisarius!

Ich erkenne recht gut — du brauchst nicht so höhnisch den Mund zu verziehn, Freund — ich durchschaue recht gut die Schwächen und Unvollkommenheiten meines Helden.

Aber das ist gerade das Süße an der Herzensthorheit: sie liebt die Fehler des Geliebten mit, ja mehr als andrer Leute Vorzüge.

Und so denn — um's kurz zu machen — warnte ich bei dem letzten Perserkrieg den Mann mit dem Löwenmuth und mit dem Kindesherzen wieder einmal, mit geringer Bedeckung durch einen unsichren Wald zu reiten.

Bei Dara war's.

Natürlich that er's nun erst recht, der dumme, liebe Thor.

Und natürlich ritt Prokopius, der kluge Thor, nun auch mit.

Und es kam Alles, wie ich vorausgesehen und gesagt.

Der ganze Wald ward auf einmal lebendig von lauter Persern.

Es war, als schüttelte der Wind sein dürres Laub von den Wipfeln.

Aber alle Blätter waren Pfeile und Speere.

Es ging wieder ganz wie vor dem tiburtinischen Thor.

Balan, der treue Scheck, that dort seinen letzten Sprung.

Gespickt von Speeren brach er todt zusammen.

Ich hob den Helden auf mein eigen Roß.

Dabei hieb aber ein Perserfürst, der fast so lang war wie sein Name — Adrastaransalanes hieß der liebe Mann — auf den Magister Militum einen Hieb, den ich in der Eile nur mit dem rechten Arm auffangen konnte —: denn mein Schild deckte den Feldherrn gegen einen Saracenen

Der Hieb war gut: traf er Belisars helmloses Haupt, — es wäre gespalten gewesen wie eine Klaff-Muschel.

So schnitt er mir nur den Vorderarm so haarscharf ab, als wär' er nie angewachsen gewesen."

„Belisarius natürlich entkam und Prokopius natürlich ward gefangen," sagte der Gast, kopfschüttelnd.

„Beides richtig, o du Gebietiger des Scharfsinns, wie dich mein Freund Adrastaransalanes nennen würde.

Aber derselbe Mann mit dem langen Leibe, Säbel und Namen — auf dessen Widerholung du nicht bestehen wirst — war so gerührt von meiner „Elephantenhaften Großherzigkeit", wie er sich ausdrückte, daß er mich alsbald ohne Lösegeld frei ließ: nur einen Ring, der an einem Finger meiner ehemaligen rechten Hand steckte, erbat er sich: zum Andenken, wie er sagte.

Seitdem ist es mit den Kriegsfahrten vorbei," fuhr Prokop ernster fort.

„Ich erblicke aber in dem Verlust der Schreibhand auch eine Strafe.

Ich habe manches unnütze oder nicht ganz aufrichtige Wort damit geschrieben.

Freilich: träfe gleiche Strafe alle Schriftsteller von Byzanz, es gäbe keinen zweiarmigen Menschen mehr, der schreiben kann.

Es geht nun etwas langsamer mit dem Schreiben und müheschwerer.

Und das ist gut.

Man überlegt dann länger bei jedem Wort, ob es der Mühe lohnt und ob es zu rechtfertigen ist, es nieder zu schreiben."

„Ich habe mit wahrem Genuß," sagte der Gast, „deinen Vandalenkrieg, Perserkrieg und, soweit er vollendet ist, den Gothenkrieg gelesen.

Es war bei meiner langwierigen Heilung mein Lieblingsbuch.

Aber mich wundert, daß du nicht zu unsrem Freunde Petros, zu den ultziagirischen Hunnen und den Bergwerken von Cherson, geschickt wurdest.

Wenn Justinian die Urkundenfälschung so schwer bestraft, — wie schwer muß er erst die Wahrhaftigkeit in Geschichtsurkunden strafen!

Und du hast seinen Wankelmuth, seinen Geiz, seine Fehlgriffe in Wahl der Feldherrn und Beamten so

schonungslos gegeißelt — mich wundert, daß du noch ungestraft bist."

„O ich bin nicht ungestraft," sprach grimmig der Historiker.

„Er ließ mir den Kopf: aber er wollte mir die Ehre nehmen.

Und noch mehr sie, diese schöne Teufelin.

Denn ich hatte angedeutet, daß Justinian ganz in ihrem Gängelbande geht.

Und gleich leidenschaftlich will sie diese Herrschaft fortsetzen und — verbergen.

So ließ sie mich kommen, als meine Bücher erschienen waren.

Als ich eintrat und diese Blätter auf ihrem Schoße liegen sah, dachte ich: Adrastaransalanes nahm die Hand, die es geschrieben, dies Weib nimmt den Kopf, der es gedacht.

Aber sie begnügte sich, mir von der Kline her den kleinen goldnen Schuh zum Kusse darzureichen, lächelte sehr schön und sprach:

„Du schreibst griechisch wie kein Andrer, Prokopius, in unsrer Zeit.

So schön und so wahr!

Man hat mir gerathen, dich zu den stummen Fischen im Bosporos zu versenken.

Aber der Mann, der am Besten die Wahrheit sagte, wo sie uns bitter klang, wird auch die Wahrheit sagen, wo sie uns lieblich klingt.

Der beste Tadler Justinians wird sein bester Lobredner werden.

Deine Strafe für dein Buch über Justinians Kriegswerke sei — ein Buch über Justinians Friedenswerke.

Du schreibst im kaiserlichen Auftrag ein Buch über des Kaisers Bauwerke.

Du kannst nicht leugnen, daß er darin Großartiges geleistet hat.

Wärest du ein besserer Jurist als dich dein Lagerleben bei dem großen Belisar hat leider! werden lassen, — du müßtest sein großartigstes Mosaik-Bau-Werk, seine Pandekten, schildern.

Aber dazu reicht deine Rechts-Bildung nicht aus, tapfrer Schild-Knappe Belisars.

(Und sie hatte recht, der schöne Dämon!)

Du wirst also die Bauwerke Justinians schreiben, du selbst ein lebend Denkmal seiner Großmuth.

Denn du wirst gestehn: für viel gelindre Dinge hat unter früheren Kaisern mancher Schriftsteller Augen, Nase und Anderes verloren, was nicht angenehm zu entbehren ist.

Solche Dinge hat sich noch kein Imperator sagen lassen und den Freimuth obenein durch neue Aufträge belohnt.

Sollten dir aber freilich die „Bauwerke" Justinians nicht gefallen, so würdest du diese Geschmacklosigkeit nicht lange überleben, besorge ich: — die Götter würden solchen Undank durch raschen Tod bestrafen.

Sieh, diese Belohnung habe ich dir ausgewirkt. —

Justinian wollte dich nur zum Senator ernennen — damit du doch Recht behältst mit deiner Behauptung von Theodora's verderblichem und allbeherrschendem Einfluß."

Und nochmals ein Kuß ihres Fußes, wobei sie mir, muthwillig schäkernd, den kleinen, goldnen Schuh auf den Mund schlug. —

Ich hatte vor der Audienz mein Testament gemacht. —

Nun siehst du also, wie dieser Dämon in Weibergestalt sich an mir rächt!

Man kann ja wirklich die Bauten Justinians nicht schelten: man kann sie nur verschweigen oder — loben.

Schweige ich, kostet's mein Leben.

Rede ich und lobe ich nicht, kostet's mein Leben und meine Wahrhaftigkeit.

Ich muß also loben oder sterben.

Und so schwach bin ich," seufzte der Hausherr, „daß ich lieber lobe und lebe."

„Soviel Thukydides und Tacitus genossen, — trocken und flüssig" — sprach der Gast und schenkte beider Becher voll — „und doch kein Thukydides oder Tacitus geworden."

„Ich ließe mir lieber die linke Hand auch noch abhauen von meinem langnamigen Freund, als diese Bauwerke damit zu schreiben!"

„Behalte die Hand!

Und schreibe mit derselben, nach der offnen Lobschrift der Bauwerke: — eine Geheimschrift der Schandwerke Justinians und Theodora's."

Prokopius sprang auf.

„Das ist teuflisch! aber groß!

Der Rath ist deiner würdig, Freund.

Dafür schenke ich dir eine der neun Musen des Herodot in meinem Keller, — mein ältester, lauterster, edelster Trank. —

O, man soll staunen über diese Geheimschrift.

Das Unglück ist nur: ich kann das Aeußerste von Mord und Schmuz gar nicht erzählen.

Der Ekel brächte mich um.

Und man wird schon das, was ich erzählen kann, für maßlos übertrieben halten.

Und was wird die Nachwelt sagen von Prokopius, der ihr einen Panegyrikus, eine Kritik, und eine Klagschrift über Justinian überliefert?"

„Sie wird sagen: er war der größte Geschichtsschreiber, aber auch der Sohn und das Opfer, des Kaiserreichs Byzanz.

Räche dich, sie ließ dir deinen gescheuten Kopf und deine linke Hand:

Wohlan, deine Linke soll ja nicht wissen, was vordem deine Rechte schrieb.

Zeichne das Bild dieser Kaiserin und ihres Gatten für alle kommenden Geschlechter auf!

Dann haben nicht sie gesiegt mit ihren Bauwerken, sondern du mit deiner Geheimgeschichte.

Den maßvollen Freimuth wollte sie strafen: nun strafe du sie durch maßlose Enthüllung der Wahrheit.

Jeder rächt sich durch seine Waffe: der Stier durch

das Horn, der Krieger durch das Schwert, der Schriftsteller durch die Feder."

„Zumal," sprach Prokop, „wenn ihm nur die Linke blieb.

Ich danke und folge deinem Rath, Cethegus: ich werde als Rache für die Bauwerke die „Geheimgeschichte" schreiben.

Aber nun ist das Erzählen an dir.

Ich weiß den Gang der Dinge durch Briefe und mündlichen Bericht der aus Rom Entflohnen oder von Totila frei gegebnen Legionare bis zu der Stunde, da du zuletzt in deinem Hause gesehen, ja, wie man sagt, in deinem Hause gehört wardst.

Erzähle nun, du Stadtpräfect ohne Stadt."

„Sogleich," sprach Cethegus.

„Sage mir nur noch: wie ging es mit Belisarius weiter in dem letzten Perserfeldzug?"

„Nun, wie gewöhnlich.

Das solltest du gar nicht mehr fragen müssen!

Belisar hatte die Feinde wirklich geschlagen und war eben daran den Perserkönig Chosroës, des Kabades Sohn, zu dauerndem Frieden zu nöthigen.

Da erschien in seinem Lager Areobindos, der Schneckenprinz, mit einem hinter Belisars Rücken zu Byzanz bewilligten Waffenstillstand auf ein halbes Jahr.

Justinian hatte längst Verhandlungen mit Chosroës angeknüpft: er brauchte gerade Geld: er stellte sich wieder,

als ob er Belisarius nicht traue, und ließ für fünfhundert Centner Gold den Perserkönig entschlüpfen, als wir eben das Netz über ihm zusammenschlagen wollten.

Narses war klüger.

Als der Schneckenprinz zu ihm kam, auf den saracenischen Theil des Kriegsschauplatzes, erklärte er: der Bote müsse ein Fälscher oder verrückt sein, nahm ihn gefangen und führte den Krieg fort bis er die Saracenen völlig geschlagen hatte.

Dann schickte er den kaiserlichen Boten mit einer Entschuldigung nach Byzanz: die beste Entschuldigung aber waren die Schlüssel und Schätze von siebzig Burgen und Städten, welche er dem Feind während des von Belisar befolgten Waffenstillstands entrissen hatte."

„Dieser Narses ist —"

„Der größte Mensch der Zeit," sagte Prokop.

„Auch den Präfecten von Rom nicht ausgenommen. Denn er will nicht, wie dieser, das Unmögliche. —

Wir aber, das heißt Belisar und der Krüppel Prokop, wir kehrten, immer grollend und scheltend und immer pudeltreu und nie gewitzigt, den Waffenstillstand mit Zähneknirschen haltend, nach Byzanz zurück. Und harren nun hier neuer Aufträge, Lorbern und Fußtritte.

Glücklicherweise hat Antonina ihre Neigungen für Blumen und Verse anderer Männer aufgegeben: und so lebt denn das Ehepar, der Löwe und die Taube, ganz glücklich hier in Byzanz.

Belisar natürlich Tag und Nacht nur sinnend, wann

er wieder seinem kaiserlichen Herrn seine Treue und Heldenschaft bewähren darf.

Justinian ist seine Thorheit wie die meine — Belisar.

Nun aber endlich erzähle du."

Siebentes Capitel.

Cethegus that einen tiefen Zug aus dem vor ihm stehenden Becher, der in getriebenem Golde einen Thurm darstellte.

Er war wesentlich verändert seit jener Nacht zu Rom.

Schärfer waren die Furchen an den Schläfen: noch fester geschlossen der Mund: die Unterlippe herb empor gehoben: seltner spielte jenes ironische Lächeln um die Mundwinkel, das ihn verjüngte und verschönte.

Die Augen waren nun gewöhnlich halb geschlossen.

Nur manchmal öffneten sie sich voll, den gefürchteten Blick zu sprühen, der noch grimmiger durchbohrend traf.

Nicht älter, aber eiserner, schärfer, schonungsloser noch schien er geworden.

„Du kennst," hob er an, „den Lauf der Dinge bis zum Fall von Rom.

Ich sah in jener Nacht fallen die Stadt, das Capitol, mein Haus, meinen Cäsar.

Der krachende Sturz dieses Bildes schmerzte brennender als die Pfeile der Gothen und selbst der Römer.

Die Sinne schwanden mir vor Schmerz und Zorn, als ich den Mörder meines Cäsar strafen wollte.

Ich brach in der Bibliothek an der Statue des Zeus zusammen.

Ich erwachte wieder durch den kühlen Hauch der Nachtluft und des Tiberstroms, — — der schon einmal, vor zwanzig Jahren, den Todwunden neu belebt."

Eine finstre Wolke zog über die mächtige Stirn.

„Davon ein andermal vielleicht — vielleicht auch nie," sprach er, eine Frage seines Wirthes abschneidend.

„Diesmal hatten mich gerettet Lucius Licinius — sein Bruder ist für Rom und mich gefallen — und der treue Maure, der wie durch ein Wunder dem schwarzen Wütherich Teja entgangen war.

Zur Vorderthüre von diesem hinausgeschleudert — in seiner Gier, den Herrn zu erreichen, nahm sich der Barbar nicht die Zeit, den Diener zu morden — eilte er an die Hinterthüre.

Dort traf er auf Lucius Licinius, welcher, von mir getrennt durch die Volkshaufen, erst jetzt mein Haus von der Seitengasse her erreichte.

Beide eilten nun durch die geöffneten Thüren auf der Spur meines Blutes bis in den Zeus-Sal mir nach.

Dort fanden sie mich bewußtlos: und hatten gerade noch Zeit, mich in meinem Mantel wie eine leblose Ware zum Fenster hinaus in den Hof hinab zu lassen. —

Syphax war zuerst hinabgesprungen und fing mich im Herabgleiten auf aus den Händen des Tribuns.

Dieser sprang nach und nun trugen sie mich in

meinem Mantel rasch aus der Hinterthür des brennenden Hauses hinab an den Fluß.

Dort war es nun ziemlich leer.

Denn alle Gothen und die gothenfreundlichen Römer waren dem König auf das Capitol gefolgt, dort den Brand zu löschen.

Er hatte ausdrücklich befohlen — ich hoffe zu seinem blutigen Verderben! — alle Nicht-Kämpfenden zu verschonen und nicht zu behelligen.

So ließ man denn auch meine beiden Träger überall durch mit ihrer Last.

Man glaubte, sie trügen einen Todten.

Und sie glaubten es selbst eine Zeit lang.

Im Fluß fanden sie einen leeren Fischerkahn voller Netze.

Sie legten mich hinein — Syphax warf meinen blutigen Mantel mit dem purpurnen Abzeichen des „princeps Senatus" auf das Ufer, die Feinde zu täuschen — bedeckten mich mit Segeltüchern und Netzen und ruderten den Fluß hinab, durch die noch immer brennenden Rachen hindurch.

Hinter diesen erwachte ich: Syphax wusch mir die Stirn mit Tiberwasser.

Mein erster Blick fiel auf das brennende Capitol.

Sie sagen, mein erster Ruf war: „Umkehren! das Capitol!"

Und mit Gewalt mußten sie den Fieberwirren halten.

Mein erster klarer Gedanke natürlich war: „Wiederkehr! Widervergelten! Wiedergewinnung Roms!"

Im Hafen Portus trafen wir ein italisches Getreideschiff.

Darauf waren sieben Ruderer.

Meine Retter hielten an dem Schiff, sich Brod und Wein zu erbitten.

Denn beide waren auch verwundet.

Da erkannten mich die Ruderer.

Einer wollte mich gefangen den Gothen ausliefern, hoher Belohnung gewiß . . .

Aber die andern sechs waren alte Schanzarbeiter von mir an dem Grabmal Hadrians: ich hatte sie Jahre lang genährt.

Sie erschlugen den siebenten, der laut die Gothen heran rief, und sie versprachen Lucius, mich zu retten, wenn sie irgend vermöchten.

In hohen Getreidehaufen bargen sie mich vor den gothischen Wachtschiffen, welche die Ausfahrt des Hafens hüteten.

Lucius und Syphax ruderten mit in Schiffertracht.

So entkamen wir.

Aber am Bord dieses Schiffes war ich dem Tode nah durch meine Wunden.

Nur des Mauren Pflege und die Seeluft hat mich gerettet.

Tage lang, sagen sie, sprach ich nur die Worte: „Rom, Capitol, Cäsar."

Gelandet auf Sicilien bei Panormos im Schutz der Byzantiner, genas ich rasch: mein alter Freund Cyprianus, der mich einst zu Ravenna in den Palast Theoderichs

eingelassen, da ich Präfect von Rom werden sollte, empfing mich dort als Hafen=Archon.

Kaum genesen, ging ich von Sicilien nach Kleinasien oder wie ihr sagt, Asiana, auf meine Güter — du weißt, ich hatte herrliche Latifundien bei Sardes, Philadelphia und Tralles.“ —

„Du hast sie nicht mehr, — die säulenreichen Villen?“

„Ich verkaufte sie Alle.

Denn ich mußte doch sofort auf's Neue Söldner werben, Rom und Italien zu befrein.“

„Tenax propositi!“ rief staunend Prokopius.

„Du hast die Hoffnung noch nicht aufgegeben?“

„Kann ich mich selbst aufgeben?

Mit dem Erlös — er war nicht klein: die Villen an der Küste bei Ephesos und Jassos ließ Furius Ahalla kaufen — ging ich zu meinen alten Gastfreunden im Lande der Isaurier, Armenier und Abasgen.

Einen Isaurerfürsten mußte ich todtschlagen, weil er nachts mein Zelt überfiel und mein Gold ohne andere Gegenleistung als einen Dolchstoß gewinnen wollte.

Darauf warb ich der Söldner eine gute Zahl.

Aber freilich: Narses hat sie theuer gemacht, er verwöhnt sie und verdirbt das Geschäft.

Sie sterben nicht mehr so billig wie früher.

Er hat viele tapfre Häuptlinge für sich gewonnen.

Ich mußte mich noch nach andern Völkern umthun.

Nun sitzt da unten in Pannonien ein nicht gar volkreicher, aber sehr wilder und tapfrer Germanenstamm, den ich durch deine Schilderungen, o Vortrefflicher, erst

recht entdeckt — durch seine blutigen Kriege mit den Gepiden bekannt."

„Ah," rief Prokop, „die wilden Langobarden!

Gott Gnade deinem Italien, wenn die je einen Fuß hinein setzten.

Der Langobarde ist wie der Wolf im Vergleich mit dem Schäferhund, dem Gothen, gegen das goldvließige Schaf Italien."

„Rom soll aber selber wieder die alte Wölfin werden.

Ich würde sie schon wieder hinaus schaffen aus meinem Vaterland, die Barbaren des Alboin!

Zu diesen Langbärten — denn das soll des Namens Sinn sein — hab ich Licinius auf Werbung geschickt.

Mich freut es ganz besonders," schloß er grimmig, „Germanen durch Germanen zu verderben.

Rom gewinnt bei jeder Wunde, die sich Langobarde und Gothe hauen."

„Du hast die Weisheit des Tiberius aus deinem Tacitus gelernt.

Aber laß den Tacitus stehn — er ist zu herbe.

Hier ist ein ausgezeichnetes Getränk: Ammianus Marcellinus!

Wirklich ein geistreicher Gesell!"

„Wie wird man dereinst „Prokopius" beim Trinken beurtheilen?"

„Bauwerke," sagte dieser: „muffig."

„Perser- und Vandalen-Krieg": „goldklar", sprach Cethegus.

„Gothenkrieg — zu sauer," meinte deren Verfasser den Mund verziehend.

„Aber Geheimgeschichte": lächelte Cethegus, —„prickelnd: — am Schluß der Malzeit nur tropfenweis zu schlürfen."

„Bah, ein Brechmittel," sagte Prokop, sich schüttelnd.

„Ich selbst aber," fuhr Cethegus fort, „eilte hierher in die Höhle eures — soll ich sagen: Löwen?"

„Das wäre zu viel gesagt," meinte Prokop: „selbst in den Bauwerken soll keine solche Lüge stehn."

„Nun also: eures Fuchses oder Hamsters.

Denn ich bin nicht so kühn wie der große Belisarius, mir einzubilden, mit Söldner-Haufen allein die Gothen zu besiegen.

Diese Barbaren haben das unverschämte Glück, ein Volk zu sein.

Ihr König ist ihres Volksthums lebendiges Symbol.

Es ist aber sehr schwer, ein Volk zu besiegen.

Auch ein so plumpes, thöriges, dumpfes Volk wie diese Barbaren."

„Namentlich," sprach Prokop beipflichtend, „ein Volk besiegen — ohne ein Volk."

„Aber Byzanz ist, wenn kein Volk, ein Staat.

Dieser Staat ohne Volk kann das Volk ohne Staat vernichten.

Denn das ist ja kein Staat, was diese Gothen ihr „Reich" nennen.

Es ist nur die seßhaft gewordene Horde.

Haben sie nicht unter jenem Witichis drei Heere in Waffen gegeneinander gehabt!

Solcher Thorheit, Unreife, Barbarei ist auch das Byzanz deiner Geheimgeschichte noch überlegen.

Kaiser Justinian hat ja sein Wort verpfändet, Italien zu befreien.

Wohlan, er soll gemahnt werden, es zu lösen.

Ich will ihn mahnen, so lange bis er's thut."

„Da wirst du lang noch mahnen müssen."

„So scheints. Religion, Ruhm, Gold, nichts scheint ihn mehr zu rühren.

Laß sehn, ob nicht die Furcht ihn rührt."

„Die Furcht? Vor wem?"

„Vor Cethegus — und vor dem — Unbekannten.

Ungenanntes Grauen ist stets das Stärkste. —

Natürlich hoffte ich lebhaft auf die Kaiserin.

Wir kannten uns in der Jugendzeit. —

Und wir wußten unsre Vorzüge zu schätzen schon damals. —

Sie war das schönste Weib, das ich — bis damals — gesehn.

Und ich — nun: ich —"

„War Cethegus," sagte Prokop.

„Aber bei aller alten Neigung, die sie nicht verleugnete, als ich nun wieder vor sie trat: die Kaiserin war nicht für meinen Krieg.

Ich verstehe sie darin nicht recht.

Sie hält es plötzlich für christlicher, Kirchen zu bauen als Städte zu verbrennen.

Woher diese Wandlung?

Sie ist doch noch zu jung für die allgemeine Wande-

rung ihresgleichens von — nun, sagen wir: von Kypros nach Golgatha."

„So weißt du nicht," fiel Prokop ein, „was außer Justinian und dir — verzeih: Rom geht vor Byzanz: was außer dir und Justinian — das ganze Ostreich weiß?

Die schöne Kaiserin ist krank, ist innerlich verzehrt von einem furchtbaren Leiden.

Du staunst?

Ja, sie erträgt nicht nur, sie verbirgt es auch mit unerreichter Willenskraft vor Justinian.

Denn dieser größte und kleinste aller Selbstlinge haßt die Kranken: er kann nichts in seiner Nähe haben, was an Leiden und Sterben mahnt.

So gewaltig ihn die Kaiserin beherrscht, — ich bin gewiß, entdeckte er ihr Leiden, er schickte sie, zärtlich besorgt, zur Heilung in die fernste Stadt des Reiches.

Hat er es doch mit Germanus ähnlich gemacht, den er aufrichtig geliebt.

Darum trägt die Kaiserin Höllenqualen mit lächelndem Munde.

Furchtbar sollen ihre Nächte sein.

Aber bei Tage, in der Nähe des Kaisers, an der Tafel, in der Kirche, bei den Circusfesten birgt sie ihre Schmerzen mit übermenschlicher Kraft.

Auch ihre Schönheit hat kaum merklich gelitten.

Denn unerschöpflich ist das Arsenal ihrer Schönheitskünste.

Nur noch zarter ist sie geworden.

Aber fast noch gewaltiger an beherrschendem Geist."

„Ein wunderbares Weib.“

„Ja, und so sehr sie im Kleinen ihre Listen und Ränke pflegt: — in großen Dingen, in Fragen des Staats läßt sie nie von ihrer Ueberzeugung.“

„Nie. Oder doch nur schwer.

Schon wollte der Kaiser die Friedensvorschläge der Gothen annehmen: Cassiodorius und: — ein Andrer sollten siegen über mich. —

Theodora sprach nicht für den Krieg — und Alles schien für mich verloren.

Da fiel mir noch im letzten Augenblick ein, auf ihre Frömmigkeit zu wirken.

Ich erfuhr durch sie selbst, daß Justinian die beiden Gesandten zu günstigem Bescheid in den Palast berufen.

Am gleichen Mittag eilte ich zu ihr und sprach:

„Du bauest den Heiligen neue Kirchen mit allem deinem Golde.

Du kannst doch höchstens noch hundert bauen.

Und trittst du Italien den Gothen ab, so entreißest du für immer mehr als tausend Kirchen Christus, dem Gottessohn, und überweisest sie seinen verhaßten Feinden, den arianischen Ketzern.

Glaubst du, das wiegen deine hundert Bauten auf?“

Das wirkte.

Erschrocken sprang sie von dem Lager auf und rief:

„Nein, das ist eine Sünde, die ich nicht begehen will!

Sind wir zu schwach jene Kirchen den Ketzern zu entreißen, wollen wir doch nimmermehr sie ihnen ausdrücklich zuerkennen.

Niemals darf der Kaiser ihnen Italien friedlich überlassen.

Danke dir, Cethegus: manche gemeinsame Sünde unsrer Jugend werden uns die Heiligen vergeben, weil du mich abgehalten von dieser schwersten Sünde."

Und sie lud ihren Gemahl zu sich zur Tafel: und unter ihren Blumen, Gebeten und Küssen entbrannte Justinianus für die Sache Christi, verwarf die Friedensvorschläge und der weise Cassiodorius zog unverrichteter Dinge ab.

Der Friede ist verhütet.

Den Krieg sofort zu erzwingen hab' ich noch kein Mittel.

Aber ich werde es finden.

Denn Rom muß frei werden von den Barbaren."

Und ruhig hielt Cethegus inne, ergriff den Becher und trank: aber in ihm loderte tief verhaltne Leidenschaft.

Achtes Capitel.

Prokopius legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach:

„Höre, Cethegus, ich staune.

Ich staune, daß in unsrer Zeit des Niedergangs in einer Mannesbrust noch solche Kraft wohnt.

Und solches Feuer glüht für ein hohes, uneigennütziges Ziel, wie die Freiheit Roms.

Sei dieses Ziel immerhin, wie ich glaube, ein glänzendes Traumbild.

Und weil dies Ziel nicht ein selbstisches: — darum verzeihe ich dir die mancherlei krummen, dunkeln Pfade, auf denen du gewandelt bist.

Und andre Leute, wie zum Beispiel Belisar und mich, hast wandeln lassen, durch Arglist und Frevel hindurch.

Von dem Tag an, da ich dein Ziel als ein selbstisches erkennen müßte — bei aller Bewunderung deines Geistes, deiner Kraft — ich müßte dir die alte Freundschaft künden."

Cethegus aber lachte.

„Hör' ich noch immer aus deinem Mund die halb platonische, halb christliche Ethik, wie in der Schule zu Athen!

Alter Zögling du des Kaiserhofes und des Feldlagers — hast du noch immer diese Mädchen-Moral?

Selbstisch — Unselbstisch!

Was, wer ist denn unselbstisch?

Wer kann es sein?

Jeder will in jedem Augenblick, was er wollen muß.

Ob ich der Befreier Roms werden will oder etwa sein Tyrann —: beides ist gleich selbstisch.

Denn die Liebe ist die größte, weil die süßeste Selbstsucht."

„Und Christus? starb er vielleicht auch aus Selbstsucht?"

„Gewiß: aus einer edeln Schwärmerei!

Sein Egoismus galt der Menschheit!

Sie hat ihm danach vergolten: gekreuzigt haben sie ihn für seine Liebe.

Wie Justinian dem Belisar, wie Rom dem Cethegus vergilt.

Die Selbstsucht der Schwächlinge ist erbärmlich: die der Starken großartig.

Das ist der einzige Unterschied der Menschen."

„Nein, Freund! Das ist die Sophistik einer starken Leidenschaft.

Das Höchste ist: das Gute nur durch gute Mittel anstreben.

Zu diesem Höchsten ist Prokop zu klein, die Zeit zu schwach.

Aber laß uns wenigstens durch böse Mittel nur dem Guten dienen: nicht dem Bösen, nicht der Selbstsucht.

Wehe mir, wenn ich einst an dir irre werden müßte.

Ich glaube an den Schwert-Helden Belisar, an den Geistes-Helden Cethegus.

Wehe, wenn mir aus meinem Heros Cethegus einst ein Dämon würde.

Ich begreife, daß die Menschen dich scheuen, dich fürchten wie Lucifer, den gefallnen Engel des Morgensterns.

„Alle seine Feinde erliegen vor ihm, sagte mir einst Antonina, die dich abergläubisch fürchtet."

Und sie hat Recht.

Gothelindis, — Petros, unser pfiffiger Schulkamerad, der jetzt Marmor sägt und Steine klopft bei den Hunnen, — Pabst Silverius, den der Kaiser immer noch auf Sicilien gefangen hält, wie Scävola und Albinus: — dem hat er seine Seele, d. h. sein Geld genommen."

„Ich könnte die Beispiele noch mehren," sagte Cethegus, die Brauen zusammen ziehend.

„Aber ich will die zürnenden Schatten nicht herauf beschwören aus ihrer Grabesruhe.

Nur den dicken Balbus," lachte er, „will ich erwähnen.

Ich hatte ihm die Ehre zugedacht, wie Gottes Sohn zu sterben.

Aber er hat sich seinem Gott, d. h. seinem Bauch, freiwillig geopfert.

Von Quintus Piso, den der Barbarenkönig aus der Gefangenschaft ohne Lösegeld entließ, wie den Marcus Massurius und Salvius Julianus, erfuhr ich sein Ende.

Er bestach die gothischen Wachen, welche das Unmaß des Fressens der Heißhungrigen verhüten sollten, mit seinen letzten Goldstücken, ihn essen zu lassen, so lang er wollte.

Er aß drei Stunden.

In der vierten war er todt.

Er starb im Dienst.

Aber was hilft all' das Verderben meiner kleinen Feinde?

So lang in Rom ein Feind triumphirend thront, der wahrlich groß ist" — und er hielt inne, dann fuhr er grimmig fort — „aber nur an sinnlosem, maßlosem Glück."

„Bist du nicht ungerecht gegen diesen König Totila? Wird nicht dereinst sein Geschichtschreiber anders —?"

„Ich aber bin nicht dereinst sein Geschichtschreiber.

Ich bin jetzt sein Feind bis zum Tode.

Ha, der Tag, da dieses Knaben Herzblut mir von des Speeres Spitze träuft — ich muß ihn noch erleben.

Begreifen kann ich Achilleus, der die Leiche des erschlagnen Hektor drei mal um die Wälle schleift.

Seit ich zuerst kämpfe um mein Rom, steht immer und immer wieder, und meistens sieghaft, dieser Blondkopf mit dem Mädchen-Antlitz mir entgegen.

Er hat mir meinen Liebling und mein Rom und zuletzt noch meinen edeln Pluto genommen: wie Piso erzählt, fanden sie, den Reiter verfolgend, das Roß, wo es Syphax geborgen am Tiber: und der Barbar hat von aller römischen Beute nur das „Roß des Präfecten" für sich genommen.

Schleudre ihn doch, mein Pluto, kopfüber und zerstampfe ihm mit den Hufen das Hirn."

„Du hassest heiß!"

„Ja, diesen haß' ich nicht nur aus Vernunft: aus angeborner Feindschaft der Natur.

Als ich ihm das Forum romanum räumen mußte, hab' ich's ihm gelobt: er stirbt von meiner Hand.

Aber," schloß er sich beruhigend, „wann? wann?

Wann find' ich das Mittel, diesen trägen Coloß, den man Justinianus, den Kaiser der Romäer nennt, auf das Gothenreich zu stürzen?

Wann ruft das Schicksal wieder mit ehernem Tubaton mich auf mein großes Schlachtfeld Italien?"

Da drängte sich eilfertig Syphax durch die Vorhänge des Gemachs.

„Herr," sprach er, sich neigend, „ich heische Boten-Lohn.

Es hat irgendwo gewittert: — es zieht wohl rasch gegen diese Stadt.

Es braut und spinnt was in der Luft.

Im goldnen Palast ist geschäftige, unheimliche Bewegung.

Wachen sind an alle Thore geschickt, eintreffende

Boten sogleich in geschloßnen Sänften zum Kaiser zu führen.

Die Boten sollen mit niemand sprechen.

Und soeben gab in deinem Hause ein goldgleißender Sklave diesen Brief ab — von der Kaiserin."

Hastig riß Cethegus die Purpurschnüre hinweg von dem Siegel, der Taube — war es die von Kypros oder die vom Pfingstfest? — und las:

„An den Jupiter des Capitols.

Verlasse morgen dein Haus nicht, bis ich dich entbiete.

Morgen rufen dich dein Schicksal und — Kypris."

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen stand Kaiser Justinian in tiefem Nachdenken vor dem hohen, heiligen Goldkreuz in seinem Gemach.

Sein Ausdruck war sehr ernst, aber nicht bestürzt und nicht zweifelig.

Entschlossne Ruhe lag heute auf seinen Zügen, welche, sonst nicht schön oder edel, in diesem Augenblick Geistesschärfe und Ueberlegenheit verriethen.

Er erhob Stirn und Augen fast drohend gegen das Goldkreuz und sprach:

„Auf harte Proben, Gott des Kreuzes, stellst du deinen treuen Knecht!

Mir ist, Herr Christus, ich hätte Besseres um dich, von dir verdient!

Du weißt ja doch, was Alles ich gethan, deines Namens Ehre!

Warum triffst du mit deinen Schlägen nicht deine Feinde, die Heiden, die Ketzer? Warum mich?

Aber da du's nun einmal so gewollt, sollst du er-

fahren: Justinianus kann noch mehr als Kirchen bau'n und Bilder weihn."

Und er schritt durch das Gemach: sein Blick fiel auf die Büsten der Kaiser, welche hier an den Wänden auf kleinen Sockeln prangten.

„Großer Constantinus, Gründer dieses Ostreichs, Schirmherr des rechten Glaubens!

Bangst du für dein Werk?

Bange nicht: getrost! du hast's gebaut und Justinianus wird's erhalten.

Ihr andern Alle hattet's leicht, groß sein, Großes schaffen —

Augustus — die Antonine — Trajanus — Hadrianus — ihr alle wart noch im Aufgang oder auf den Höhen.

Ich aber soll das Rad aufhalten, das von dem Gipfel nieder rollt.

Und ich will's aufhalten.

Und ich hab' es schon aufgehalten.

Und hab' es mühevoll auch wieder ein gut Stück empor gehoben.

Ich sehe euch getrost ins Antlitz: ich schäme mich nicht vor euch.

Wo ist der wilden, ketzerischen Vandalen Reich?

Der Enkel Geiserichs, des gefürchteten Seekönig kniete vor mir im Hippodrom.

Laß sehen, ob Justinian nicht wie Karthago auch Rom zurückgewinnt.

Sie wollen den Frieden ertrotzen, die Barbaren, in Italien: sie sollen ihn finden, den Frieden des Grabes!"

Da meldete der Belarius:

„Herr, der Senat ist versammelt im Sale von Jerusalem.

Die Kaiserin betritt soeben die Löwentreppe."

„Gut," sagte Justinian, „geh.

Die Stunde der Prüfung ist gekommen für Theodora.

Und für sie alle, die sich meine Räthe nennen.

Sie sind nie verlegen, wenn es kleine Mittel gilt für kleine Ziele.

Wenn sie, behaglich auf den Seidenpolstern sitzend, Verbannung und Confiscation über ihre Amtsgenossen rechtfertigen sollen, wie scharfsinnig, wie erfinderisch sind sie!

Des Reiches und des Kaisers Majestät ist das Alpha und Omega dieser Sklavenlippen.

Laß sehen, ob sie auch heute dran gedenken.

Nur heute versage mir nicht, du höchste Kunst des Herrschers: undurchschaubare, tief ausholende Verstellung.

Heute gilt es, eure Kraft erproben, ihr Staatsmänner von Byzanz.

Ich ahne, wie ihr bestehen werdet.

Und mich freut's.

Eure Erbärmlichkeit ist die beste Stütze meines Throns.

Und die beste Rechtfertigung meines Regiments.

Klar soll euch werden in eure erschrocknen Herzen

hinein, daß ihr einen Zwingherrn braucht, ihr feigen, ehrlosen, rathlosen Sklaven!" —

Da erschienen die Kämmerer, das Ankleide-Personal.

Justinian vertauschte nun das Morgengewand mit der kaiserlichen Staatstracht.

Knieend halfen ihm dabei die Vestiarii.

Er legte die weiße, bis an die Kniee reichende Tunica an von weißer Seide, an beiden Seiten mit Gold besetzt und durch einen purpurfarbnen Gürtel gehalten: auch die ganz eng anschließenden Beinkleider waren von Seidenstoff und Purpurfarbe.

Ueber die Schulter warf ihm der Mantel-Sklave den prachtvollen Kaisermantel von hellerer Purpurfarbe mit breitem Clavus (Saum) von Gold, in welchem rothe Kreise und in grüner Seide gestickte symbolische Thiergestalten, zumal Vögel, wechselten; aber die verschwenderisch darüber gestreuten Perlen und Edelsteine machten die Zeichnung kaum erkennbar und den ganzen Mantel so schwer, daß die Hülfe der Schleppträger nicht unerwünscht sein mußte.

Jeden Unterarm bedeckten drei breite goldne Armringe.

Das Diadem, links und rechts breit vom Kopf abstehend, von massivem schwerem Golde, war von zwei Perlenbogen überwölbt.

Den Mantel hielt auf der rechten Schulter eine kostbare Spange mit großen Edelsteinen.

In die Hand gab ihm der Scepter-Verwahrer den über mannslangen goldnen Herrscherstab, der oben

die Weltkugel aus einem einzigen großen Smaragd und darauf das Goldkreuz trug.

Fest ergriff ihn der Kaiser und sprang von der Kline auf.

„Noch die Sandalen, Herr, die Kothurn-Sandalen,“ mahnte ein knieender Kämmerer.

„Nein, heute brauch ich keinen Kothurn,“ sprach Justinian und schritt aus dem Gemach.

Ueber die Löwentreppe, benannt von vier und zwanzig aus Karthago von Belisar eingebrachten hohen Marmorlöwen, welche die zwölf Stufen von beiden Seiten bewachten, stieg der Kaiser in ein tieferes Geschoß und in den großen Berathungssal des Palastes, den „Sal von Jerusalem“.

Dieser trug seinen Namen von den Porphyrsäulen, Onyx-Schalen, Goldtischen, und zahllosen Goldgeräthen, welche, an den Wänden und auf Halbsäulen angebracht, der Ueberlieferung nach dereinst den Tempel von Jerusalem geschmückt.

Von dort hatte Titus nach der Eroberung der Stadt diese Schätze nach Rom entführt.

Aus Rom hatte sie der Meerkönig Geiserich auf seinen vandalischen Drachenschiffen, gleichzeitig mit der Kaiserin Eudoxia, nach seiner Hauptstadt Karthago getragen.

Und nun hatte sie Belisar aus Afrika dem Kaiser des Ostreichs zugeführt.

Die Kuppel des Sales war dem Himmelsgewölbe nachgebildet aus kostbaren blauen Halbedelsteinen zu-

sammengefügt: und außer der Sonne, dem Mond, dem Auge Gottes, dem Lamm, dem Fisch, den Vögeln, der Palme, der Rebe, dem Einhorn und andern christlichen Symbolen war der ganze Zodiakus und waren zahllose Sterne aus massivem Golde in die Mosaikarbeit eingelassen.

Die Kosten dieser Kuppel allein schlug man in Byzanz so hoch an als das Gesammterträgniß der Grundsteuer des ganzen Reiches für fünf und vierzig Jahre.

Gegenüber den drei hohen Eingangbogen, welche von Vorhängen geschlossen und außerhalb des Sales — es war der einzige Eingang — von der kaiserlichen Leibwache der „Goldschildner" in dreifacher Kette gehütet waren, erhoben sich in der Tiefe des halbrunden Sales der Thron des Kaisers und, links von diesem, etwas niedrer, der der Kaiserin.

Als Justinian den Sal betrat mit großem Gefolge der Palastdiener, warfen sich alle Versammelten, die höchsten Würdenträger des Reiches, auf das Antlitz zu demüthiger Proskynese.

Auch die Kaiserin erhob sich, beugte tief das Haupt und kreuzte die Arme auf der Brust: ihre Kleidung war der des Gemals ganz ähnlich: auch ihre weiße Stola überwallte der Purpurmantel, welchem jedoch der kaiserliche Clavus fehlte.

Auch sie trug ein Scepter, aber nur ein ganz kurzes, aus Elfenbein.

Einen matten, aber verachtungsvollen Blick warf die Herrscherin über die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe.

Patricier und Senatoren, welche, über dreißig an der Zahl, die im Halbkreis aufgestellten goldnen Stühle mit den Seidenpolstern füllten.

Durch den in der Mitte den Sal durchschneidenden Gang schritt nun Justinianus und bestieg mit raschem, sichrem Schritt seinen Thron, das Scepter schwingend.

Zwölf der ersten Palastbeamten standen auf den Stufen der beiden Throne, weiße Stäbe in den Händen.

Trompetenschall gab nun den auf das Antlitz Gesunknen das Zeichen, sich zu erheben.

„Wir haben euch berufen," hob der Kaiser an, „heilige Bischöfe und erlauchte Senatoren, in schwerer Sache euren Rath zu hören.

Aber warum fehlt unser Magister Militum per Orientem, Narses?"

„Er ist gestern erst aus Persien eingetroffen — er liegt schwer krank zu Bett," meldete der Proto-Keryx.

„Unser Quästor sacri palatii Tribonianus?"

„Ist noch nicht zurück von deiner Sendung nach Berytus um die Codices."

„Warum fehlt Belisarius, unser Magister Militum per Orientem extra Ordinem?"

„Er wohnt nicht in Byzanz, sondern drüben in Asien, in Sycae, im rothen Hause."

„Er hält sich sehr abseits im rothen Hause.

Das mißfällt uns.

Was entzieht er sich unsrem Blick?"

„Er war dort nicht zu finden."

„Auch nicht im Hause seines Freigelassnen Photius, im Muschelhaus?"

„Er war auf die Jagd geritten, die persischen Jagd-Leoparden zu erproben," sagte Leo, der comes spathariorum.

„Er ist nie da, wenn man ihn braucht.

Und immer, wenn man ihn nicht braucht.

Ich bin nicht zufrieden mit Belisarius. —

Vernehmt nun, was geschehen, was uns in den letzten Tagen durch viele Briefe zuging: zuletzt sollt ihr auch mündlichen Bericht der Boten hören. —

Ihr wißt: wir haben den Krieg in Italien einschlafen lassen, weil wir — andre Aufgaben hatten für unsre Feldherrn.

Ihr wißt: der Barbarenkönig bat um Frieden, um Ueberlassung Italiens.

Wir wiesen das damals ab, gelegne Zeit erwartend.

Antwort hat der Gothe nicht in Worten, in sehr verwegnen Thaten gegeben.

Ihr wißt noch nicht davon: — niemand in Byzanz — wir behielten die Nachricht für uns, sie unmöglich oder doch übertrieben erachtend.

Aber wahr ist Alles, was gemeldet ward: vernehmt und rathet.

Eine Flotte und ein Heer hatte der Barbaren-König nach Dalmatien geschickt in aller Heimlichkeit und Eile.

Die Flotte lief in den Hafen von Muicurum bei

Salona: und das gelandete Heer nahm die feste Stadt mit Sturm.

Ebenso überraschte die Flotte die Seestadt Laureata.

Claudianus, unser Befehlshaber zu Salona, schickte zahlreiche und stark bemannnte Dromonen, den Gothen die Stadt wieder zu entreißen.

Aber in einer großen Seeschlacht schlug ein Gothenherzog, Guntharis, diese unsere Flotte dermaßen, daß er alle Dromonen ohne Ausnahme eroberte und siegreich in den Hafen von Laureata einführte.

Eine zweite Flotte von vierhundert großen Schiffen rüstete der König bei Centumcellä aus.

Sie war meistentheils gebildet aus unsern Dromonen, welche, vom Orient aus nach Sicilien für Belisar gesendet, in Unkenntniß, daß die italischen Häfen wieder in der Hand der Gothen, mit aller Bemannung und Ladung waren weggenommen worden von einem Gothengrafen Grippa.

Das Ziel auch dieser neu geschaffnen Flotte war unbekannt.

Plötzlich erschien der Barbaren-König selbst mit dieser Flotte vor Regium, der festen Hafenstadt an der äußersten Südspitze Bruttiens, welche wir gleich bei der ersten Landung gewonnen und seither nicht wieder verloren hatten.

Nach tapferm Widerstand ergaben sich die Heruler und Massageten unserer Besatzung.

Der Tyrann Totila aber wandte sich nun rasch nach

Sicilien, diese früheste Eroberung Belisars uns wieder zu entreißen.

Er schlug den Römer Comes Domnentiolus, der ihm in's offene Feld entgegen trat, und gewann rasch das ganze Eiland.

Nur Messana, Panormos und Syracusä schützten noch ihre festen Mauern.

Eine Flotte, welche wir zum Schutze, zur Wiedergewinnung von Sicilien aussandten, zerstreute der Sturm.

Eine zweite blies der Nordwest in den Peloponnes zurück.

Gleichzeitig segelte eine dritte Triremen-Flotte dieses unerschöpflichen Königs unter einem Grafen Haduswinth gegen Corsica und Sardinia.

Die erstere Insel fiel alsbald den Gothen zu, nachdem die kaiserliche Besatzung ihrer Hauptstadt Aleria in offner Schlacht geschlagen war.

Der reiche Corse Furius Ahalla, dem der größte Theil des Eilands gehörte, war zwar fern in Indien.

Aber seine Institoren und Colonen waren angewiesen, im Fall einer Landung der Gothen diesen keinen Widerstand, sondern beste Förderung zu leisten.

Von Corsica wandten sich die Barbaren nach der Insel Sardinia.

Hier schlugen sie bei Karalis die Truppen, welche unser Magister Militum von Afrika zur Beschützung der Insel herübergeschickt.

Und sie nahmen diese Stadt, wie Sulci, Castra Trajani und Turres in Besitz.

Auf beiden Eilanden aber, auf Corsica und auf Sardinia, richten sich die Gothen häuslich ein.

Sie behandeln dieselben als dauernd erworbne Zubehörden des Gothenreiches in Italien.

Sie setzten Gothengrafen in allen Städten ein.

Und sie erheben nach gothischem Verfassungsrecht die Steuern. — Diese sind — — unbegreiflich — ! — viel geringer als die unseren.

Und die Unterthanen dort erklären schamlos: sie zahlen lieber den Barbaren fünfzig als uns neunzig.

Aber nicht genug.

Nordöstlich heraufsegelnd von Sicilien vereinte der Tyrann Totila sein Geschwader mit einer vierten Flotte unter Graf Teja auf der Höhe von Hydrus.

Eine dieser vereinten Flotten, unter Graf Thorismuth, landete auf Corcyra, nahm die Insel in Besitz, und gewann von dort aus alle umliegenden Eilande, zumal die Sybotischen Inseln.

Aber noch nicht genug.

Der Tyrann Totila und sein Graf Teja griffen bereits das Festland unseres Reiches an."

Ein Murmeln des Schreckens unterbrach den kaiserlichen Redner.

Finster und grimmig fuhr dieser fort:

„Sie landeten in dem Hafen von Epirus vetus, eroberten die Städte Nikopolis und Anchisus, südwestlich von dem alten Dodona, und nahmen eine Menge unserer Schiffe in jenen Küstengewässern weg.

Das bisher Mitgetheilte mochte nur euren Unwillen erregen über die Verwegenheit der Barbaren.

Aber nun vernehmt, was euch anders ergreifen mag.

Kurz gesagt und klar: — nach den gestern hier eingetroffnen Boten ist es gewiß:

Die Gothen sind in vollem Anzug auf Byzanz."

Da sprangen einzelne der Senatoren von ihren Stühlen.

„In doppeltem Angriff.

Ihre versammelten Geschwader, von Herzog Guntharis, den Grafen Markja, Grippa und Thorismuth geführt, haben in zweitägiger Seeschlacht unsere Flotte der Inselprovinz geschlagen und in die Meer-Enge von Sestos und Abydos getrieben.

Ihr Landheer aber, unter Totila und Teja, zieht quer durch Thessalien über Dodona gegen Makedonien: schon ist Thessalonike bedroht.

Die „neuen Mauern", die wir dort gebaut, hat Graf Teja gestürmt und geschleift.

Die Straße nach Byzanz steht ihnen offen.

Und kein Heer steht mehr zwischen uns und den Barbaren.

All' unsere Truppen liegen an der Perser-Grenze.

Und nun vernehmt, was uns der Barbarenkönig bietet.

Glücklicherweise hat ihn ein Gott bethört und unsre Schwäche ihm verhüllt.

Hört es: er bietet uns abermals den Frieden unter den gleichen Bedingungen wie vor Monaten.

Nur Sicilien verlangt er jetzt dazu.

Aber alle andern Eroberungen will er ohne Schwertstreich räumen, wenn wir ihn nur in Italien anerkennen.

Da ich gar kein Mittel, weder Segel noch Cohorte, hatte, ihn aufzuhalten, rückte er vor, so habe ich einstweilen Waffenstillstand gefordert.

Diesen nahm er an, unter der Voraussetzung, daß der Friede unter jenen Bedingungen geschlossen werde.

Das sagte ich zu." — — —

Hier warf er einen prüfenden Blick auf die Versammlung, auch einen Seitenblick auf seine Kaiserin.

Die Versammelten athmeten sichtlich auf.

Die Kaiserin schloß die Augen, deren Ausdruck zu verbergen.

Sie drückte die kleine Hand krampfhaft auf die goldne Lehne ihres Throns.

„Nur unter dem Vorbehalt, noch meiner Gemalin, die zuletzt nur noch für den Frieden sprach, und meines weisen Senates Meinung zu vernehmen.

Ich fügte bei, ich sei dem Frieden geneigt."

Da glätteten sich die Gesichter bedeutend.

„Und ich glaubte das Urtheil meiner Räthe voraus sagen zu können.

Darauf hin machten die vordringenden Reiter Graf Teja's auf Befehl des Königs widerwillig Halt vor Thessalonike: leider nahmen sie noch vorher den Bischof der Stadt gefangen.

Aber sie sandten ihn mit andern Gefangnen, mit Boten und Briefen hieher, — vernehmt sie selbst.

Dann fasset euren Entschluß.

Bedenkt dabei, daß die Barbaren in wenigen Tagen vor unsern Thoren stehen, verwerfen wir den Frieden.

Und daß wir nur abtreten sollen, was das Reich seit vielen Jahrzehnten aufgegeben hatte und was zwei Feldzüge Belisars nicht wieder gewinnen konnten: Italien.

Führt nun die Boten ein."

Durch die Eingangsbogen wurden nun von den Leibwachen herein geleitet Männer in geistlicher, in Amts- und Kriegertracht.

Sie warfen sich vor Justinians Thron nieder unter Zittern und Seufzen: auch Thränen fehlten nicht.

Auf einen Wink erhoben sie sich wieder und stellten sich vor den Stufen des Thrones auf.

„Eure Bitt-Briefe und Klage-Berichte," sprach der Kaiser, „hab' ich gestern schon durchlesen.

Protonotarius, verlies nur den Einen, den des gefangenen Bischofs von Nikopolis und dann noch den des verwundeten Comes von Illyricum — er ist seither seinen Wunden erlegen. —"

„An Justinianus, den unbesiegbaren Kaiser der Romäer.

Dorotheos, Bischof von Nikopolis, und Nazares, comes per Illyricum.

Der Ort, wo wir dies schreiben, ist der beste Beweis für den Ernst unsrer Worte.

Wir schreiben dies an Bord des Königsschiffs des Gothenfürsten, „Italia" mit Namen.

Bekannt ist dir wohl, wann du diese Worte liesest,

der Flotten Niederlage, der Inseln Verlust, der „neuen Mauern“ Erstürmung, des Landheers von Illyricum Zerstreuung.

Rascher als die Boten, rascher als die Flüchtlinge von diesen Schlachten haben uns die gothischen Verfolger erreicht.

Nikopolis hat der Gothenkönig erobert und verschont.

Anchisus hat Graf Teja erobert und verbrannt.

Ich, Nazares, diene dreißig Jahre in Waffen — nie hab' ich solchen Angriff gesehen, wie den, bei welchem Graf Teja mich im Thore von Anchisus niederschlug.

Sie sind unwiderstehlich.

Ihre Reiter fegen durch alles Land von Thessalonike bis Philippi.

Die Gothen im Herzen von Illyricum!

Seit sechzig Jahren ist es unerhört!

Und der König hat geschworen, alle Jahre wieder zu kehren bis er den Frieden hat oder — Byzanz.

Seit er Corcyra hat und die Syboten, steht er auf der Brücke in dein Reich.

Und da Gott das Herz dieses Königs gerührt hat, daß er dir Frieden bietet um billigen Preis — ja nur um den Preis, den er schon hat — flehen wir dich an, im Namen deiner zitternden Unterthanen, deiner rauchenden Städte: schließe Frieden.

Rette uns und rette Byzanz!

Denn eher werden deine Feldherrn Belisar und Narses die Morgensonne und den Nordwind aufhalten auf ihren Bahnen als den König Totila und diesen fürchterlichen Teja.“

„Sie sind gefangen," unterbrach ihn der Kaiser.

„Sie reden vielleicht aus Furcht vor der Barbaren Todesbedrohung.

Sprecht nun ihr: du, ehrwürdiger Bischof Theophilos von Thessalonike, du, Logothetes von Dodona, Anatolius, du, Parmenio, tapfer Führer der makedonischen Lanzen: ihr seid hier sicher in unsrem kaiserlichen Palast: aber ihr habt die Barbarenführer gesehn — was rathet ihr?"

Da warf sich der greise Bischof von Thessalonike abermals auf die Kniee und sprach:

„O Kaiser der Romäer: der Barbarenkönig Totila ist ein Ketzer. Und ewig verdammt.

Das könnte mich irre machen an den Grundlehren der Kirche.

Denn nie sah ich einen Mann so reich geschmückt mit allen christlichen Tugenden.

Ringe nicht mit ihm!

Im Jenseits ist er verworfen auf ewig.

Aber — ich kann es nicht fassen — auf Erden segnet die Gnade Gottes alle seine Schritte: er ist unwiderstehlich."

„Ich faß' es wohl," fiel Anatolius, der Logothetes, ein. „Schlauheit gewinnt ihm die Herzen: tiefste Heuchelei, Verstellung, die all' unsre viel gerühmte und gescholtne Griechen-Klugheit übertrifft.

Der Barbar spielt die Rolle des erbarmenden Menschenfreundes so unübertrefflich täuschend, daß er beinahe auch mich getäuscht hätte, bis ich mir sagte, daß es

dergleichen in der Welt nicht geben könne, was dieser Gothe — spielt wie ein Mime.

Er thut, als ob er wirklich Erbarmen habe mit besiegten Feinden!

Er speist die Hungernden, er läßt das erbeutete Geld deiner Steuer-Cassen, o Kaiser, unter die Landleute vertheilen, deren Felder durch den Krieg gelitten.

Er giebt den Männern die Weiber unversehrt zurück, welche diese in die Wälder geflüchtet und seine Reiter, die allgegenwärtigen, gefunden haben.

Er reitet unter Harfenspiel eines schönen Knaben, der ihm des Rosses Zügel führt, in die Dörfer ein.

Weißt du, was die Folge ist?

Deine eignen Unterthanen, o Kaiser der Romäer, fallen ihm zu, tragen ihm Kundschaft, liefern ihm deine Beamten in Ketten aus, welche deinen strengen Steuergeboten gehorchten.

So mich selber die Bauern und Colonen von Dodona.

Dieser Barbar ist der größte Schauspieler des Jahrhunderts.

Denn Wahrheit kann's nicht sein.

Dieser kluge Heuchler hat aber zu noch viel mehr Dingen Verstand als zum Zuschlagen.

Er hat mit den fernen Persern, mit deinem Erzfeind Chosroës, Verbindungen angeknüpft zu gegenseitiger Waffenhülfe wider dich.

Wir haben selbst die persischen Gesandten gesehen, die aus seinem Lager wieder ostwärts ritten."

Der Makedonen-Hauptmann aber sprach:

„Beherrscher der Romäer: seit Graf Teja die Heerstraße von Thessalonike gewonnen hat, steht nichts mehr zwischen deinem Thron und seiner Streitaxt als die Mauer dieser Stadt.

Wer die „neuen Mauern" dort achtmal nacheinander bestürmt und auf's Neunte mal erstiegen hat, der ersteigt auf's zehnte Mal die Wälle von Byzanz.

Nur mit siebenfacher Uebermacht hältst du die Gothen auf.

Hast du die nicht, dann schließe Friede."

„Friede! Friede! wir flehen dich an im Namen deiner zitternden Provinzen Epirus, Thessalien, Makedonien."

„Schaff' uns die Gothen aus dem Lande!"

„Laß nicht Alarich's, Theoderich's Tage sich schrecklicher erneuen."

„Friede mit den Gothen! Friede! Friede!"

Und alle die Gesandten, Bischöfe, Beamten, Krieger sanken auf die Kniee mit dem flehenden Rufe: „Friede!"

Furchtbar war der Eindruck auf die Versammlung.

Wohl kam es oft vor, daß an den äußersten Marken des Ostreichs Perser und Saracenen im Osten, Mauren im Süden, Bulgaren und Slaven im Nordwesten plündernd über die Grenze brachen, auch wohl die nächsten Truppen schlugen und mit ihrem Raub ungestraft wieder entkamen.

Aber, daß auf die Dauer griechische Inseln von den Feinden besetzt, daß griechische Küstenstädte von Barbaren gewonnen und verwaltet, daß die Straßen nach Byzanz von Germanen beherrscht wurden — das war unerhört.

Mit Entsetzen gedachten die Senatoren der Tage, da

gothische Schiffe und gothische Heere alle griechischen Inseln überzogen und widerholt die Wälle von Byzanz bestürmten, nur durch Erfüllung aller ihrer Forderungen von der Erstürmung abzubringen: schon hörten sie die Beilschläge des schwarzen Teja an die Thore pochen.

So lag der Ausdruck hülfloser Furcht auf allen Gesichtern.

Ruhig prüfend blickte Justinian zur Rechten und zur Linken auf die Reihen.

„Ihr habt gehört," begann er dann, „was Kirche, Staat, und Heer verlangen.

Ich fordre nun euren Rath.

Waffenstillstand haben wir schon erreicht.

Soll neuer Krieg, soll Friede daraus werden?

Ein Wort erkauft den Frieden: Abtretung des doch verlornen Italiens.

Wer von euch für den Krieg, erhebe seinen Arm."

Kein Arm erhob sich.

Denn die Senatoren bangten für Byzanz: und sie hatten an der Friedensneigung des Kaisers keinen Zweifel.

„Einstimmig wählt mein Senat den Frieden.

Ich sah's voraus," sagte Justinian mit einem seltsamen Lächeln.

„Ich bin gewohnt, stets meinen weisen Räthen zu folgen.

Und meine Kaiserin?"

Da sprang Theodora wie eine bäumende Schlange von ihrem Sitz und schleuderte ihr elfenbeinernes kurzes

Scepter so heftig von sich, daß es weit in den Sal hinab flog.

Schreck malte sich in den Zügen der Senatoren.

„So fahre hin,“ rief sie mit aller Anstrengung, „was mein Stolz gewesen, Jahre lang: mein Glaube an Justinian und seine Kaiserhohheit!

So fahre hin jeder Antheil an der Sorge für das Reich und seine Ehre.

Wehe, Justinianus, wehe mir und dir, daß ich solche Worte hören mußte aus deinem Mund!“

Und sie verhüllte das Haupt in ihren Purpurmantel, die Schmerzen bergend, welche die Erregung ihr verursacht.

Der Kaiser wandte sich zu ihr.

„Wie, die Augusta, unsre Gemahlin, welche seit Belisars zweiter Heimkehr immer zum Frieden rieth, — mit kurzer Ausnahme, — sie räth, jetzt, in solchen Gefahren? —“

„Krieg,“ rief Theodora, den Purpur fallen lassend.

Und ihr Angesicht wurde schön in hohem Ernst, wie es nie war in spielendem Scherz.

„Muß ich, dein Weib, dich mahmen an deine Ehre?

Du willst es dulden, daß Barbaren in deinem Reiche sich festsetzen, dich durch Bedrohung zu ihrem Willen zwingen?

Du, der geträumt von Wiederherstellung des Reiches Constantins?

Du, Justinianus, der du die Namen Persicus, Vandalicus, Alanicus und Gothicus dir zugelegt, willst dulden,

daß dieser gothische Jüngling dich am Barte dahin zerrt, wohin er will?

Dann bist du nicht der Justinianus, den seit Jahren die Welt, Byzanz, Theodora bewundert.

Ein Irrthum war unsere Verehrung."

Da ermannte sich der Patriarch von Byzanz — er glaubte immer noch, der Kaiser habe den Frieden bereits unwiderruflich beschlossen — zum Widerstand gegen die Kaiserin, die nicht immer haarscharf die von ihm gerade vertretne, feine Schattirung der Rechtgläubigkeit traf.

„Wie," sprach er, „die erhabne Frau räth zum blutigen Krieg?

Wahrlich, die heil'ge Kirche hat nicht Ursache für die Ketzer zu sprechen.

Indessen: der neue König ist wunderbar mild gegen die Katholiken in Italien und man kann ja gelegnere Zeit abwarten, bis —"

„Nein, Priester," unterbrach Theodora, „die beschimpfte Ehre dieses Reiches kann nicht warten.

O Justinianus —" dieser schwieg immer noch beharrlich und schloß die Augen, auf daß deren Ausdruck nicht seine Stimmung verrathe.

„O Justinianus, laß mich, laß die Welt nicht irre an dir werden.

Du darfst dir nicht schimpflich abtrotzen lassen, was du der Bitte verweigert!

Muß ich dich mahnen, wie schon einmal deines Weibes Rath und Kraft und Muth dich, deine Ehre, deinen Thron gerettet hat?

Hast du vergessen den furchtbaren Aufstand der Nika?

Vergessen, wie die vereinten Parteien des Circus, der rasende Pöbel von Byzanz heran wogte gegen dieses Haus?

Die Flammen und die Rufe: „nieder die Tyrannen!“ schlugen zusammen über diesem Dach.

Flucht oder Nachgeben riethen dir alle deine Räthe, alle diese heiligen Bischöfe und weisen Senatoren, auch deine Heerführer.

Denn Narses war fern in Asien.

Und Belisarius war schon eingeschlossen von den Rebellen im Meerpalast.

Alle verzagten, die Männer.

Da war dein Weib, Theodora, der einzige Held an deiner Seite.

Gabst du nach oder flohest du, so war dein Thron, dein Leben, ganz gewiß aber deine Ehre verloren.

Du schwanktest, du neigtest zur Flucht.

„Bleib und stirb, wenn es sein muß,“ sagte ich damals, „Justinian, aber stirb im Purpur.“

Und du bliebest und dein Muth hat dich gerettet: du harrtest aus, den Tod auf dem Thron erwartend mit mir — und Gott sandte Belisar zum Entsatz und Sieg.

So spreche ich auch jetzt.

Weiche nicht, Kaiser der Romäer, gieb nicht nach den Barbaren.

Bleibe fest: laß dich von den Trümmern des goldnen Thors begraben, sprengt es des wüth'gen Gothen Beil.

Aber stirb als Kaiser.

Befleckt ist dieser Purpur von maßloser Frechheit der Germanen.

Hier werf' ich ihn von mir und ich schwör's, bei der heiligen Weisheit Gottes: nicht eher wieder leg ich ihn an, bis kein Gothe mehr auf dieses Reiches Boden steht."

Und sie riß den Purpurmantel ab und schleuderte ihn auf die Stufen des Thrones: dann aber, tief erschöpft, war sie im Begriff auf den Sitz zurück zu sinken.

Justinianus aber fing sie auf in seinen Armen und drückte sie an seine Brust.

„Theodora," rief er mit leuchtenden Augen, „mein herrlich Weib!

Du brauchst keinen Purpur um die Schultern: dein Geist ist in Purpur gekleidet.

Du allein verstehst Justinianus.

Krieg und Verderben den Barbaren!"

Schrecken und Staunen befiel die bebenden Senatoren bei diesem Schauspiel.

„Ja," sprach der Kaiser, zu diesen gewendet, „weise Väter, diesmal waret ihr allzuklug, um weise, um Männer zu sein.

Wohl ist es eine Ehre, der Nachfolger Constantins zu heißen.

Aber keine Ehre ist es, euer Herr zu sein.

Recht haben, fürcht' ich, unsre Feinde: nur den Namen, die todte Mumie Roma's hat Constantin hieher verpflanzt: die Seele Roma's war bereits entflohn.

Weh' um dies Reich!

Wär' es frei, wär' es Republik — es wäre heute versunken in Schande.

Einen Herrn muß es haben, der es, wie ein faules Roß, aus dem Sumpf, darin es zu versinken droht, empor reißt, ein scharfer Reiter mit Peitsche, Zügel und Sporn."

Da drängte sich durch die Eingangsthüren ein kleiner, gebückter Mann, auf eine Krücke gestützt, und hinkte durch den Sal bis vor den Thron.

„Kaiser der Romäer," hob er an, von seiner Proskynese sich erhebend, „auf meinem Schmerzenslager erreichte mich dunkle Kunde, von dem, was die Barbaren gewagt, von dem, was hier entschieden werden soll in dieser Stunde.

Da rafft' ich mich empor und schleppte mich mühsam hieher: denn ich muß es erfahren, durch Ein Wort deines Mundes, ob ich von jeher ein Narr gewesen, daß ich dich, trotz vieler Kleinheiten, für einen großen Herrscher hielt? ob ich deinen Feldherrnstab in den tiefsten Brunnen werfen muß oder ob ich ihn noch tragen kann mit Ehren?

Sprich nur Ein Wort.

Krieg oder Friede?"

„Krieg, Magister Militum!" sagte Justinian und sein Antlitz strahlte.

„Sieg, Justinianus," rief der Feldherr und warf die Krücke weg.

O laß mich deine Hand küssen, Imperator."

Und er hinkte die Stufen des Thrones hinauf.

„Aber Patricius,“ höhnte Theodora, „du bist ja auf einmal ein Mann?

Du warst ja immer gegen den Gothenkrieg.

Hast du plötzlich Sinn für Ehre?“

„Was Ehre!“ rief Narses.

„Dieser bunten Seifenblase mag Belisarius, das große Kind, nachlaufen.

Nicht die Ehre: das Reich steht auf dem Spiel.

So lang ernste Gefahr vom Osten drohte, rieth ich zum Perserkrieg.

Von den Gothen drohte nichts.

Nun aber haben deine Frömmigkeit, o Kaiserin, und des Belisarius Heldenschwert so lang in dies Hornissen-Nest gestochen, bis uns der Schwarm gefährlich um das Antlitz fliegt.

Jetzt droht die Gefahr dringend, brennend von dort: und Narses räth zum Gothenkrieg.

Die Gothen stehen näher bei Byzanz als Chosroës unsrer Ostgrenze steht.

Wer, wie dieser Totila, ein Reich aus dem Abgrund zieht, kann viel leichter ein andres in den Abgrund stürzen.

Dieser junge König ist ein Wunderthäter, dem man bei Zeiten die Mirakel legen muß.“

„Diesmal erlebe ich,“ sprach Justinian, „die seltne Freude, daß meine Kaiserin und Narses Eines Sinnes sind.“

Und er war im Begriff die Versammlung zu entlassen.

Da ergriff die Kaiserin seinen Arm: „Halt," sprach sie, „mein Gemahl.

Ich habe mir heute zum zweiten Mal die Ehre erworben, dein bester Berather zu sein.

Nicht wahr?

Wohlan, so höre mich weiter und folge auch meinem weitern Rath.

Halte diese ganze weise Versammlung, außer Narses, bis morgen im Palast gefangen.

Zittert nicht, ihr Illustrissimi: es gilt diesmal nicht das Leben.

Aber ihr könnt nicht schweigen, ausgenommen mit abgeschnittnen Zungen.

Dies Mittel mag für diesmal durch Einsperrung ersetzt werden.

Es besteht eine Verschwörung wider dein Leben oder doch wider deine freien Entschlüsse, Justinianus.

Man wollte dich zum Kriege mit den Gothen zwingen.

Dieser ist nun zwar beschlossen.

Aber heute in der Nacht oder morgen früh schon bricht die Verschwörung los: es gilt, die Verschwornen gewähren zu lassen.

Man darf sie nicht durch die Mittheilung, daß ihr Zweck ohnehin erreicht sei, abhalten von ihrem Thun.

Gefährliche, längst verdächtige, und — o Justinianus — sehr, sehr *reiche* Leute sind darunter.

Es wäre schade, wenn sie meinem aufgestellten Netz entgingen."

Justinianus war nicht erschrocken bei dem Wort Verschwörung.

„Auch ich wußte davon," sagte er.

„Aber schon so weit gediehn?

Morgen früh schon?

Theodora," rief er, „du bist mehr für das Reich als Belisar und Narses.

Auf, Archon der Goldschildner, du hältst alle hier Versammelten gefangen, bis Narses kömmt sie abzuholen.

Denkt nach indessen über diese Stunde, fromme und weise Väter, und ihre Lehren.

Narses, folge uns und der Kaiserin."

Und er schritt die Stufen des Thrones hinab.

Die Eingangsbogen wurden von starrenden Speeren erfüllt.

Zehntes Capitel.

Der Kaiser beschied seine Kaiserin und Narses mit sich in sein Gemach.

Dort angelangt umarmte er abermals, ohne des Zeugen Gegenwart zu scheuen, innig und herzlich seine Gemahlin.

„Wie freut, wie erhebt mich die Begeisterung.

Ich bin stolz auf ein solches Weib!

Wie schön stand dir, o Theodora, der edle Zorn.

Wie kann ich dir lohnen!

Wähle dir jede Gunst, jedes Zeichen meines Dankes, du meine beste Beratherin, ja meine Mitregentin!"

„Soll ich, das schwache Weib, wirklich glauben dürfen, daß ich Antheil nehmen darf an deinen Plänen und Gedanken, an diesem Kriege, so vertraue mir, wie du ihn zu leiten gedenkst."

„Jedesfalles sende ich zwei Feldherrn nach Italien, nie mehr Einen, seit Belisarius in jenem Land mit einer Krone gespielt. Aber ihn sende ich wieder, das steht mir fest."

„So erbitte ich mir die Gnade," sprach Theodora „den andern Feldherrn vorschlagen zu dürfen —

Narses," fuhr sie fort, ehe Justinian antworten konnte, „willst du der Andre sein?"

Sie wollte ihn rasch unmöglich machen. —

„Ich danke," sagte dieser bitter.

„Du weißt: ich bin ein störrig unverträglich Roß: ich tauge nicht, mit einem Andern zusammen zu ziehn.

Den Feldherrnstab und ein Weib, Justinianus, muß man in gleicher Weise haben."

„Nämlich wie?"

„Allein oder gar nicht."

„Dann du gar nicht," sagte Justinianus herb.

„Du mußt nicht wähnen unentbehrlich zu sein, Magister Militum."

„Das ist niemand auf Erden, Justinianus.

Sende nur wieder den großen Belisarius!

Er mag sein Glück zum dritten Mal versuchen in jenem Lande, wo die Lorbern so dicht wachsen.

Meine Stunde kommt schon noch.

Als Zeuge eures Eheglückes bin ich wohl überflüssig hier.

Und zu Hause, meinem Krankenbett gegenüber, ist die Straßen-Karte von Italien angeheftet: vergönne, daß ich in meinem Studium derselben fort fahre: sie ist jetzt interessanter als die Karte unsrer Persergrenze.

Nur noch Einen Rath.

Zuletzt mußt du doch Narses nach Italien senden.

Je früher du ihn sendest, desto mehr ersparst du an Niederlagen, Verdruß und Geld.

Und wenn nun die Gicht oder jene niederträchtige Epilepsis Narses hinraffen sollte, ehe König Totila auf seinem Schilde liegt, wer wird dir dann den König Totila besiegen?

Du glaubst ja an Prophezeihungen: wohlan in Italien geht schon lange der Spruch: „T. schlägt B., N. schlägt T."

„Soll das vielleicht heißen: Theodora schlug Belisar, Narses schlägt Theodora?" höhnte die Kaiserin.

„Das war nicht *meine* Lösung des Räthsel-Spruchs.

Es war die deine.

Wohlan, auch diese Lösung nehm' ich an. Weißt du, welches das weiseste deiner vielen Gesetze war, o Justinianus?"

„Nun?"

„Jenes, welches den Tod auf jede Anklage gegen deine Kaiserin setzte — denn es war das einzige Mittel, sie dir zu erhalten."

Und er ging.

„Der Unverschämte," sprach Theodora, ihm einen giftigen Blick nachsendend.

„Er wagt zu drohn!

Wenn erst einmal Belisar unschädlich ist, dann muß rasch Narses folgen."

„Einstweilen aber brauchen wir noch Beide," meinte Justinian.

„Und du schlägst in Wahrheit vermuthlich zum andern

Feldherrn für Italien wieder denselben Namen vor wie bei Cassiodors Abweisung?"

„Denselben."

„Aber die Gründe meines Mißtrauens gegen jenen Ehrgeizigen sind seither noch verstärkt."

„Hast du vergessen, wer dir Silverius entlarvt und entwaffnet, wer vor Belisars gefährlichem Kronenspiel geheim und zuerst gewarnt hat?"

„Aber er verkehrt hier mit denselben Männern, welche die Verschwörung gegen mich betreiben."

„Ja: aber, o Justinianus, auf mein Geheiß, als ihr Verderber."

„Das wäre! Wenn er aber auch dich täuscht?"

„Wirst du ihm glauben und mir und ihn nach Italien senden, wenn er dir morgen die Verschwörer in Ketten zuführt und darunter ihr geheimes, auch dir noch unbekanntes Haupt?"

„Ich weiß: es ist Photius, Belisars Freigelassner."

„Nein, o Justinianus: — Er ist es, den du wieder nach Italien senden wolltest, wenn ich nicht warnte, Belisarius selbst."

Da erbleichte der Kaiser, wankte und griff nach der Armlehne des Thrones.

„Wirst du dann an des wunderbaren Römers Ergebenheit glauben und, statt des Verräthers Belisar, ihn nach Italien senden mit deinem Heer?"

„Alles, Alles," sprach Justinianus, „gewiß! Belisarius also doch ein Verräther?

Dann thut Eile Noth.

Handlen wir."

„Ich habe schon gehandelt, Justinian.

Mein Netz ist unentrinnbar schon gestellt.

Gieb mir die Vollmacht, es zusammen zu ziehn."

Der Kaiser winkte Gewährung.

Und Theodora befahl, indem sie aus den Vorhängen schritt, dem Velarius:

„Hole sogleich aus seinem Hause in mein Gemach Cethegus, den Präfecten von Rom."

Elftes Capitel.

Und alsbald stand Cethegus vor seiner noch immer verführerisch schönen Jugendfreundin, welche in dem uns wohl bekannten Gemach auf ihrem Pfühl ausgestreckt lag.

Galatea reichte ihr manchmal in kleiner Onyxschale die Tropfen, welche ihr der persische Arzt — griechische reichten nicht mehr aus — verordnet hatte.

„Ich danke dir, Theodora," sagte Cethegus.

„Und muß ich's doch einem Andern, — nicht mir selber — danken — einem Weibe! — dank' ich's am Liebsten doch der Jugendgenossin."

„Höre, Präfect," sprach Theodora, ihn ernsthaft betrachtend, „du wärest ganz der Mann — soll ich sagen der Barbar oder der Römer? — eine Kleopatra, welcher Caesar und Antonius gehuldigt, erst zu küssen und dann doch im Triumph nach dem Capitol zu führen zur Erdrosselung, wie Octavian vielleicht geplant.

Wenn ihm nicht jene Schlangenkönigin zuvor kam.

Kleopatra war immer mein Vorbild.

Einen Cäsar hab' ich nicht gefunden.

Aber die Schlange — bleibt vielleicht nicht aus.

Du aber hast mir nicht zu danken.

Ich habe aus voller Ueberzeugung gesprochen und gehandelt.

Diese gothische Gefahr und Beschimpfung muß in Blut erstickt werden.

Ich war vielleicht nicht immer so treu als Gattin wie Justinian geglaubt.

Aber ich war sein bester, treuester Senator von jeher.

Belisar und Narses sind nicht wohl zusammen und noch weniger jeder allein nach Italien zu senden.

Du sollst gehen: du bist ein Held, ein Feldherr, ein Staatsmann und du bist doch zu ohnmächtig, Justinian zu schaden."

„Ich danke für die gute Meinung," sagte Cethegus.

„Freund, du bist ein Feldherr ohne Heer, ein Kaiser ohne Reich, ein Steuermann ohne Schiff.

Doch lassen wir's —: du willst mir nicht glauben.

Ich sende dich nach Italien aus tiefster Ueberzeugung: — du hassest grimmig die Barbaren.

Der zweite Feldherr, den unvermeidlich dir kaiserliches Mißtrauen nachsendet, soll Areobindos sein, der Schneckenprinz: er wird dich nicht viel stören.

Aber Freude macht mir's, daß ich zugleich den Jugendgenossen dabei fördern kann wie das Reich.

Ach Cethegus, die Jugend!

Euch Männern ist sie goldne Hoffnung oder goldne Erinnerung: — dem Weib ist sie —: das Leben.

Ach, nur noch Einen Tag aus jener Zeit, da ich dir Rosen schenkte und du mir Verse."

„Deine Rosen waren schön, Theodora, aber meine Verse waren nicht schön."

„Mir schienen sie schön: — sie waren an mich!

Aber wie alte Liebe versüßt auch alter und neuer Haß mir die Wahl, die ohnehin des Reiches Wohl erheischt.

Belisar soll nicht mehr zu neuen Ehren steigen.

Nein, fallen soll er, diesmal tief und für immerdar.

So wahr ich herrsche in Byzanz."

„Und Narses? mir wäre lieber und begreiflicher, du stürztest diesen Kopf ohne Arm als jenen Arm ohne Kopf."

„Geduld — Einer nach dem Andern."

„Was hat dir der gutherzige Held gethan?"

„Er? nichts! aber sein Weib! diese plumpe Antonina, deren ganzer Triumph in ihrem gesunden Blute liegt."

Und grimmig ballte die zierliche Kaiserin die kleine, weiße Hand, die noch durchsichtiger geworden.

„Ha, wie ich sie hasse! Ja, beneide! Dumme Leute bleiben immer gesund.

Aber sie soll nicht frohlocken, während ich leide."

„Und an solchem Weiberhaß hängt das Schicksal des Capitols," sagte Cethegus zu sich selbst. „Nieder mit Kleopatra!"

„Die Närrin ist vernarrt in Ruhm und Größe ihres Mannes — hier kann ich sie am tödtlichsten treffen! Warte!"

Ein Zucken durch ihr feines Gesicht verrieth einen Anfall heftiger Schmerzen: sie warf sich in die Kissen zurück.

„Aber Täubchen," mahnte Galatea, „laß doch den Aerger!

Du weißt, was der Perser sagt. Jede Erregung von Liebe, von Haß" — —

„Ha, Hassen und Lieben ist Leben.

Und der Haß wird im Alter fast noch süßer denn die Liebe.

Liebe ist treulos, Haß ist treu."

„Ich bin in beiden," sprach Cethegus, „ein Stümper gegen dich.

„Die Sirene von Kypros" hab' ich dich stets genannt.

Man ist nie sicher, ob du nicht unter dem Kuß plötzlich dein Opfer zerreißest — aus Liebe oder Haß.

Und was hat deine Liebe zu Antoninen plötzlich in Haß verkehrt?"

„Tugendhaft ist sie geworden, die Heuchlerin!

Oder ist sie wirklich so schwachköpfig?

Auch möglich!

Ihr Fischblut hat sich nie in Wallung bringen lassen: für eine starke Leidenschaft und für ein starkmüthiges Verbrechen war sie stets zu feig.

Sie ist zu eitel, die Huldigung der Liebe entbehren, zu armselig, sie erwidern zu können.

Seit sie ihren Gatten in seine Kriege begleitet, ist sie wieder ganz tugendsam geworden.

Ha, ha, ha, aus Noth: wie der Teufel fastet, wenn er nichts zu essen hat.

Weil ich ihren Verehrer hier eingesperrt behalten!"

„Anicius, den Sohn des Boëthius? Ich hörte davon."

„Ja, in Italien hat sie sich wieder ganz ihrem Mann angeschlossen, seinen Ruhm und sein Unglück getheilt.

Und sie ist seitdem ganz Penelope, ganz die gute Ehefrau.

Und hieher zurückgekehrt, was thut sie, die Gans?

Macht mir Vorwürfe, daß ich sie vom Pfad der Tugend abgelockt!

Und schwört, sie werde Anicius aus meinen Banden lösen.

Und es gelingt ihr, der Schlange.

Sie weckt dem Thoren das Gewissen, reißt ihn täglich mehr von mir los, meinen ungetreuen Kämmerer — natürlich, um ihn für sich zu behalten!"

„Du kannst dir also nicht vorstellen," fragte Cethegus, „daß ein Weib eine Seele für den Himmel wirbt ohne: —?"

„Ohne Procente Bergelohn zu erheben? Nein!

Dabei täuscht sie aber sich und ihn mit frommen Reden.

Und o wie gern läßt sich der Jüngling retten von der jugendlich blühenden Erretterin aus meinen Armen, der Verwelkenden, der Krankenden — der vor der Zeit Verzehrten.

Ha," rief sie leidenschaftlich und sprang auf von dem Pfühl, „daß der Leib ermüdet erliegen muß, ehe noch

die Seele sich zum tausendsten Theil ihres Durst's nach Leben ersättigt hat.

Leben aber ist Herrschen, Hassen, Lieben."

„Du scheinst unersättlich in diesen Künsten und Genüssen."

„Ja: und ich rühme mich dessen.

Und ich soll fort von des Daseins reich besetzter Tafel, herab von diesem Kaiserthron, mit dem brennenden Heißhunger nach Freude und Macht!

Und nur wenige Tropfen noch soll ich schlürfen!

O die Natur ist eine elende, schmähliche Pfuscherin!

Alle Aeonen Einmal zeugt sie, neben Myriaden von Krüppeln, häßlich an Leib und ohnmächtig an Geist, Einmal zeugt sie einen Leib, eine Seele wie Theodora's, stark und verlangend, die Ewigkeit hindurch zu leben und zu genießen.

Und nach drei Jahrzehnten, nachdem ich kaum genippt am vollen Becher, versagt die Natur dem lechzenden Lebensdrang!

Fluch über den Neid der Götter!

Aber auch Menschen können beneiden: und der Neid macht sie zu Dämonen.

Nicht sollen Andre genießen, wo ich nicht mehr genießen kann!

Nicht sollen Andre lachen, wenn ich mich in Schmerzen winde Nächte durch!

Nicht frohlocken soll die strotzend Gesunde mit dem Treulosen, der Theodora's war und dabei noch einer Andern denken konnte, oder der Tugend, oder des Himmels.

Erst heute hat er mir gesagt, er trage nicht länger dies ruhm- und ehrlose Leben in meinen Frauengemächern: — Himmel und Erde riefen ihn hinweg.

Er soll es büßen — mit ihr —

Komm, Cethegus," sprach sie grimmig, seinen Arm ergreifend, „wir wollen sie beide verderben."

„Du vergißt," sagte Cethegus kalt, „ich habe keinen Grund, sie oder ihn zu hassen.

Was ich also hierin thue, thue ich um deinetwillen."

„Doch nicht, du kluger, eisiger Römer.

Glaubst du, ich durchschaue dich nicht?"

„Hoffentlich nicht," dachte Cethegus.

„Du willst Belisar fern halten von Italien.

Allein willst du dort kriegen und siegen.

Höchstens einen Schatten neben dir haben, wie Bessas war und Areobindos sein wird.

Meinst du, ich habe das nicht durchschaut, als du damals vor Ravenna die Abberufung Belisar's so meisterhaft eingefädelt hast?

Sorge um Justinian!

Was liegt dir an Justinian!"

Cethegus pochte das Herz.

„Freiheit Roms! zum Lachen! Du weißt, daß nur starke, einfache Männer die Freiheit ertragen.

Du kennst deine Quiriten.

Nein, dein Ziel liegt höher."

„Sollte dies Weib durchschauen was alle meine Feinde und Freunde nicht geahnt?" bangte Cethegus.

„Du willst Italien allein befreit haben und allein als

Justinians Statthalter Italien regieren, der nächste an seinem Thron, hoch über Belisar und Narses, der nächste nach Theodora: und, gab es Höheres, du warst der Geist, danach zu fliegen."

Cethegus athmete auf.

„Das wäre doch nicht all' der Mühe werth," dachte er.

„O es ist ein stolzes Gefühl, der erste Diener Justinians zu sein."

„Natürlich, über ihren Mann hinaus, ob sie ihn täglich verräth, vermag sie nicht zu denken."

„Und, als der Gehülfe Theodora's, ihn, den Kaiser, — zu regieren."

„Die Schmeichelluft dieses Hofes betäubt zuletzt auch den hellsten Verstand, dachte Cethegus.

Das ist der Wahnsinn des Purpurs.

Sie kann sich selber nur als Allbeherrscherin denken."

„Ja, Cethegus, keinem Andern gönnt ich es, solches nur zu denken.

Dir will ich's erringen helfen: — mit dir will ich die Herrschaft der Welt theilen: — vielleicht nur um thöriger Jugenderinnerung willen: weißt du noch, wie wir vor Jahren zwei Kissen vertheilten in meiner kleinen Villa? wir nannten sie Orient und Occident.

Das war ein Omen.

So laß uns jetzt Orient und Occident vertheilen.

Durch meinen Justinian beherrsch' ich den Orient.

Durch meinen Cethegus will ich den Occident beherrschen."

„Hochmüthig, unersättlich Weib!" dachte Cethegus.

„Wäre mir nur Mataswintha nicht gestorben, die Jungfräuliche. Sie an diesem Hof — und du versankst."

„Aber dazu," fuhr Theodora fort, „muß erst Belisar für immer aus dem Wege.

Justinian war entschlossen, ihn abermals und zwar als deinen Oberfeldherrn zu senden."

Cethegus furchte die Brau'n. —

„Er vertraut immer wieder seiner hündischen Treue. Er muß von seiner Untreue greifbar überzeugt werden."

„Das wird schwer halten," meinte Cethegus.

„Eher lernt Theodora die Treue, als Belisar die Untreue."

Ein Schlag der kleinen Hand auf den Mund war seine Strafe.

„Dir bin ich, thörigerweise, treu geblieben — d. h. im Wohlwollen.

Willst du Belisar wieder in Italien haben?"

„Um keinen Preis."

„Dann hilf, ihn verderben sammt dem Sohn des Boëthius."

„Sei's," sagte der Präfect. „Ich habe keinen Grund, den Bruder des Severinus zu schonen.

Aber wie? wie willst du den Beweis von Belisar's Untreue führen?

Darauf bin ich gespannt.

Wenn du das vermagst, erkläre ich mich, wie im Lieben und Hassen, so im Planen einen Stümper gegen Theodora."

„Das bist du auch, schwerfälliger Sohn von Latium.

Nun höre: — aber das ist so gefährlich, daß ich selbst dich, Galatea, bitten muß, Wache zu stehen, daß niemand kömmt und lauscht.

Nein, Goldmütterchen: nicht innerhalb: — ich bitte recht schön: — außerhalb der Thüre.

Laß mich nur allein mit dem Präfecten — es gilt — leider! — nur ein Geheimniß des Hasses."

Als nach geraumer Zeit der Präfect das Gemach verließ, sagte er zu sich selber:

„Wenn dieses Weib ein Mann wäre, — der müßte mir sterben. —

Er wäre gefährlicher als die Barbaren, sammt Byzanz.

Aber dann freilich, dann wäre die Bosheit nicht so unergründlich teuflisch."

Zwölftes Capitel.

Bald nachdem der Präfect nach Hause gekommen, meldete Syphax den Sohn des Boëthius: die Kaiserin sende ihn.

„Laß ihn ein und niemand sonst, bis er fort ist. Einstweilen aber schicke schleunig nach Piso, dem Tribun."

Der junge Anicius, einstweilen zum Mann herangereift, trat ein.

Er trug einfache Kleidung und sein Haar, sonst künstlich gelockt und gesalbt, hing heute schlicht herab.

Seine weichen Züge — sie erinnerten den Präfecten lebhaft an Camilla — gewannen sehr durch den Ausdruck von Entschlossenheit, der heute darauf ruhte.

„Du mahnst mich an deine schöne Schwester, Anicius," mit diesen Worten empfing ihn der Präfect.

„Ihrerwegen, Cethegus, bin ich gekommen," sprach der Jüngling ernst.

„Du bist der älteste Freund meines Vaters, meines Hauses: du hast mich und Severinus in deinem eignen Hause geborgen gehalten und, mit Gefahr für dich selbst, geflüchtet, als man nach uns forschte.

Du bist der Einzige in Byzanz, von dem ich väterlichen Rath in einer dunkeln Pflicht erbitten kann.

Erst vor wenigen Tagen erhielt ich diesen räthselhaften Brief:"

„Anicius, dem Sohne meines Patronus, Corbulo, der Freigelassne —"

„Corbulo? ich kenne den Namen."

„Der Freigelassne meines Vaters, bei welchem meine Mutter und Schwester Zuflucht gefunden und der —

„Mit deinem Bruder vor Rom gefallen ist."

Ja: aber er starb erst im gothischen Lager, wohin er, selbst schwerverwundet, mit meinem sterbenden Bruder aus dem Dorf ad aras Bacchi, gefangen, gebracht wurde.

So erzählt mir ein mit gefangner armenischer Söldner Belisar's, Sutas, der mir den Brief überbrachte, welchen Corbulo nicht mehr vollenden konnte.

Lies selbst."

Und Cethegus nahm das kleine Wachstäfelchen mit den kaum leserlichen Zügen und las:

„Das letzte Wort, das Vermächtniß deines sterbenden Bruders war: Anicius soll nun rächen die Mutter, die Schwester, mich: uns alle hat derselbe Dämon unseres Hauses — —"

„Hier endet leider der Brief," sagte Cethegus die Tafel zurückgebend.

„Ja: dem treuen Corbulo vergingen die Sinne und er erwachte nicht mehr aus seiner Ohnmacht, sagt der Söldner."

„Damit ist nicht viel zu machen," meinte achselzuckend Cethegus.

„Gewiß: aber der Söldner Sutas hörte noch ein Wort meines sterbenden Bruders zu Corbulo — sie lagen in Einem Zelte —: das kann ein Schlüssel werden."

„Nun?" fragte Cethegus, theilnehmend gespannt.

„Severinus sagte: „ich ahn' es. Er wußte von diesem Hinterhalt — Er hat uns in den Tod geschickt."

„Wer?" fragte Cethegus ruhig.

„Ja, das eben fragt sich."

„Du hast keine Ahnung?"

„Nein: aber es kann nicht unmöglich sein, den Gemeinten zu entdecken."

„Wie willst du das anfangen?"

„In den Tod geschickt" — das kann nur einen Anführer, einen Feldherrn meinen, der meinen Bruder veranlaßte, an jenem Morgenritt Belisar's aus dem tiburtinischen Thor sich zu betheiligen.

Denn Severinus gehörte damals nicht zu dem Gefolge Belisar's.

Er war Tribun deiner Legionare.

Es muß gelingen, wenn du, Belisar, Prokop ernstlich nachspüren, den zu ermitteln, der ihn veranlaßte.

Denn er ging nicht etwa auf deinen Befehl mit andern Legionaren — keiner deiner Legionare und Reiter war sonst dabei.

„Das ist richtig," sagte Cethegus, „soviel ich mich entsinne."

„Nein, nicht Einer.

Prokop — leider ist er nun verreist, Bauwerke Justinians in Asien kennen zu lernen — war ja selbst dabei: oft zählte er mir die Namen Aller auf.

Wenn er wiederkehrt, werde ich sorgfältig forschen, mit wem etwa mein Bruder vor dem Ausfall zuletzt verkehrt, in wessen Haus oder Zelt er war: — ich werde nicht ruhen und rasten —: ich werde Severins noch lebende Cameraden befragen, wo sie ihn zuletzt, vor dem Ausritt, gesehn."

„Du bist scharfsinnig für deine Jahre," sagte der Präfect mit seltsamem Lächeln.

„Wenn solche Klugheit erst zu Reife kommt!

Aber freilich: du lebst in guter Schule für die Schlauheit.

Weiß die Kaiserin von deinem Räthselbrief?"

„Nein: und sie soll nie davon erfahren.

Nenne mir ihren Namen nicht!

Diese Rachepflicht sendet mir Gott als letzten Mahnruf, mich von ihr zu reißen."

„Aber sie sendet dich zu mir?"

„In einer andern Sache, — die aber sehr gegen ihre Meinung enden soll.

Vor Kurzem ließ sie mich heute rufen: noch einmal fragte sie mich lächelnd, ob es denn gar so schwer, im goldigsten Käfig auszuhalten sei?

Mich aber ekelt des Weibes.

Und mich reut schmerzlich der Monate, die ich bei ihr verloren, indeß mein Bruder für das Vaterland gefochten und gefallen.

Ich gab ihr so herbe Antwort, daß ich einen Sturm des Zorns erwartete.

Aber zu meinem Staunen blieb sie ganz ruhig und sprach lächelnd:

„Nun es sei: keine Treue dauert.

Gehe hin zu Antonina oder zur Tugend oder zu beiden Göttinnen.

Aber zum letzten Zeichen meiner Gunst will ich dich retten vor sichrem Verderben.

Es besteht in Byzanz eine Verschwörung römischer und griechischer Jünglinge gegen Justinians Leben oder Freiheit.

Sie wollen ihn zwingen zum Gothenkrieg und zu Belisars Ernennung zum Feldherrn.

Still, ich weiß es.

Ich weiß auch, daß man dich schon halb gewonnen, daß du zwar noch keine der Versammlungen besucht, aber die Documente der Verschwörung verwahrst.

Ich habe sie gewähren lassen, weil einige alte Uebelgönner von mir darunter sind, welche ich sicher diesmal zu verderben hoffe.

In einigen Tagen ziehe ich das Netz zusammen.

Du aber sollst gewarnt und gerettet sein.

Geh zum Präfecten: er soll dich unter der Schar seiner Söldner aus Byzanz führen.

Sage ihm nur: dir drohe Gefahr und dich sende Theodora.

Aber von der Verschwörung verrathe ihm nichts:

auch seiner Kriegstribunen sind etliche dabei, die er gern retten würde, ich aber verderben will."

Und ich kam zu dir: aber nicht, um zu fliehen: um dich und meine römischen Waffenbrüder zu warnen.

Ich werde auch die Versammlung besuchen — heute droht noch keine Gefahr, versicherte die Kaiserin, — sie Alle zu warnen, ihnen zu sagen, daß die Verschwörung entdeckt ist.

Du darfst nicht hin, Präfect: du darfst dich nicht weiter blos stellen: Justinian mißtrauet dir bereits.

Die Unsinnigen wollen warten, bis sie Belisar gewonnen haben!

Und vielleicht morgen schon sind sie alle gefangen, wenn man sie nicht warnt.

Ich eile heute, die Freunde zu warnen.

Dann aber ruhe und raste ich nicht, bis ich den Mörder meines Bruders heraus gefunden."

„Beides sehr löblich," sprach Cethegus.

„Nebenbei gesagt, wo birgst du die Briefe der Verschworenen?"

„Wo ich," sprach der Jüngling erröthend, „alle Geheimnisse, andre, heiligere barg — mir unendlich theure Briefe und auch diese Tafel bergen will: — du sollst darum wissen: denn du, der älteste Freund unsres Hauses, du sollst mein Rachewerk mir vollenden helfen: auch die Aussagen des Söldners Sutas über kaum verständliche Reden der beiden Sterbenden habe ich am gleichen Ort geborgen: sie lauteten von „Giftmord", von dem „mörde-

rischen Befehl" von einer „Anklage vor dem Senat" — also muß der Feind römischer Senator gewesen sein. — vom „purpurrothen Helmbusch", vom „schwarzen Höllenroß".

„Und so weiter," unterbrach Cethegus. „Wo ist der Versteck? Du kannst einmal wirklich rasch entfliehen müssen: denn ich rathe dir doch sehr, der Kaiserin nicht zu trau'n: du erreichst vielleicht einmal dein Haus nicht mehr."

„Und dann ist es nothwendig, daß du mein Werk aufnehmest. Ich wollte dir schon selbst sagen: in der Cisterne im Hof meines Wohnhauses — der dritte Ziegel links vom Schöpfrad ist hohl.

Auch schon deßhalb," fuhr er finstrer fort, „sollst du davon wissen —

Wenn die Freunde, die Verschwornen nicht zu retten sein sollten, — wenn meine eigne Freiheit bedroht wird — denn du hast Recht mit deiner Warnung: ich bemerke schon lange, daß mir Späher nachschleichen des Kaisers oder der Kaiserin? — dann mach' ich rasch ein blutig Ende —: was liegt dann an meinem Leben? — wenn ich den Auftrag Severins doch nicht mehr erfüllen kann — dann — ich habe dem Kaiser jeden Morgen zu melden, wie die Kaiserin geruht — stoß ich den Tyrannen nieder in Mitte seiner Sklaven."

„Wahnsinniger!" rief Cethegus in aufrichtigem Schreck, — denn n u n wollte er Justinian im Leben und in Herrschaft erhalten — „wohin reißt dich die Reue und ein planlos zerfahrenes Leben?

Nein, der Sohn des Boëthius darf nicht als Mörder enden.

Willst du in Blut deine ruhmlose Vergangenheit sühnen — wohlan, so kämpfe unter meinen Legionaren: im Blut der Barbaren reinige dich, mit dem Schwert des Helden, nicht mit dem Dolch des Meuchlers."

„Du sprichst groß und wahr.

Und du willst mich, den Unerprobten, deinen Rittern beigesellen!

Wie kann ich dir danken?"

„Spare den Dank, bis Alles vollendet —: bis wir uns wiedergesehn.

Einstweilen warne heute Abend die Verschwornen.

Das ist schon eine Probe des Muthes.

Denn ich halte es nicht für ungefährlich, da man dir nachschleicht.

Wenn du die Gefahr scheust — sag' es offen."

„Ich soll die erste Probe des Muthes scheuen?

Ich komme, zu warnen: und ob mich drum der sichre Tod erwarte."

Und er drückte des Präfecten Hand und eilte hinweg.

So wie er entfernt war — nur Einen Blick warf ihm der Präfect nach — führte Syphax den Tribun Piso aus einem andern Eingang in das Gemach.

„Tribun der Jamben," rief ihm Cethegus zu, „jetzt heißt es raschfüßig sein, wie deine Verse.

Genug der Verschwörungen und der Katzentritte hier in Byzanz.

Augenblicklich suchst du alle jungen Römer auf, die im Hause des Photius verkehrten.

Keinen von euch darf die Abendsonne mehr in diesen Mauern finden.

Es gilt das Leben.

Keiner darf zu dem „Abendschmause" des Photius kommen.

Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosporus: aber eilt hinweg.

Die Verschwörung ist überflüssig.

Bald ruft wieder schmetternd die Tuba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium.

Fort mit euch Allen.

Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Isauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax," frug er, mit diesem jetzt im Gemach allein, „hast du nachgefragt in des großen Feldherrn Hause?

Bis wann wird er zurück erwartet?"

„Bis Sonnenuntergang."

„Die treue Gattin harret in seinem Hause? Gut.

Eine Sänfte, — nicht die meine —: miethe die nächste vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verschließbar sind.

Führe sie in die Hafenstadt, in die Hinterstraße der Trödler."

„Herr, dort wohnt das ärgste Gesindel dieser gesindel-reichen Bettlerstadt.

Was willst du dort?“

„Einsteigen in die Sänfte.

Dann nach dem rothen Hause.“

Dreizehntes Capitel.

In dem rothen Hause, dem Palaste Belisars, in der Neustadt „Justiniana" (Sycä) saß Antonina in dem Frauengemach, emsig in Arbeit vertieft.

Sie stickte an einem mit goldnen Lorberen verbrämten Mantel für den Helden Belisarius.

Auf dem Citrustischlein neben ihr lag, in kostbarem Umschlag, mit Edelsteinen besetzt, ein mit Purpur-Tinte geschriebenes Prachtexemplar von Prokops „Vandalen-Krieg," dem kürzlich erschienen Werke, welches den glänzendsten Feldzug ihres Gemahls beschrieb.

Zu ihren Füßen lag ein herrlich Thier, einer aus dem Doppelpar der zahmen Jagdleoparden, welche der Perserkönig nach dem letzten Frieden dem Sieger Belisar geschenkt —: eine höchst kostbare Gabe, da nur selten die Zähmung völlig sicher gelang und viele hundert der jung Eingefangnen oder auch in der Gefangenschaft geworfnen Jungen nach Jahre langer Abrichtung als unzähmbar getödtet werden mußten.

Das wunderschöne, große und starke Thier — es verwilderte zu leicht auf der Jagd durch Genuß warmen

Blutes und war deshalb zu Hause gelassen worden — streckte sich behaglich, wie eine Hauskatze, auf Antoninens Gewand, spielte mit dem Knäuel von Goldfaden, ringelte den Schweif und rieb den runden, klugen Kopf und den Bug an der Gebieterin Füßen.

Da meldete die Sklavin einen fremden Mann, — in unscheinbarer Miethsänfte sei er angekommen und in schlichtem Mantel —: man habe ihn abweisen wollen, da der Hausherr fern und Antonina in seiner Abwesenheit keinen Besuch mehr empfange. „Aber man kann ihm nicht widerstehn — er befahl:

Meldet Antoninen den Ueberwinder des Pabstes Silverius."

„Cethegus!" rief Antonina: sie erbleichte und zitterte. „Laßt ihn schleunig ein."

Die Ueberlegenheit, welche der gewaltige Geist in jener ersten Stunde ihrer Begegnung über sie gewonnen und nie wieder verloren hatte, die Erinnerung, wie dieser Mann, als ihr Gatte und der kluge Prokop und all' die Heerführer vor dem Priester widerstandlos erlegen waren, den Ueberwinder überwunden und gedemüthigt hatte, wie er dann, bei dem Einzug in Rom, in der Schlacht an der Aniobrücke, in Roms Vertheidigung gegen Witichis, in dem Lager vor Ravenna, bei der Gewinnung dieser Stadt, immer und überall seine Obmacht bewährt, und sie doch nie feindlich gegen Belisar gebraucht hatte, — wie Unheil nur aus dem Widerstreben gegen seine Warnungen gefolgt, — wie jeder seiner Rathschläge an sich siegreich gewesen war

— all' diese Erinnerungen schossen nun verwirrend und betäubend in ihrem Haupte zusammen.

Die Schritte des Präfecten nahten.

Sie stand hastig auf.

Der Leopard, unsanft weggeschoben und um des Eindringlings willen aus seinem behaglichen Spiel aufgestört, richtete sich leise knurrend auf, drohend gegen den Eingang blickend, und die gelben Zähne fletschend.

Ungestüm schlug der Eintretende die Vorhänge zurück und steckte das halb von der Capuze bedeckte Haupt herein.

Das erschreckte oder reizte den Leopard: — bei der ersten Bändigung bedienten sich die persischen Löwen- und Tiger-Züchter langer Wollteppiche und Gesicht und Hals schirmender Vermummungen: — Erinnerung an einen alten Feind mochte in dem grimmen, nie ganz gebändigten Thier erwacht sein: — mit furchtbarem Wuthgeschrei duckte er sich zum tödtlichen Ansprung, den Boden mit der langen Ruthe peitschend und Geifer spuckend —: das sichre Anzeichen grimmigster Wuth.

Entsetzt erkannte das Antonina.

„Flieh, flieh, o Cethegus," schrie sie.

That er das, wandte er den Rücken, so war er verloren —: so saß ihm das Unthier festgebissen auf dem Nacken.

Denn keine verschließbare Thür, nur Vorhänge, sperrten den Rückweg.

Er trat rasch vor, warf die Capuze zurück, blickte scharf in des Leoparden Auge, den Zeigefinger der Linken gebietend erhoben und ein breites, blitzendes Dolchmesser gerade vor sich hin streckend.

„Nieder! Nieder! heiß Eisen sonst droht!“

So rief er in persischer Sprache dem knurrenden Unthier entgegen, noch einen Schritt vortretend.

Da brach der Leopard in ein winselndes Heulen der Furcht aus: die zum Sprung gekrümmten Muskeln erschlafften: winselnd kroch er, auf allen Vieren sich vorschiebend, heran und leckte, zitternd vor Furcht, dem Manne die Sandale des linken Fußes, indeß ihm dieser den rechten Fuß fest auf den Nacken setzte.

Antonina war vor Entsetzen auf die Kline gesunken: starr blickte sie jetzt auf das furchtbar schöne Bild.

„Das Thier — die Proskynese!“ stammelte sie.

„Dareios hatte sie immer verweigert: — er wurde wüthend, wenn Belisar sie erzwingen wollte: — wo hast du, Cethegus, das gelernt?“

„In Persien natürlich,“ sagte dieser.

Und er stieß dem ganz gebrochnen Thier so heftig den Fuß in die Rippen, daß dieses, laut aufschreiend vor Schmerz, hinweg fuhr und in der fernsten Ecke des Zimmers Schutz suchte, wo es zitternd, die Augen ängstlich auf den Mann gerichtet, liegen blieb.

„Belisarius hat nur die Burgen, nie die Sprache der Perser bemeistert,“ sagte Cethegus: „diese Bestien aber verstehen nicht griechisch.

Du bist ja grimm gehütet, wenn Belisar fern ist,“ fuhr er fort, den Dolch wieder in den Brustfalten bergend.

„Was führt dich in sein Haus?“ fragte, noch bebend, Antonina.

„Die oft verkannte Freundschaft.

Es gilt, deinen Gatten zu retten, der den Muth des Löwen, aber nicht die Geschicklichkeit der Maus besitzt!

Prokop ist leider fern.

Sonst hätt' ich diesen ihm vertrauteren Berather gesendet.

Ich weiß, daß Belisar von dem Kaiser ein schwerer Schlag droht.

Es gilt ihn abzuwenden.

Des Kaisers Gunst —"

„Ist wankelhaft, ich weiß es. Aber die Verdienste Belisars —"

„Gerade diese sind sein Verderben.

Einen Unbedeutenden würde Justinian nicht fürchten.

Aber er fürchtet Belisarius —"

„Das haben wir oft erfahren," seufzte Antonina.

„Wisse denn — du zuerst von Allen, was Niemand außerhalb des Palastes ahnt —: des Kaisers Schwanken ist seit heut entschieden —: für den Gothenkrieg."

„Endlich!" rief Antonina und ihr Antlitz hellte sich auf.

„Ja, aber — bedenke die Schmach! —: nicht Belisar ist zum Feldherrn bestimmt."

„Wer sonst?" fragte Antonina zornig

„Ich bin der Eine Feldherr —"

Mißtrauisch blickte sie auf ihn.

„Ja, das war mein Streben schon lang: ich gestehe es.

Aber der zweite soll Areobindos sein.

Ich kann mit diesem Schattenmann nichts anfangen.

Ich kann nicht neben ihm, mit ihm, gehemmt durch seinen Unverstand, die Gothen besiegen.

Die Gothen besiegt Niemand als Belisarius.

Deßhalb muß ich ihn wieder neben mir, meinetwegen über mir, als Oberfeldherrn, mit mir haben.

Sieh, Antonina, ich halte mich für den größeren Staatsmann —"

„Mein Belisar ist ein Held, kein Staatsmann," sagte die stolze Gattin.

„Aber lächerlich wäre es, mich als Feldherrn mit dem Vandalen-, Perser- und Gothen-Besieger zu vergleichen.

Sieh, ich gestehe dir ja ganz offen: nicht blos Wohlwollen für Belisarius, auch Selbstsucht leitet mich dabei.

Ich muß Belisar zum Waffengenossen haben."

„Das leuchtet mir ein," sagte sie wohlgefällig.

„Justinian ist aber nicht zu bewegen, Belisarius zu ernennen.

Noch mehr: er mißtraut ihm auf's Neue: und zwar mehr denn je."

„Weßhalb aber, bei allen Heiligen?"

„Belisarius ist zwar unschuldig, aber auch sehr unvorsichtig.

Seit Monden erhält er heimlich Briefe, Zettel, Mahnungen, zugesendet, in den Mantel im Bade gesteckt, in den Garten geworfen, — die ihn zur Theilnahme an einer Verschwörung auffordern."

„Himmel, du weißt davon?" stammelte Antonina.

„Leider nicht nur ich: — auch andre Leute —: der Kaiser selbst!"

„Es gilt aber nicht des Kaisers Leben oder Thron," beschwichtigte Antonina.

„Nein, nur seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung: „Krieg gegen die Gothen" — „Belisar Feldherr" — „schmählich ist's, den Undankbaren dienen" — „zwing' den Herrn zum eignen Vortheil" —

So und ähnlich lauteten die Zettelchen: nicht wahr? Nun, Belisar hat zwar nicht Folge geleistet. Aber er hat auch, der Unkluge, nicht gleich den ersten Wink von diesen Aufforderungen dem Kaiser angezeigt! — Das kann Belisars Kopf kosten!"

„O alle Heiligen!" rief Antonina händeringend, „er unterließ es auf meinen Rath, auf mein Bitten. Prokop rieth ihm — wie du jetzt — gleich Alles dem Kaiser zu melden.

Aber ich — ich zitterte vor des Kaisers Mißtraun, das schon in der Aufforderung an Belisar einen Schein der Schuld erblicken konnte."

„Das war es wohl nicht allein," sprach Cethegus vorsichtig, erst nach Lauschern sich umblickend, „was deinen Rath bestimmte, dem Belisar, wie immer, folgte."

„Was sonst? was kannst du meinen?" frug Antonina leise.

Sie erröthete über und über.

„Du wußtest, daß gute Freunde eures Hauses betheiligt waren — diese wolltest du erst warnen, erst lösen von den Schuldigen, ehe sie angezeigt würden." —

„Ja," stammelte sie, „Photius, sein Freigelassner —"

„Und noch ein Andrer," flüsterte Cethegus, „der doch nicht, aus Theodora's goldnem Kerker kaum befreit, gleich in die Gewölbe des Bosporus wandern sollte."

Antonina schlug beide Hände vor das Antlitz.

„Ich weiß Alles, Antonina: — die geringe Schuld von früher —: die starken guten Vorsätze späterer Zeit.

Aber hier hat dich die alte Neigung bestrickt.

Statt nur an Belisar zu denken, hast du auch an sein Wohl gedacht.

Und wenn nun darüber Belisar untergeht — weß ist die Schuld?"

„O halt ein, erbarme dich," flehte Antonina.

„Verzage nicht," fuhr Cethegus fort. „Dir bleibt ja eine starke Stütze — eine Fürsprecherin bei Justinian. Wenn auch vielleicht Verbannung droht — das Aeußerste wird doch die Fürbitte deiner Freundin abwenden, der Allmächtigen."

„Die Kaiserin!" rief Antonina entsetzt.

Wie wird sie Alles darstellen! Ach sie hat uns den Untergang geschworen."

„Dann ist's schlimm," sprach Cethegus, „sehr schlimm. Denn auch die Kaiserin weiß von der Verschwörung und von den Ladungen an Belisar.

Und du weißt: — viel geringere Schuld, als die zu einer Verschwörung aufgefordert zu sein, genügt —"

„Die Kaiserin weiß es? Dann sind wir verloren! O du, der du Auswege zu finden weißt, wo kein Auge sonst sie sieht — hilf, rette."

Und die stolze Gestalt sank flehend vor dem Präfecten nieder.

Aus der Zimmerecke erscholl ein klägliches Geheul: bei diesem Anblick schüttelte den Leoparden auf's neue die Furcht. Einen raschen Blick warf der Präfect auf den heulenden Gegner: — dann erhob er sanft die Knieende.

„Auf, Gattin Belisars, verzage nicht.

Ja: es giebt ein Mittel, Belisar zu retten. Aber nur Eines."

„Soll er jetzt die Anzeige machen? sobald er heim kehrt?"

„Das ist zu spät und zu wenig.

Man würde ihm nicht glauben, daß es ihm Ernst mit bloßen Worten.

Nein: er muß in Thaten seine Treue beweisen.

Er muß die Verschwornen Alle zusammen fassen und Alle zusammen dem Kaiser ausliefern."

„Wie kann er sie zusammen fassen?"

„Sie laden ihn ja selbst.

Heute Nacht, in des Photius, seines Freigelassnen, Hause versammeln sie sich.

Wohlan: er sage zu, ihr Haupt zu werden.

Er erscheine und nehme sie dort Alle gefangen. —

Anicius," fügte er bei, „ist von der Kaiserin selbst gewarnt für heute Nacht — er war bei mir." —

„O und müßt' er sterben: — es gilt ja, Belisar zu retten.

Er muß es thun! Ich seh' es ein.

Und es ist kühn, gefährlich — es wird ihn reizen."

„Wird er seinen Freigelassnen opfern?" —

„Sieben mal haben wir den Thoren vergebens gewarnt. Was liegt an Photius, wenn es Belisar gilt.

Wenn ich je Gewalt über ihn gehabt: — heute werd' ich ihn überzeugen.

Schon früher rieth ihm Prokop, einmal einen solchen, wie er sagte, brutalen Beweis seiner Treue zu führen, nach dem er nicht gleich die erste Aufforderung dem Kaiser mitgetheilt.

Ich werde ihn dieses Raths Prokops erinnern.

Sei gewiß: er folgt meinem, unsrem übereinstimmenden Rath."

„Gut: er soll vor Mitternacht dort sein.

Wenn der Wächter auf den Mauern die zwölfte Stunde ausruft, breche ich in den Sal: und, auf daß er ganz sicher geht, soll er nur eintreten, wenn er meinen Mauren Syphax in der Nische des Hauses hinter der Petrus-Statue sieht: auch kann er einige seiner Leibwächter vor das Haus stellen: sie sollen ihn decken für den Nothfall und Zeugniß ablegen für ihn.

Große Verstellungskunst wird ihm nicht zugemuthet: er soll erst kurz vor Mitternacht eintreten: er braucht dann nur zu hören, nicht zu reden. Unsere Wachen harren im Hain des Constantinus vor der Hinterthür des Muschelhauses des Photius: mit dem Ausruf der Mitternacht — die Tuba bläst die Ablösung der Wachen, du weißt, man hört es deutlich — brechen wir ein.

Er braucht also gar nicht das Wagniß zu übernehmen, ein Zeichen zu geben."

„Und du, — du kommst gewiß?"

„Ich werde nicht fehlen.

Leb wohl, Antonina."

Und rasch war er, rückwärts schreitend, das Antlitz dem gebändigten Thiere zugekehrt, das Messer zückend, an dem Ausgang.

Der Leopard hatte auf den Moment gewartet: er regte sich leise in der Ecke, sich aufrichtend.

Da aber, zwischen den Vorhängen, erhob Cethegus nochmal den Stahl und drohte.

„Nieder, Dareios! Heiß Eisen sonst droht."

Und er war hinaus.

Der Leopard duckte den Kopf auf den Mosaik-Estrich und stieß ein kläglich Geheul aus ohnmächtiger Wuth.

Vierzehntes Capitel.

König Totila war mit Flotte und Heer nach Rom zurückgekehrt, in den eroberten Städten nur kleine Besatzungen lassend, nachdem der Kaiser auf Grund seiner Forderungen Friedensverhandlungen eröffnet und einen Waffenstillstand von sechs Monaten erbeten hatte, vor dessen Ablauf der Friede durch byzantinische Gesandte geschlossen werden sollte, welche er in Bälde nach Rom zu schicken versprach.

Das Glück Totila's und der Glanz seiner Herrschaft standen nun auf der Höhe des Ruhmes.

Der siegreiche Angriff auf das byzantinische Reich hatte seinem Namen weithin leuchtenden Schimmer verliehen.

Auch auf Italien warf derselbe wirkungsvolle Strahlen.

Die beiden letzten, von den Byzantinern behaupteten Städte waren Perusia in Tuscien und Ravenna, das unbezwingbare.

Perusia ergab sich nun nach langer, zäher Vertheidigung dem Grafen Grippa: und selbst von Ravenna fiel der wichtigste Theil, die Hafenstadt Classis, endlich

in die Hand des alten Hildebrand, der nun seit mehr als achtzehn Monden die Veste umschlossen hielt.

Da jetzt die Verpflegung der Stadt von der See her abgeschnitten werden konnte, — der König hatte den Auftrag gegeben, alle bisher vereinzelten Geschwader zu einer starken Flotte bei Ancona zu sammeln und den Hafen Classis zu sperren — war ihr baldiger Fall durch Aushungerung zu erwarten.

So war denn nur noch ein einziger Schritt zu thun zur vollen Lösung des Gelübdes, welches Totila dereinst dem sterbenden Vater Valeria's geleistet: nur in der Landseite von Ravenna noch standen Byzantiner auf italischem Boden: in wenigen Wochen mußte die Stadt die Thore öffnen und nichts stand mehr der Vermählung des Gothenkönigs mit der schönsten Tochter Italiens im Wege.

Totila beschloß, diesen Schritt vorzubereiten durch eine öffentliche, feierliche Verlobung mit seiner Braut, durch ein glanzvolles Sieges-Fest, welches die errungenen Erfolge verherrlichen, die Geliebte dem ihm nicht wohlgefälligen Einfluß des Klosters entziehen und sie, die künftige Königin, dem Hofe, dem Reiche zeigen sollte: denn bisher hatten ja nur Graf Teja und die vertrautesten Freunde Totila's Brautschaft und Braut gekannt.

Cassiodorius und Julius hatten als hohe Ehre den Auftrag aufgenommen, die Verlobte des Königs aus Taginä abzuholen und nach Rom zu führen.

Südwestlich vom jetzigen Monte Testaccio, wo der Tiber längs der aurelianischen Umwallung hinläuft und die

Stadt verläßt, ragte auf sanftem Hügel eine alte kaiserliche Villa aus der Zeit der Antonine.

Totila liebte den Ort, der von der Höhe einen wundervollen Ausblick den Fluß hinab und in die Campania gewährte: den Fluß, welchen jetzt wieder zahlreiche kleine Handelsschiffe bevölkerten, die von dem Hafen Portus herauf die Frachten der großen Seeschiffe in die Stadt führten: die Campania mit ihren wieder aus dem Schutt und der Zerstörung von zwei Belagerungen emporsteigenden Landhäusern.

Mit geringer Nachhülfe hatte der König den alten Cäsarenpalast wieder wohnlich herstellen lassen: auf der prachtvollen, breiten Terrasse vor der Villa, welche die Krone der bis an den Fluß hinab steigenden Marmortreppe bildete, sollte die Festfeier ihre reich geschmückte Stätte finden.

Totila hatte von Neapolis den alten Bildhauer Xenarchos, welcher zuerst die Dioskuren zusammengefügt, entboten und ihn beauftragt, aus der Fülle von verfügbaren Statuen in Rom und den nächsten Städten die vorzüglichsten zu wählen und sie auf den leeren Postamenten zu beiden Seiten der Marmor-Treppe aufzustellen.

Mit liebevollem Eifer hatte sich der Alte seines Auftrags entledigt: und ein herrliches Spalier von Göttern, Göttinnen und Heroen schloß bald von beiden Seiten die Marmorstufen ein.

Die Terrasse war überwölbt von einem weiten Purpurzelt, wie man sie über die Räume des Amphi-

theaters spannte, zum Schutz gegen die Sonne, geöffnet aber gegen den kühlenden Wind vom Flusse her: nach rückwärts verlief die Terrasse in das säulengetragne Vestibulum der Villa.

Das Königszelt, die Treppe, das Vestibulum, die ganze Villa waren aber umschlungen von zahllosen Gewinden des immergrünen Laubes, welches im Winter und Sommer den Garten Italia's schmückt.

Von der Spitze des Königszeltes wallte stolz durch die römischen Lüfte das neue, prachtvolle Banner Totila's, welches Valeria und ihre Genossinen zu Taginä kunstvoll mit Gold und Silber in hellblaue Seide gestickt: den goldnen Schwan zeigend, welcher gegen den blauen, von silbernen Sternen besäeten Himmel mit ausgespannten Schwingen auffliegt.

Höher noch ragte zur Rechten das alte, ruhmvolle Amalungenbanner Dietrichs von Bern, mit dem steigenden goldnen Löwen.

Niedriger, zur Linken, eine Trophä: das Banner Belisars, das Totila vor dem tiburtinischen Thore erbeutet hatte: es war als Sieges-Zeichen mit gesenkter Spitze aufgesteckt.

Fünfzehntes Capitel.

Es war der Tag der Juni-Kalenden, auf welchen das Sieges-Fest angesetzt war.

Die Bevölkerung Roms wogte von den frühesten Morgenstunden an durch die geschmückten Straßen und Plätze der Stadt gegen den aventinischen Hügel und den Fluß, welcher von zahllosen Gondeln belebt war: rings um die Villa hin waren Zelte, Laubhütten, Tische aufgeschlagen, an welchen das Volk von Rom gespeist wurde.

Nachdem Cassiodorius in der Sanct Peters-Kirche unter den Gebeten eines arianischen und eines katholischen Priesters — der letztere war Julius — die Tochter seines alten Freundes dem König verlobt und sie die Ringe getauscht hatten, schritt das Par in glänzendem, feierlichem Aufzug über den Janiculus gegen das rechte Tiberufer, überschritt den Fluß auf der festlich geschmückten, von Laub-Bogen überwölbten Brücke des Theodosius und Valentinian und erreichte dann, dem Laufe des Stromes folgend, unterhalb des Emporiums die Fest-Halle der Villa.

Hier, im Angesicht des versammelten Volksheeres, unter dem an seinem Speer aufgehängten Goldschild des Königs, trat die Römerin in den linken Schuh des gothischen Bräutigams und er legte die gepanzerte Rechte auf ihr dunkles, von durchsicht'gem Schleier bedecktes Haar.

So war die Verlobung nach kirchlichem, nach römischem und nach germanischem Brauch geschlossen.

Nun nahm das Brautpar an dem Mitteltisch der Terrasse Platz, Valeria von edeln Römerinnen und Gothinnen, Totila von Herzogen und Grafen seines Heeres umgeben: abwechselnd spielten und sangen griechische und römische Flötenspieler: und römische Tänze wechselten mit dem Schwerter-Sprung gothischer Jünglinge, indessen auf dem Fluß, an beiden Ufern desselben und rings um die Villa her die römischen und gothischen Gäste des Königs gemeinsam schmausten, tranken und den milden Herrn und seine schöne Braut um die Wette feierten.

Ernst sinnend blickte Valeria in die Ferne: sie öffnete leise die Lippen.

„Welchen Namen nanntest du?“ fragte sie der König, ihr seinen Becher zum Vortrinken reichend.

Sie that Bescheid und sprach, die goldne Schale zurückgebend:

„Miriam!“

„Miriam Dank und Ehre!“ sagte der König, ernst den Becher hebend.

Aber da klang es goldhell von Harfenseiten: und in ganz weißem, goldgesäumtem Festgewand, einen Kranz von

Lorbern und Eichenblättern um die Schläfe, trat Adalgoth vor das Par, warf noch einen fragenden Blick auf seinen Harfen- und Waffen-Lehrer, Graf Teja, der dem König zur Rechten saß, und sang mit heller Stimme zu den Accorden seiner Harfe:

„Hört, alle Völker, fern und nah,
Byzanz, vernimm es wohl: —
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!

Wie weit ist doch vom Tiber-Strom
Held Belisar verschreckt:
Vom Orcus ist, nicht mehr von Rom,
Cethegus nun Präfect.

Aus welchen Blättern ziemt ein Kranz
Dem König Totila? —
An seiner Brust in Rosen-Glanz
Erglüht Valeria.

Den Frieden schirmet und das Recht
Sein Schwert, sein Schild, sein Stern:
Olive, leih dein fromm Geflecht
Mir für den Friedens-Herrn!

Wer trug den Schreck des Rache-Kriegs
Gewaltig bis Byzanz?
Komm, Lorber, wälsches Kraut des Siegs,
Komm reich in meinen Kranz!

Doch nicht wuchs ihm die Siegeskraft
Aus Romas Moderstaub:
Frisch kröne seine Heldenschaft,
Germanisch Eichen-Laub.

Hört alle Völker, fern und nah,
Byzanz vernimm es wohl:
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!"

Rauschender Beifall folgte seinem Lied, indeß ein römischer Knabe und ein gothisches Mädchen, vor dem Brautpaare knieend, je einen Kranz von Rosen, Oliven, Lorbern und Eichen-Blättern überreichten.

„Auch unsere Sänger, Valeria," lächelte Totila, „sind nicht ganz ohne Wohllaut.

Und nicht ohne Kraft und Treue.

Mein Leben dank' ich dem Sänger da."

Und er legte die Hand auf Adalgoths Haupt. — „Gar unsanft schlug er deinem Landsmann Piso, seinem Collegen in Apollo, auf die geschickt scandirenden Finger: — zur Strafe, daß er an meine Valeria mit diesen Fingern wohl manchen Vers geschrieben und in derselben Hand nun das tödtliche Eisen gegen mich schwang."

„Nur Eins hätt' ich noch lieber gehört, mein Adalgoth," sagte Teja leise zu diesem, „als dein Jubel-Lied."

„Was, mein Schwert- und Harfen-Graf?"

„Den Todesschrei des Präfecten, den du leider nur im Gesang in die Hölle geschickt hast."

Aber Adalgoth ward von einer Menge von gothischen

Kriegern die Treppe hinab gerufen und lange nicht wieder frei gegeben: denn seinen gothischen Hörern, welche die Siege Totila's mit erfochten, gefiel sein Lied viel besser als es vielleicht dir, liebe Leserin, gefällt.

Herzog Guntharis umarmte und küßte ihn und sprach, indem er ihn zur Seite führte:

„Mein junger Held!

Das ist eine Aehnlichkeit!

So oft ich dich sehe, ist mein erster Ausruf: Alarich."

„Ei, das ist mein Schlachtruf," sagte Adalgoth und im Gespräch verschwanden sie unter der Menge.

Sechzehntes Capitel.

Gleichzeitig blickte der König nach der Säulen-Halle der Villa zurück, da plötzlich das Spiel der dort aufgestellten Flötenbläser abbrach.

Er erkannte den Grund wohl: und er selbst sprang, mit einem Ruf des Staunens, von seinem Sitz.

Denn zwischen den beiden kranzumwundnen Mittel-Säulen des Eingangs stand eine Gestalt, die nicht irdisch schien.

Ein wunderholdes Mädchen in ganz weißem Gewand, einen Stab in der Hand und einen Kranz von weißen Sternblumen um das Haupt.

„Ah was ist das? Lebt dies reizvolle Bild?“ frug erstaunt der König.

Und alle Gäste, alle die Frauen und Männer umher, folgten dem Blick seines Auges, der Bewegung seiner Hand mit Staunen.

Denn was an der schmalen Oeffnung die Blumengewinde übrig gelassen, war ausgefüllt von einer lieblichen Gestalt, deren gleichen sie nie geschaut.

Das Kind oder Mädchen hatte das glänzend weiße

Linnenkleid auf der linken Schulter mit einer Saphir-Spange geheftet: den breiten, goldnen Gürtel schmückte ein großer Kreis von Saphiren: wie zwei weiße Flügel fielen die langen weißen Zipfel-Aermel von ihren Schultern: Epheuranken umwoben die ganze Gestalt: die Rechte hielt, auf der Brust ruhend, den Blumen umwundenen, gekrümmten Hirtenstab: die Linke hielt einen wundervollen Kranz von Waldblumen und ruhte auf dem mächtigen Haupt eines großen, braunzottigen Hundes, der um den Hals auch einen Blumenkranz trug. Ohne Furcht, sinnig, forschend fiel ihr Blick über die glänzende Versammlung.

Staunend harrten eine Weile die Gäste, regungslos stand das Mädchen.

Da stand der König auf von seinem Thron, schritt auf sie zu und sprach:

„Willkommen in der Gothen Königsal, bist du ein irdisch Wesen," lächelte er.

Bist du aber, — was ich fast lieber glauben möchte — der Licht-Elben wundervolle Königin — nun so sei uns auch willkommen: dann muß dir ein Thron hoch über des Königs Sitz gerüstet werden."

Und anmuthig begrüßend lud er sie, mit beiden Armen winkend, näher.

Sie aber trat nun, schwebenden Schrittes, über die Schwelle der Säulenhalle auf die Terrasse, erröthete und sprach:

„Wie sprichst du doch liebliche Thorheit, Herr König. Ich bin keine Königin.

Ich bin ja Gotho, die Hirtin.

Du aber bist — ich seh's mehr an deiner lichten Stirn als an dem Goldreif — du bist Totila, der Gothenkönig, den sie den Freudenkönig nennen.

Da hast du Blumen, du und deine schöne Braut — ich hörte: eurer Verlobung gilt dies Fest — Gotho hat nichts Andres zu spenden: ich pflückte und wand sie, wie ich des Weges durch die letzten Haine kam.

Und nun König, der Waisen Schirmherr und des Rechtes Schutz, nun höre mich und hilf mit deinem Schutz."

Der König nahm wieder neben Valeria Platz: das Mädchen stand zwischen beiden: die Braut faßte ihre Hand: der König legte ihr die Hand auf's Haupt und sprach:

„Bei deinem eignen wundersamen Haupte schwör' ich dir Schutz und Recht. Wer bist du? und was ist dein Begehr?"

Herr, ich bin eines Bergbauern Enkelin und Kind.

Ich bin erwachsen auf dem Iffaberg unter Blumen und Einsamkeit.

Ich hatte nichts herzliebes auf Erden als einen Bruder.

Der ist mir davon gezogen, dich zu suchen.

Und als der Großvater zu sterben kam, schickte er mich zu dir: bei dir soll ich den Bruder, Recht und Schicksals-Lösung finden.

Und er gab mir zur Begleitung den alten Hunibad mit von Teriolis: aber dessen Wunden waren nicht

ausgeheilt und sie brachen bald wieder auf und schon in Verona blieb er liegen.

Und lange Zeit hatt' ich ihn zu pflegen, bis auch er starb.

Und dann zog ich ganz allein, nur mit Brun, dem treuen Hunde, quer durch all' dies weite, heiße Land bis ich endlich Romaburg und dich gefunden.

Und gute Ordnung hältst du, Herr König, in deinem Land: — man muß dich loben.

Deine Königsstraßen sind Tag und Nacht bewacht von deinen Sajonen und Lanzen-Reitern.

Und gar freundlich und gut waren sie mit dem einsam wandernden Kinde.

Und wiesen mich jede Nacht zu einem Hause guter Gothen, wo die Hauswirthin mein pflegte.

Und sie sagen ja: solchen Rechtsfrieden schirmst du im Lande, daß man goldne Spangen auf deine Königsstraßen legen und sie nach vielen, vielen Nächten dort sicher wieder finden kann.

Und in einer Stadt, Mantua, glaub' ich, hieß sie, war, gerade als ich über den Marktplatz schritt, groß Gedräng und alles Volk lief zusammen.

Und deine Sajonen führten einen Römer in ihrer Mitte zum Tode und riefen: „Marcus Massurius muß des Todes sterben auf König Totila's Befehl: er hatte ihn freigegeben, den Kriegsgefangnen: da raubte der Freche mit Gewalt ein jüdisches Mädchen: König Totila hat des großen Theoderich Gesetz erneut."

Und sie schlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markt und alles Volk erschrak vor König Totila's Gerechtigkeit.

Nun, treuer Brun, hier darfst du schon rasten, hier thut mir niemand was zu leide.

Auch seinen Hals hatt' ich, euch zu Ehren, heut' mit Blumen bekränzt."

Und sie schlug den gewaltigen Hund leise auf sein zottiges Haupt: mit einem klugen Blick trat er vor an des Königs Thron und legte die linke Vorderpranke zutraulich auf dessen Knie.

Und der König gab ihm zu trinken aus flacher, goldner Schale.

„Für goldne Treue," sprach er, „goldnen Becher.

Wer aber ist dein Bruder?"

„Ja," sagte sie nachdenklich, „nach Vielem, was mir Hunibad unterwegs und auf dem Krankenbett erzählt, glaub' ich, daß sein Name nicht der rechte.

Aber er ist leicht zu kennen," fuhr sie erröthend fort.

„Goldbraun wogt sein Gelock: und sein Auge ist blau wie dieser lichte Stein: und seine Stimme ist hell wie die der Lerche: und wenn er Harfe schlägt, blickt er nach Oben, als sähe er den Himmel offen —"

„Adalgoth," rief der König! — „Adalgoth! widerholten alle Gothen.

„Ja, Adalgoth, heißt er," sprach sie.

Da flog dieser, — sein Name schlug, laut gerufen, an sein Ohr — die Stufen herauf:

„Meine Gotho!" jubelte er.

Und sie hielten sich umschlungen.

„Die gehören zusammen," sagte Herzog Guntharis, der dem Jüngling gefolgt war.

„Wie Morgenroth und Morgensonne," sprach Teja.

„Nun aber laß mich," sprach das Mädchen, sich los machend, „meinen Auftrag erfüllen: des sterbenden Großvaters Gebot.

Hier, Herr König, nimm diese Rollen und lies sie:
Da soll alles Schicksal drin stehen für Adalgoth und Gotho: Vergangenheit und Zukunft, sprach der Ahn."

Siebenzehntes Capitel.

Und der König entsigelte die äußeren Schnüre und las:

„Dies hat geschrieben Hildegisel, des Hildemuth Sohn, den sie den langen nennen, ehemals Priester, dermalen Burgmann zu Teriolis.

Geschrieben auf Vorsprechen des alten Iffa: und ist Alles wahrhaftig aufgeschrieben.

Also: Nun kommt's.

Das Latein ist wohl oft nicht, wie es in der Kirche gesungen wird.

Aber ihr werdet's schon verstehn, Herr König.

Denn wo's schlecht Latein, da ist's gut Gothisch.

Also. Nun kommt's aber wirklich.

So spricht Iffa, der Alte:

„Herr König Totila.

Was in dieser hier eingewickelten Rolle geschrieben steht, ist die Niederschrift des Mannes Wargs, der aber nicht mein Sohn war und nicht Wargs hieß — sondern Alarich hieß er und war der Balthe, der verbannte Herzog von —“

Ein Ruf des Staunens ging durch die Versammlung der Gothen.

Der König hielt inne.

Herzog Guntharis aber sprach:

„Dann ist Adalgoth, der sich den Sohn des Wargs nannte, der Sohn des Balthen Alarich, den er selber als des Königs Herold, umreitend in allen Städten auf weißem Roß, mit lautem Heroldspruch gesucht.

Und niemals sah ich größere Aehnlichkeit als die zwischen Vater Alarich und Sohn Adalgoth.

„Heil dir, Herr Herzog von Apulien!“ rief lächelnd Totila und schloß den Knaben in die Arme.

Sprachlos vor Staunen sank Gotho nieder in die Kniee: ihre Augen füllten sich mit Thränen und, zu Adalgoth aufblickend, seufzte sie:

„Also nicht mein Bruder?

O Gott! —

Heil dir, Herr Herzog von Apulien.

Leb' wohl! auf immer!“ und sie stand auf und wandte sich, zu gehen.

„Nicht meine Schwester!“ jubelte Adalgoth.

„Das ist das Beste an dem ganzen Herzogthum Apulien!

Halt da“ — und er fing sie auf, drückte ihr Köpfchen an die Brust, küßte sie herzhaft auf den Mund und sprach zum König:

„Herr König Totila, nun gebt uns zusammen.

Hier ist meine Braut — hier ist meine Herzogin.“

Totila aber, welcher einstweilen beide Urkunden durchflogen hatte, lächelte:

„Ja, da braucht's nicht Salomons Königsweisheit dazu, hier das Rechte zu finden. — Junger Herzog von Apulien, so verlob' ich dir die Braut."

Und er legte das weinende, lachende Kind in seine Arme.

Zu den Gothen umher aber sprach er:

„Vergönnt, daß ich euch aus dem etwas ungeschlachten Latein von Hildemuth's Sohn — ich kannte ihn: besser war er mit dem Speer, als mit der Feder zu brauchen — und dem Testament des Herzogs die Wunder kurz erkläre, die wir hier sehen.

Herzog Alarich betheuert hier seine Unschuld."

„Die ist jetzt erwiesen: durch seinen Sohn," rief Herzog Guntharis „und ich hatte nie an seine Schuld geglaubt."

„Er erfuhr erst spät den geheimen Ankläger.

Unser Adalgoth hat dessen Namen aus der zertrümmerten Cäsarstatue an's Licht gebracht.

Cethegus der Präfect hatte eine Art Tagebuch geführt, in geheimer Schrift: aber Cassiodorius hat sie, mit Staunen und Entsetzen über die Frevel des so lang von ihm bewunderten Mannes, entziffert: da fand sich ein Eintrag folgenden Inhalts in dem vor etwa zwölf Jahren geschriebnen Anfang:

„Balthenherzog verurtheilt. Daß er unschuldig, glaubt nur noch er selbst und sein Ankläger. Wer Cethegus in's Herz trifft, soll nicht leben. Als ich damals am Tiberufer aus Tod gleicher Betäubung erwachte, war

diese Rache mein erster Gedanke: sie ward' mein Schwur: er ist erfüllt."

„Geheimniß schwebt noch auf den Gründen dieser Rachsucht: doch müssen sie irgendwie zusammenhangen mit Julius Manilius Montanus, unsrem Freund.

Wo ist er? —"

„Er hat sich mit Cassiodorius schon wieder in die Peterskirche zurück begeben," sprach Graf Teja: „du mögest sie entschuldigen: sie beten um diese Stunde jeden Tag um den Frieden mit Byzanz.

Und Julius auch für des Präfecten Seele," fügte er mit bittrem Lächeln bei.

„Nur schwer hatte König Theoderich an die Schuld des tapfren Herzogs geglaubt, mit welchem innige Freundschaft ihn verbunden."

„Hatte er ihm doch," fiel Herzog Guntharis ein, „einst einen breiten, goldnen Armreif geschenkt mit einer Runenschrift."

Der König fuhr fort, aus der Rolle lesend:

„Und diesen Armreif habe ich mit genommen in Verbannung und Flucht mit meinem kleinen Knaben.

Dieser Armreif, entzwei gebrochen zwischen dem Runenspruch, mag einstmals die echte Geburt meines Sohnes als Wahrzeichen beweisen."

„Er trägt das Wahrzeichen im Antlitz," meinte Herzog Guntharis.

„Aber es fehlt auch an dem goldnen nicht," sprach Adalgoth: „wenigstens ein Stück hat mir der alte Iffa mitgegeben: hier ist's:" und er holte nun den halben

Armreif, den er an einer Schnur auf der Brust trug, hervor. „Ich habe nie den Sinn der Runen enträthseln können:

„Dem Balthen —
Dem Falken —
In Noth —
Dem Freunde —"

„Ja, dir fehlte die andre Hälfte, Adalgoth," sprach die Hirtin und holte aus dem Busentuch das zweite Stück. — „Sieh, hier lauten die Runen:

„— Der Amaler,
— Der Adler,
— Und Tod
— Der Freund."

„Dem Balthen der Amaler, —
Dem Falken der Adler,
In Noth und Tod
Dem Freunde der Freund."

So las, nun beide Halb=Ringe zusammen haltend, Teja
Der König aber fuhr fort.

„Endlich aber hatte mich der König nicht mehr schützen können, als ihm Briefe vorgelegt wurden, so meisterhaft gefälscht und meiner Handschrift nachgebildet, daß ich selbst, als mir zuerst ein harmloser Satz aus dem Inhalt, auf einem heraus geschnittnen Pergament Streifen, vorgelegt wurde, ohne Weitres anerkannte „ja, das hab' ich geschrieben."

Da paßten die Richter den Streifen wieder in das Pergament und lasen mir das Ganze vor: und so sollte ich denn geschrieben haben an den Hof von Byzanz, ich wolle den König ermorden und Süd-Italien räumen, wenn man in Byzanz mich als König von Norditalien anerkennen wolle.

Da verurtheilten mich die Richter.

Als ich aus dem Sal geführt wurde, traf ich auf dem Gange Cethegus Cäsarius, meinen langjährigen Feind —: es war mir gelungen, ein Mädchen, um das er warb, dem unheimlichen Mann zu entziehen und einem wackern Freund in Gallien als Gattin zuzuführen — er drängte sich durch die Wachen, schlug mir auf die Schulter und sprach:

„Wem die Liebe entrissen, den tröstet der Haß.“

Und an seinem Blick errieth ich es: er und kein Andrer war der falsche Ankläger.

Als letzte Gnade gewährte mir der König die Mittel, aus dem Kerker zu entfliehen.

Aber ich ward geächtet, friedlos gesetzt mit meinem ganzen Haus; mein Erbe eingezogen.

Lang zog ich unstät in den Nordbergen umher, bis ich mich entsann, daß auf dem Berg der Iffinge bei Teriolis altgetreue Gefolgen meines Geschlechts siedelten: dorthin wanderte ich mit meinem Knaben und wenigen Schatzstücken des Balthenhauses.

Und die Getreuen nahmen mich auf und meinen Knaben und bargen mich unter dem Namen Wargs — der Verbannte — und gaben mich für den Sohn des

Alten Iffa aus und entfernten alle unverlässigen Knechte, die mich hätten verrathen können.

Und so leb' ich im Verborgnen manches Jahr.

Meinen Sohn aber will ich und sollen nach mir die Iffinge erziehen zur Rache an Cethegus, dem Verräther.

Ich hoffe, einst kommt der Tag, der meine Unschuld aufdeckt.

Bleibt er aber allzulang aus, dann soll mein Sohn, wenn er schwertreif geworden, hinunter ziehen vom Iffaberg gen Italien, den Vater zu rächen an Cethegus Cäsarius.

Dies ist mein letztes Wort an meinen Sohn."

„Bald aber, nachdem der Herzog dies geschrieben hatte," las der König aus der andern Rolle weiter, „verschüttete ihn mit einigen meiner Gesippen der Berg in einem Felsenrutsch.

Ich aber, Iffa der Alte, habe den Knaben als meinen Enkel auferzogen und als Gotho's Bruder, weil immer noch die Friedlosigkeit lastete auf dem Geschlecht des Herzogs Alarich und ich nicht auch auf ihn die Rache des Höllenmannes lenken wollte.

Und auf daß der Junge Andern ganz gewiß nichts von seiner gefährlichen Abkunft sagen könne, habe ich ihm selber nichts davon gesagt.

Als er aber nun schwertreif geworden und ich vernahm, daß in Romaburg ein milder und gerechter König walte, der den höllischen Präfecten niederkämpfe, wie der Morgengott den Nachtriesen, da sandte ich jung Adalgoth zur Rache aus und erzählte ihm, daß er ein

edles Adelshaupt, den Schutzherrn unsres Geschlechts, nach seines Vaters Auftrag an Cethegus, dem grimmen Verfolger und Verderber, zu rächen habe.

Aber daß er Alarichs, des Balthenherzogs Sohn, verschwieg ich ihm: denn ich scheute die Acht, die noch auf ihm lag: seines Vaters Name konnte ihm, so lang die Schuld darauf haftete, nichts nützen, nur schaden.

Ganz eilfertig aber schickte ich ihn fort, seit ich erkannte, daß ihn selbst die geglaubte Schwesterschaft nicht abgehalten, meine Enkelin Gotho gar unbrüderlich lieb zu gewinnen.

Ich hätte ihm nun zwar wenigstens sagen können, daß Gotho nicht seine Schwester.

Das aber soll mir fern sein, daß ich meines alten Herrn-Hauses altadligen Sproß, gleichsam durch Betrug, mit meinem Blut, mit dem schlichten Hirtenkind, verbände.

Nein: er wird, wenn Recht auf Erden lebt, dereinst der Herzog von Apulien, wie sein Vater vor ihm. —

Und da ich fürchte, daß ich zu sterben komme und Adalgoth noch keine Kunde von des Präfecten Untergang geschickt, habe ich den langen Hildegisel gebeten, dies Alles aufzuschreiben.

(Und ich, Hildegisel, habe für die Schreibung zwanzig Pfund besten Käse erhalten und zwölf Krüge Honig, was ich dankbar bekenne und beide waren sehr gut.)

Und mit Alle dem und mit den Schatzstücken, mit den blauen Steinen und feinen Gewändern aus dem Balthen-Erbe, und den Goldsolidi sende ich das Kind

Gotho an den gerechten König Totila: ihm soll sie Alles aufdecken.

Er wird die Acht, die Friedlosigkeit nehmen von dem unschuldigen Sohn des unschuldigen Mannes.

Und wenn Adalgoth weiß, daß er der edeln Balthen Sproß und daß Gotho nicht seine Schwester, — dann mag er thun nach seinem Willen: er soll dann frei die Hirtin wählen oder meiden: nur das wisset, daß der Iffinge Geschlecht nie unfrei war, sondern vollfrei von jeher, wenn auch in des Balthenhauses Schutz.

König Totila, du entscheide über sie."

Achtzehntes Capitel.

„Nun," lächelte der König, „diese Mühe hast du mir schon abgenommen, Herr Herzog von Apulien."

„Und die kleine Herzogin," schaltete Valeria ein, „hat sich gleich, als hätte sie's geahnt, bräutlich für diesen Tag geschmückt."

„Für euer Brautfest," lächelte die Hirtin: „als ich vor den Thoren der Romaburg erfuhr von dieser Feier, da öffnete ich, wie der Ahn befohlen, das Bündel und schmückte mich für euch." —

„Unser Verlöbniß," sprach Adalgoth zu seiner Braut, fiel auf den Verlobungstag des Königspars — soll auch unser Hochzeitstag der des Königspares sein?"

„Nein, nein," fiel Valeria hastig, fast ängstlich ein. „Nicht noch ein Gelübde, geknüpft an ein ältres, noch ungelöstes.

Ihr Kinder des Glückes: seid weise: heute habt ihr euch gefunden: haltet das Heute fest: das Morgen gehört den ungewissen Göttern."

„Recht sprichst du," jubelte Adalgoth, „heute noch soll Hochzeit sein," und er hob Gotho hoch auf seinen lin-

ken Arm, sie allem Volke zeigend, „seht hier, ihr guten Gothen, meine kleine Frau Herzogin."

„Mit Vergunst," sprach da eine bescheidne Stimme, „wo so viel Glück und Sonnenschein auf die Gipfel und Höhen des Volkes fällt, da möchte sich auch niederes Gewächs dran laben."

Vor den König trat ein schlichter Mann, an der Hand ein hübsches Mädchen.

„Du bist es, wackrer Wachis," rief Graf Teja, zu ihm tretend, „und nicht mehr Knecht, im langen Haar der Freien?"

„Ja, Herr: König Witichis, mein armer Herr, hat mich freigelassen, als er mich mit Frau Rauthgundis und Wallada entließ.

Seither ließ ich das Haar als Freier wachsen.

Und Frau Rauthgundis wollte, — ich weiß es ganz gewiß, — ihre Magd Liuta hier auch frei lassen: und wir sollten nach Volksrecht Ehe schließen als Freie: aber sie kam ja nicht mehr zurück in das Haus bei Fäsulä.

Wohl aber ich aus unsrer Waldhütte: und gerade zur rechten Zeit noch flüchtete ich meine Liuta aus der Villa: Tags drauf kamen die Saracenen Belisars und brannten und mordeten die Stätte aus.

Nach Frau Rauthgundens erblosem Tode — denn ihrem Vater Athalwin hatte schon vor ihrem Untergang der Südsturm eine Lawine über Haus und Haupt geworfen — ist nun Liuta dem König als Eigenthum zugefallen: und ich möchte daher den König bitten, daß er auch mich wieder zum unfreien Knecht aufnehme, auf

daß wir nicht gestraft werden, wenn wir uns freien — und —"

Totila ließ ihn nicht aussprechen:

„Wachis, du bist treu," rief er gerührt.

„Nein, nach Volksrecht sollt ihr die Freien-Ehe schließen.

Reicht mir ein Goldstück."

„Hier, Herr König," rief eifrig Gotho, aus ihrer Hirtentasche eins hervorholend — „es ist mein letztes von den sechsen."

Der König nahm es lächelnd, legte es auf Liuta's rechte, offne Handfläche und schlug es dann, von unten nach oben, aus ihrer Hand, daß es klingend auf das Mosaikgetäfel sprang und sprach:

„Frei und frank
Laß ich dich, Liuta,
Ledig und lastlos!
Freie du fröhlich
In Königsfrieden."

Da trat Graf Teja vor und sprach: „Wachis, du trugst schon einmal glücklosem Herrn den Schild. Willst du nun mein Schildträger werden?"

Feuchten Auges ergriff der Treue des Grafen Rechte mit beiden Händen.

Und nun erhob Teja den Gold-Pocal und sprach feierlich:

„Ihr glänzet im Glück: —
Schön scheint euch der Schimmer

Der seligen Sonne:
Doch denket drum doch
Treu traurig der Todten!
Ohne Glanz, ohne Glück,
Doch treu, tapfer und trefflich
Rang ruhmvoll der Recke:
Witichis, Waltharis' wehrlicher Sohn.
Feiert ihr fest-froh,
Lichte Lieblinge
Gütiger Götter,
Goldne Gelage, —
Ehre doch immer
Der Gothen Geschlecht
Der glücklosen Gatten
Geweihtes Gedächtniß.
Ich mahne euch, Minne
Traurig zu trinken
Des muthigsten Mannes,
Des wackersten Weibes:
Witichis und Rauthgundens Minne trink' ich."

Und alle thaten, schweigend, feierlich und trauervoll, Bescheid.

Dann hob König Totila noch mal den Becher und sprach laut vor Allem Volk:

„Er hatte es verdient — ich habe es erreicht: ihm bleibt unvergessne Ehre!"

Als er sich nieder gelassen, — die beiden andern Pare wurden mit an des Königs Tisch gesetzt, — stieg Graf

Thorismuth von Thurii (seine treue Tapferkeit war durch die Grafenwürde belohnt, aber das Amt des Herolds und Waffenträgers ihm auf seinen Wunsch belassen worden) die Stufen herauf, neigte vor dem König seinen Heroldstab und sprach:

„Fremde, fernher gesegelte Gäste meld' ich, König der Gothen.

Jene große Flotte, welche, leicht hundert Segel stark, schon seit mehreren Tagen von deinen Seewarten und Hafenthürmen gemeldet wurde, ist nun in Portus eingelaufen.

Nordleute sind es: wogenkundig, kühnes Volk, aus fernstem Thule Land.

Hochbordig ragen ihre Drachenschiffe und Schreck verbreiten deren ungethüme Bugsprietbilder.

Aber zu dir kommen sie friedlich.

Und das Königsschiff hatte gestern schon Bote ausgesetzt und hohe Gäste segeln den Fluß herauf.

Ich rief sie an und erhielt zur Antwort:

„König Harald von Götaland und Haralda (seine Gattin, wie es scheint), die wollen König Totila begrüßen."

„Führ' sie herauf.

Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Teja, Graf Wisand, Graf Grippa geht ihnen entgegen und geleitet sie."

Und alsbald erschienen, unter den kriegerischen Tönen ihrer fremdartigen, gewundnen Muschel-Hörner, umgeben von zwanzig ihrer ganz in Stahlringen gepanzerten

Helden und Segelbrüder, auf der Terrasse zwei hohe Gestalten, welche selbst den schlanken Totila und seine Tafelgenossen überragten.

König Harald trug auf dem Helm die beiden fußlangen Schwingen des schwarzen Seeadlers: das Federkleid desselben Vogels bedeckte das eherne Helmdach.

Vom Rücken floß ihm eines ungeheueren schwarzen Bären Fell, dessen Rachen und Vorderpranken vorn über den Brust-Harnisch von handbreiten Erzringen herab hingen.

Ein eisendraht-geflochtner Wappenrock, der bis an die Kniee reichte, wurde durch einen breiten, muschelbesetzten Gurt von Seehundfell um die Hüften gehalten.

Arme und Beine waren nackt, aber von breiten Goldringen geschmückt zugleich und geschirmt.

Ein kurzes Messer hing an stählerner Kette an seiner Seite: in der Rechten aber trug er einen langen harpunengleichen Widerhakenspeer.

Seine dicken, hellgelben Locken flutheten, mähnengleich, tief über seine Schultern.

Zu seiner Linken stand, nicht um eine Fingersbreite kleiner, die Walkürengestalt seiner Begleiterin.

Das hellrothe, metallisch schimmernde Haar floß, in langem, schlichtem Schweife, bis fast an ihre Knöchel, hervor unter dem goldnen, offnen Helme mit den kleinen Flügeln der Silber-Möve, über den schmalen Streif von dem weißen Pelze des Eisbären, der mehr als Schmuck denn als Mantel, ihren Rücken bedeckte.

Ein ganz eng anschließender Panzer von klein ge-

schupptem Golde zeigte den unvergleichlichen Wuchs der Schildjungfrau, jeder Bewegung der athmenden Brust elastisch folgend.

Ihr bis an die halbe Wade reichendes Untergewand war aus den weißen Haaren des Schneehasen kunstvoll gefertigt.

Die Arme schmückten, halb sie verhüllend, Aermel aus aneinandergereihtem und durchbohrtem, goldgelbem Bernstein, der in der Abendgluth der römischen Sonne seltsam funkelte.

Auf ihrer linken Schulter aber saß gravitätisch der zierliche, weiße Falke von Island.

Ein kurzes Handbeil stak in ihrem Gurt: die Rechte aber trug die über die Schulter gelehnte, langgeschweifte Harfe mit dem Schwanenbug von Silber.

Gaffend folgten, nachdrängend, die Römer, die Augen weit aufreißend über solche Gestalten: aber auch die Gothen bewunderten das soviel hellere Weiß dieser Arme, die eigenartig hellen, blitzenden Augen.

„Nachdem der schwarze Held, der mich empfing," sprach der Wiking, „sagt: er sei's nicht, kannst nur du der König sein," und er reichte Totila die Hand, erst den Kampf-Handschuh aus Haifisch-Haut abstreifend:

„Willkommen am Tiberstrom, ihr Vettern aus Thuleland," rief Totila, zutrinkend.

Und auf rasch bereiteten Stühlen nahm das Fürstenpar am Königstische Platz, ihre Gefolgen an den nächsten Tafeln: Adalgoth schenkte Wein aus hohen Henkelkrügen.

König Harald trank und schaute bewundernd umher.

„Bei Asathor," rief er dann, „hier ist es schön!"

„So denk' ich mir Walhalla!" sprach seine Begleiterin.

Kaum verstanden sich die Gothen und die Nordleute untereinander.

„Gefällt es dir bei mir, Bruder," sprach Totila langsam, „dann weile lang unter uns mit deiner Gattin."

„Hoho, Romkönig," lachte die Riesin und warf das Haupt zurück in den Nacken, daß die rothe Haarwelle fluthete.

Kreischend umflog sie dreimal der Falke: dann kehrte er ruhig auf ihre Schulter zurück: —

„Noch ist kein Mann gekommen, der Haralda's Herz und Hand bezwungen: nur Harald, mein Bruder, biegt mir den Arm, überspringt meinen Sprung, überwirft meinen Speer."

„Geduld, klein Schwesterlein, ich vertraue: bald meistert ein markiger Mann dir das trotzige Magdthum.

Hier dieser König, blickt er auch mild wie Baldur, gleicht doch Sigurd, dem Fafnirschläger.

Ihr solltet euch messen im Speerwurf."

Haralda warf einen langen Blick auf den Gothenkönig, erröthete und drückte einen Kuß auf ihres Falken glattes Köpfchen.

Totila aber sprach:

„Uebles gedieh, nach der Sänger Bericht, aus Sigurds Wettkampf mit der Schildjungfrau.

Begrüße vielmehr friedlich Weib das Weib: reiche die Hand, Haralda, meiner Braut."

Und er winkte Valeria, welcher nur unvollständig Herzog Guntharis das Gesprochene in Latein vermittelte.

Valeria erhob sich in edler, anmuthvoller Hohheit von ihrem Sitz, im weißen, langwallenden, römisch-griechischen Gewand mit goldnem Gürtel und einer Camee als Schulter-Spange, nur einen Lorberzweig um die edeln Schläfe, welche Totila aus Adalgoths Kranz genommen und durch ihr schwarzes Haar geschlungen: wie Musik umfloß sie die Schönheit, der Rhythmus ihres Faltenwurfs und ihrer Bewegungen: so reichte sie schweigend der nordischen Schwester die Hand.

Einen scharfen, nicht eben freundlichen Blick hatte diese auf die Römerin geschleudert: aber Bewunderung verdrängte zornige Ueberraschung von ihrem Antlitz und sie sprach:

„Bei Freia's Halsgeschmeide, du bist das schönste Weib, das ich je gesehen!

Ich zweifle, ob dir ein Wunschmädchen in Walhall gleichen mag.

Weißt du, Harald, wem diese Fürstin gleicht?

Vor zehn Nächten haben wir im blauen Griechen-Meer auf einer Insel geheert und einen Säulentempel ausgeleert —: da stand ein hohes Marmorweib aus weißem Stein: auf der Brust ein schlangenumlocktes Haupt: zu Füßen den Nachtvogel: in faltenreichem Gewand — Sven hat sie leider zerschlagen, wegen der

Edelsteine, die sie in den Augen trug —: dieser Marmor-Göttin gleicht die Königsbraut."

„Das muß ich dir dollmetschen," lächelte Totila der Geliebten zu: „nicht dein poetischer Verehrer Piso hätte dir ausgesuchter schmeicheln können, als diese Bellona des Nordens. — Sie haben — so ward uns gemeldet — auf Melos gelandet, und dort die schöne Athena-Statue des Pheidias zerschlagen.

Ihr habt übel gehaust," fuhr Totila fort, „ich hörte es, auf allen Inseln zwischen Kos, Chios und Melos. Was führte euch dann so friedlich zu uns?"

„Das will ich dir sagen, Bruder.

Aber erst nach einem neuen Trunk."

Und er hielt Adalgoth den tiefen Becher hin.

„Nein! — nicht mit Wasser verderben den herrlichen Saft!

Wasser muß salzig sein — damit man's gar nicht trinken kann — außer man ist ein Hai oder Walroß.

Wasser ist gut, daß es uns trage auf seinem Rücken, nicht, daß wir es tragen in unsrem Bauche.

Und 's ist ein wunderbarer Trank, dieses euer Reben-Bier.

Unsern Meth habe ich mir immer bald satt getrunken — der ist wie fade, süße Speise.

Aber dieser Reben-Meth — je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man.

Und trank man zuviel, — was kaum denkbar, — ist's nicht wie beim Ael- oder Meth-Rausch, daß man Asathor bitten möchte, einem um den Schädel mit seinem

Hammer einen Eisenring zu schmieden — nein, der Reben-Rausch ist wie süßer Wahnsinn der Skalden: den seligen Göttern dünkt man sich gleich.

Nun also soviel vom Wein-Rausch.

Wie wir aber hierher gekommen sind, das will ich dir erzählen."

Neunzehntes Capitel.

„Also: wir sind daheim in Thuleland, wie es die Skalden nennen, in Götaland, wie wir es heißen.

Denn Thuleland ist das Land, wo man nicht wohnt, wo nur, noch weiter nach den Eisbergen hin, andre Männer wohnen.

Unser Reich reicht gegen Aufgang an die See und unsre Insel Gotland.

Gegen Niedergang an Hallin und das Skioldunga-Haff.

Gegen Mitternacht an Svealand.

Gegen Mittag an Smaland, Skone und der See-Dänen-Reiche.

König aber ist mein Vater, Frode, den Odhin liebt.

Er ist viel weiser denn ich.

Er hat mich aber jetzt zum Mit-König krönen lassen auf dem heiligen Stein zu King-Sala, weil er schon bald hundert Jahre alt ist und blind.

In unsern Hallen aber singen die Sänger noch immer die Wandersage, daß ihr Gothen mit den Amalerfürsten und den Balthen ursprünglich unsre Brüder wart

und nur durch Verirrung auf der Wanderung seied ihr allmälig immer weiter nach Süden abgekommen: denn ihr folgtet der Kraniche Flug vom Kaukasus ab, wir aber dem Rennen der Wölfe."

„Wenn dem so ist," lächelte Totila, „zieh' ich die Kraniche als Wegweiser vor."

„So mag dir das jetzt wohl noch scheinen, hier in dieser stolzen Meth-Halle," sprach König Harald ernst.

„Aber mein weiser Vater Frode meint anders.

Wie dem nun sei — (ich glaub's nicht recht: denn sonst müßten wir unsre Worte leichter verstehen) —: wir ehren hoch und treu die alte Blutsgemeinschaft.

Und lange Zeit kam von eurem warmen Gothaland in unser kaltes immer nur frohe, stolze Kunde höchsten Ruhms: und mein Vater und euer König Thidrekr, den unsrer Skalden Harfenlieder preisen, tauschten einmal Gesandte und Geschenke, vermittelt durch die Bernstein-Esthen, die an dem Austrweg wohnen: diese führten unsre Boten zu den Wenden an der Wyzla: diese zu den Langobarden an der Tisia: diese zu den Herulern am Dravus: diese durch Savien nach Salona und Ravenna."

„Du bist ein Weg- und Länderkundger Mann," meinte Totila.

„Das muß der Wiking sein.

Sonst kommt er erst nicht vorwärts.

Und dann oft nicht mehr zurück.

Lange also hörten wir nur von Glück und Glanz bei euch.

Aber einmal und dann öfter kam durch Kaufleute, — welche von uns Pelz, Eiderdunen und Bernstein kaufen und den Frisen, Sachsen und Franken zuführen und uns künstlich Geräth und Gold und Silber zubringen — und immer trauriger kam zu uns die Kunde, daß König Thidrekr gestorben und nach seinem Tod groß Unheil ausgebrochen sei in eurem Reich. Unsieg, Verrath, Königsmord, Krieg von Gothen wider Gothen und der falschen Fürsten von Grêkaland Uebergewalt.

Und es hieß: zu vielen Tausenden hättet ihr euch die Schädel eingerannt an den hohen Mauern eurer eignen Romaburg, welche aber nicht ihr hättet, sondern ein Mann wie Asathor und ein zweiter, noch schlimmerer wie Loki der Feuer-Arge.

Und wir forschten, ob euch denn gar niemand Hülfe leiste von den vielen Königen und Fürsten, die um Thidrekrs von Raven Gunst gebettelt.

Aber da lachte der fränkische Kaufmann, der in meines Vaters Halle feines Gewebe feil bot von der Wahala, und sprach:

„Bricht Glück, bricht Treue.

Alle haben sie von den glücklosen Gothenhelden gelassen, Westgothen und Burgunden, Heruler und Thüringe und zumeist wir Franken.

Denn wir sind klug vor Andern."

Da warf aber mein Vater, König Frode, seinen Stab zürnend zu Erde und rief:

„Wo ist Harald, mein starker Sohn?"

„Hier," sprach ich, „Vater," und ergriff seine Hand.

„Hast du gehört," fuhr mein Vater fort, „die Kunde von der Südlandskönige Untreue?"

Solches soll man nicht singen und sagen von den Männern von Götaland.

Wenn Alle untreu geworden gegen die Gothen von Gardarike und Raven: — wir wollen Treue halten und ihnen helfen in ihrer Noth.

Auf, mein starker Harald und du, meine kühne Haralda, rüstet hundert Drachenschiffe aus und füllt sie mit Männern und Waffen — greift tief in meinen Königshort zu Kingsala und schonet nicht die gehäuften Goldringe — und fahret aus mit Odhins Hauch in den Segeln.

Von Konghalla erst an den Inseldänen und den Jüten vorüber gen Niedergang: dann entlang den Küsten der Frisen und Franken durch den Schmalpfad der See.

Weiter segelt um das Reich der Sueven in dem Bergland, das da Asturia heißt: und um der Westgothen Land biegt nach Süden: dann windet euch wieder durch den Schmalpfad der Weit-See, wo Asathor und Odhin zwei Säulen gesetzt haben: dann seid ihr schon im Meer von Midilgard, wo zahllose Eilande liegen in immergrünen Büschen, daraus weiße Marmor-Hallen schimmern, getragen von hohen, runden Stein-Balken.

Auf diesen Eilanden heeret: denn sie gehören den falschen Fürsten von Grêkaland.

Und dann fahret gen Romaburg oder gen Raven und helfet dem Volke Thidrekers wider seine Feinde und

kämpfet für sie zu Wasser und zu Lande und stehet treu zu ihnen, bis niedergekämpft sind alle ihre Feinde.

Dann aber sprecht zu ihnen:

„So räth euch König Frode, der bald hundert Winter gesehn hat und vieler Fürsten und Völker Geschicke hat aufsteigen sehn und wieder sinken und der selber in jungen Jahren jenes Südland gesehn hat als Wiking.

So räth euch König Frode:

Räumet das Südland, so herrlich es ist.

Ihr werdet nicht darin dauern.

So wenig die Eisscholle dauert, die im Südmeer treibt.

Es zehren schmelzend an ihr unablässig Sonne, Luft und leise nagende Wellen.

Und mag sie noch so mächtig sein, — sie muß zerrinnen und keine Spur wird bleiben ihres Daseins.

Es ist aber besser, im armen Nordland leben als im reichen Südland sterben.

Besteigt unsre Drachenschiffe und rüstet eigne und ladet darauf all' euer Volk, Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Mägde: und Rinder und Rosse und Waffen und Edelgeräth: und räumet den heißen Boden, der euch sicher verschlingen wird: und fahret von dannen und kommt zu uns.

Wir wollen zusammen rücken oder den Finnen, den Wenden und Esthen soviel Land nehmen, als ihr braucht.

Und ihr sollt erhalten bleiben, frisch und grünend.

Dort unten verwelkt und versengt euch die Südsonne.

So räth euch König Frode, den die Menschen den Weisen nennen seit fünfzig Jahren."

Und wir hörten nun freilich schon wie wir einfuhren in das Meer von Midilgard von den Seefahrern, daß eure Noth gewendet sei durch einen neuen König, den sie schilderten wie den Gott Baldur, daß ihr Romaburg und alles Land von Gardarike wieder gewonnen und siegreich in Grêkaland selbst geheert habt.

Und wir sehen ja jetzt mit Augen, daß ihr unsre Waffenhülfe nicht braucht.

Ihr lebt herrlich und in Freuden in dieser Meth-Halle: und Alles ist voll rothen Goldes und weißen Gesteins.

Aber doch muß ich wiederholen meines Vaters Wort und Rath: folgt ihm! er ist weise! noch jeder hat's bereut, der König Frode's Rath verschmäht."

Totila aber schüttelte lächelnd das Haupt und sprach.

„Großen Dank sagen wir König Frode und euch für edle, seltne Treue.

Unvergessen soll in der Gothen Gesängen solche Bruder-Treue sein der Nordland-Helden.

Aber, o König Harald, folge mir und blick' um dich her." —

Und er stand auf, nahm den Gast an der Hand und führte ihn an den Eingang des Zeltes, die Vorhänge zurückschlagend: da lag Strom und Land und Stadt in glühendem Licht des Sonnen-Untergangs:

„Sieh dies Land, unvergleichlich an Herrlichkeit des Himmels und des Bodens und der Kunst: — siehe

diesen Tiberstrom, von glücklichen, jubelnden, schönen Menschen bedeckt, schau' diese Büsche von Lorber und Myrthen: blicke hin auf die Säulen-Paläste, die dort von Rom her im Abendstrahl schimmern, auf die hohen Marmor-Bilder auf diesen Stufen —: und sage du selbst, würdest du dies Land räumen, wenn es dein wäre? würdest du diese Herrlichkeit vertauschen mit Norge's Fichten und Föhren und frühlingslosem Eise, mit den rauchgeschwärzten Holzhütten auf nebliger Heide?"

„Ja, das würd' ich, bei'm Hammer Thors!

Dies Land hier ist gut, drin zu heeren, drin zu schwelgen, drin zu siegen: aber dann schleunig auf und davon gefahren mit der Sieges-Beute nach Hause!

Ihr aber seid hier herein geworfen wie Wassertropfen auf heißes Eisen.

Und wenn jemals wir Odhins-Söhne dieses Südland beherrschen, dann werden das doch nur solche von uns, die einen breiten Rückhalt haben an andern Odhins-Söhnen.

Ihr aber —: ihr seid ja selbst schon ganz anders worden als wir.

Wälsche Frauen haben eure Großväter, eure Väter, ihr selber gefreit: in wenigen Geschlechtern, wenn das so fort geht, seid ihr verwälscht: schon seid ihr kleiner, dunkler an Haut und Augen und Haar geworden als wir, wenigstens Viele von euch.

Ich sehne mich aus dieser schwülen, weichen Luft nach dem Nordwind, der über unsre Wälder und Wogen braust.

Ja, und auch nach der rauchgeschwärzten Holz-Halle, wo die Götter-Runen eingebrannt sind in den First-Balken und die Harfen der Skalden an den Holzpfeilern hangen und das heilige Herdfeuer immer gastlich lodert.

Ich sehne mich nach unsrem Nord zurück — denn er ist unsre Heimath."

„So vergönne, daß auch wir unsre Heimath lieben: dies Land Italia!"

„Nie wird's eure Heimath, nur vielleicht euer Grab.

Fremd seid ihr und fremd bleibt ihr.

Oder ihr verwälscht.

Aber eures Bleibens, als Odhins-Söhne, ist nicht in diesem Land."

„Mein Bruder Harald, laß es uns doch versuchen," lächelte Totila.

„Ja, wir sind verändert seit den zwei Menschenaltern, die unser Volk nun unter Lorbern lebt.

Aber sind wir verschlechtert?

Muß man nothwendig ein Bärenfell tragen, um ein Held zu sein?

Muß man Goldbilder rauben, Marmorbilder zerschlagen, um sich an ihnen zu erfreuen.

Kann man nur Barbar sein oder Wälscher?

Können wir nicht der Germanen Vorzüge behalten, ihre Fehler ablegen, der Wälschen Vorzüge uns aneignen ohne ihre Fehler?"

Aber Harald schüttelte das mähnenumwallte Haupt.

„Mich soll's freuen, wenn's euch gelingt.

Aber ich glaub's nicht.

Die Pflanze nimmt die Art des Bodens und des Himmels an, darauf und darunter sie wächst.

Und ich möcht' es gar nicht, selbst wenn's mir und den Meinen gelänge.

Mir sind unsre Fehler lieber als der Wälschen Vorzüge — wenn sie welche haben."

Totila mußte der Worte gedenken, die er einst selber Julius entgegnet. — —

„Vom Nordland geht alle Kraft aus — dem Nordvolk gehört die Welt."

„Sag's ihnen doch," fiel seine Schwester ein, „in deines Lieblings-Liedes Worten."

Und sie reichte ihm die Harfe hin: Harald aber spielte und sang eine Stabreim-Weise, welche Adalgoth, in Schlußreime übertragen, Valeria folgendermaßen verdollmetschte:

„Thor stand am Mitternachts Ende der Welt:
Die Streit-Axt warf er, die schwere:
„So weit der sausende Hammer fällt,
Ist mein das Land und die Meere!"
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernsten Südens-Rand,
Daß Alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammer-Gottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben!"

Lauter Beifall der gothischen Hörer dankte dem königlichen Sänger, der ganz danach aussah, das stolze Lied verwirklichen zu wollen und zu können.

Harald leerte nochmals den tiefen Goldbecher.

Dann rief er:

„Nun wohlauf, klein Schwesterlein Haralda, auf, ihr meine Segelbrüder da drüben.

Nun brechen wir auf.

Auf Deck der Midgardschlange müssen wir sein, bevor der Mond drauf scheint.

Wie lautet der Wikinga-Balk?

„Schlecht schlummert das Schiff,
Liegt der Lenker am Land."

Lange Freundschaft — kurzer Abschied, so ist's Nordland Brauch."

Totila legte die Hand auf seines Gastes Arm.

„Eilt's dir so sehr?

Du fürchtest wohl, mit zu verwälschen?

Bleibe nur noch: so rasch geht's nicht: und bei dir hat's damit gute Wege."

„Ja, da hast du Recht, Romkönig," lachte der Riese, „und bei'm Hammer Thors: ich rühme mich dessen.

Aber wir müssen fort.

Drei Dinge hatten wir hier zu thun nach König Frode's Gebot.

Euch zu helfen im Kampf.

Ihr braucht uns nicht.

Oder braucht ihr uns noch? Sollen wir bleiben bis neuer Kampf entbrennt."

„Nein," lächelte Totila, „Friede, nicht neuer Kampf steht bevor.

Und käm' es wirklich abermals zum Krieg, — soll ich dir dann Recht geben, Bruder Harald, daß wir Gothen zu schwach, uns allein in Italia zu halten? Haben wir nicht die Feinde geschlagen ohne eure Hülfe? Können wir sie nicht wieder schlagen, wir Gothen allein?"

„Ich dachte mir's wohl," entgegnete der Wiking.

„Zum Zweiten kamen wir, euch zurück zu holen in's Nordland.

Ihr wollt es nicht.

Und zum Dritten: zu heeren auf des Kaisers von Grêkaland Inseln.

Das ist ein lustig Geschäft und noch lange nicht genug geübt. Kommt mit: helft dabei, rächt euch."

„Nein, ein Königswort ist heilig. Wir haben Waffenstillstand noch auf Monde.

Und höre, Freund Harald.

Verwechsle mir ja nicht aus Versehen unsre Inseln mit denen des Kaisers.

Unlieb wäre mir, wenn —"

„Nein, nein," lächelte Harald, „sorge nicht.

Wir haben's schon gemerkt.

Vortrefflich gehütet sind eure Häfen und Küsten.

Und hier und da hast du ja hohe Galgen aufrichten lassen und Tafeln daran in römischen Runenzeichen; dein Seegraf zu Panormus hat sie uns gedollmetscht:

„Landräuber gehängt,
Seeräuber ertränkt, —
Das ist das Raub-Recht
In Totila's Reich."

Da haben meine Segelbrüder einen heftigen Abscheu bekommen vor deinen Stangen und Tafeln und Runen.

Leb wohl nun, Romkönig der Gothen: möge dein Glück dauern: leb wohl, schöne Schwarzkönigin.

Lebt wohl, all' ihr Helden, wenn nicht früher — in Walhall treffen wir uns wieder."

Und rasch sich verabschiedend schritten die Nordleute hinweg.

Haralda warf ihren Falken in die Luft.

„Flieg voraus, Snotr, — auf Deck!"

Und pfeilschnell schoß der kluge Vogel hinweg, gerade über den Fluß hinab fliegend.

Der König und Valeria geleiteten die Gäste bis auf die vorletzte Stufe der Treppe: dort tauschten sie den letzten Händedruck.

Noch einen raschen Blick warf die Jungfrau auf Totila.

Harald bemerkte es: und er flüsterte ihr zu, als sie allein die letzte Stufe herab stiegen:

„Klein Schwesterlein, deinetwegen scheid' ich so rasch. Gräme dich nicht um diesen schönen König.

Du weißt: ich habe vom Vater die Gabe geerbt, todverfallne Männer zu erkennen.

Ich sage dir: auf dieses Königs sonnigen Brauen sitzt der Speertod.

Er wird den Mond nicht mehr wechseln sehn."

Da zerdrückte die Kriegerin eine Thräne in den stolzen Augen.

Graf Teja, Herzog Guntharis und Herzog Adalgoth geleiteten die Gäste bis an ihre Bote im Tiber und verweilten, bis sie abgestoßen.

Mit ernstem Blick sah ihnen Teja nach.

„Ja, König Frode ist weise," sagte er.

„Aber oft ist die Thorheit süßer als die Wahrheit.

Und großartiger.

Geh' nur voran zum Zelt zurück, Herzog Guntharis.

Ich sehe da den Fluß herauf das Botenschiff des Königs eilen.

Ich will sehen, welche Nachricht es bringt."

„Ich bleibe bei dir, mein Meister," sprach Adalgoth besorgt, „du siehst so furchtbar ernst. Was hast du?"

„Eine Ahnung, mein Adalgoth," sprach Teja, den Arm um des Jünglings Nacken schlingend.

„Sieh, wie rasch die Sonne sinkt.

Mich schauert.

Laß uns dem Botenschiff entgegen gehen, — da unten wird es landen, wo die alten, gestürzten Marmorsäulen liegen."

Totila und Valeria waren nach dem Zelte zurückgewandelt.

„Hat dich bewegt," frug die Römerin erschüttert, „mein Geliebter, was jener Fremdling sprach?

Es war — Guntharis und Teja haben mir's erklärt — es war sehr ernst."

Aber Totila erhob rasch das nachdenklich gesenkte Haupt.

„Nein, Valeria, es hat mich nicht erschüttert.

Des großen Theoderich's großes Werk hab' ich auf meine Schultern genommen.

Der Traum meiner Jugend, der Gedanke meines Königsthums — ich will für ihn leben und sterben.

Komm: — wo bleibt Adalgoth, mein Mundschenk? — Komm: noch einmal thu' Bescheid mit dem Becher, Valeria — laß mich trinken auf das Glück des Gothenreichs."

Und hoch erhob er den Pocal.

Aber er vermochte nicht, ihn zu Munde führen: denn Adalgoth eilte, laut rufend, die Stufen hinan, gefolgt von Teja.

„König Totila," rief jetzt Adalgoth athemlos, „bereite dich, ein Furchtbares zu hören, faße dich —"

Totila setzte den Pocal nieder und frug erbleichend: „Was ist geschehn?"

„Dein Botenschiff brachte die Kunde von Ancona her: Der Kaiser hat den Waffenstillstand gebrochen — er hat —"

Da war Teja heran: sein langes, schwarzes Haar flatterte im Winde. — Geisterblaß war sein Antlitz und sein Auge sprühte:

„Auf, König Totila," rief er, „den Kranz aus dem Haar, und den Helm auf das Haupt!

Auf der Höhe von Senogallia, nahe bei Ancona, hat eine Flotte des Kaisers die unsere, die im Schutz des Waffenstillstandes lag, plötzlich feindlich überfallen.

Unsere Flotte ist nicht mehr.

Von unsern vierhundertsiebzig Segeln sind nur elf gerettet.

Ein starkes Heer des Kaisers ist gelandet.

Und Feldherr ist —: Cethegus der Präfect."

Zwanzigstes Capitel.

In dem Lager Cethegus des Präfecten bei Setinum, am Fuß des Apenninus, wenige Meilen nördlich von Taginä, schritt Lucius Licinius, der so eben von Epidamnus her zur See eingetroffen war, in eifrigem Gespräch mit Syphax vor dem Zelt des Feldherrn auf und nieder

„Mit Schmerzen erwartet dich mein Herr, o Kriegstribun.

Schon seit mehreren Tagen.

Hoch erfreut wird er sein, dich zu finden im Lager," sprach der Numider.

„Er muß bald zurück kehren, von einem Ritt der Kundschaftung."

„Wohin ritt er?"

„Mit Piso und den andern Kriegs-Tribunen gegen Taginä."

„Ja, das ist die nächste, feste Stadt der Gothen nach Süden zu.

Nun aber erzähle mir, kluger Maure, von den letzten Dingen, die zu Byzanz geschahen.

Du weißt: mich hatte dein Herr zu den Langobarden

auf Werbung geschickt, lange bevor in Byzanz eine Entscheidung erreicht war.

Als ich nun, nach gefahrvoller Reise durch das Land der Langobarden und der Gepiden, bei Novä über den reißenden Ister wieder glücklich in das Reich Justinians gelangt war, und bei dem Gastfreund in Nikopolis die verabredete Weisung des Präfecten abholte, die meine weiteren Schritte lenken sollte, fand ich nur den lakonischen Befehl: ihn in Senogallia zu treffen.

Ich staunte.

Denn daß er, an der Spitze von Flotte und Heer des Kaisers, als Sieger, den Boden Italiens wieder beschreiten würde, wagte ich kaum zu hoffen.

Von Senogallia her eilte ich eurem Marsche bis hieher nach.

Die Heerführer, welche ich bisher im Lager getroffen, haben mir nun zwar den Lauf der Dinge ungefähr erzählt bis kurz vor Belisar's Verhaftung.

Aber von dem Hergang bei dieser und von den späteren Dingen haben sie offenbar keine genauere Kunde. Du aber —"

„Ja, ich weiß diese Sachen: so gut fast, wie mein Herr.

Denn ich war selbst dabei."

„Ist's möglich? Belisar wirklich ein Verschwörer gegen Justinian? Nie hätt' ich's geglaubt."

Syphax lächelte schlau: „Darüber hat Syphax kein Recht, zu urtheilen: ich kann nur genau sagen, was geschah.

Nun höre, — aber tritt in's Zelt und labe dich: mein Herr würde schelten, ließ ich dich hier draußen, unverpflegt: und es spricht sich auch sichrer drinnen," fuhr er fort, den Zeltvorhang hinter dem Eingetretnen schließend.

Während er nun den Gast seines Herrn auf den Feldstuhl nöthigte und mit Früchten und Wein versah und bediente, hub er an zu erzählen:

„Bei Einbruch der Nacht jenes Schicksals-Tages kauerte ich in einer Nische des Muschelhauses des Photius, des Freigelassnen Belisar's, hinter der hohen Statue eines Christen-Heiligen, dessen Namen ich nicht weiß, der aber einen sehr löblich breiten Rücken hat.

Zugedeckt von seinen Schultern konnte ich durch eine Lücke oben in der Mauer spähen, welche frische Luft zuführen soll.

Bei schwacher Beleuchtung erkannte ich Photius und eine Anzahl vornehmer Männer, die ich oft in dem Kaiserpalast oder in Belisar's Haus oder bei Prokopius hatte aus und eingehen sehen.

Das erste was ich verstand — denn mein Herr hat mich die Sprache der Griechen, die sich „Romäer" nennen, lehren lassen — war das Wort des Hausherrn an einen Eintretenden: „freue dich: Belisarius kommt.

Nachdem er mich gestern früh kaum eines Blickes gewürdigt, als ich ihn erwartungsvoll in der Ringschule des Zenon anhielt, sprach er mich heute Abend selber an, da ich an der offnen Thüre seines Hauses lauernd langsam vorüberschritt.

Denn ich wußte, daß er gegen Abend wieder kommen werde von der Jagd mit den persischen Leoparden.

Vorsichtig drückte er mir dies Wachstäfelchen in die Hand, umspähend, ob ihn niemand sehe.

Hier aber steht: „Nicht länger widersteh' ich eurer Werbung. Neue Gründe zwingen mich. Ich komme heute."

Aber wo ist Piso, wo Salvius Julianus, wo die andern jungen Römer?"

„Sie kommen wohl nicht," sprach der Eintretende.

„Ich sah sie fast alle auf Boten im Bosporos.

Sie sind wohl zu einem Schmause nach des Präfecten Villa vor dem Thor des Constantin gesegelt."

„Laß sie: wir brauchen sie nicht, die brutalen Latiner, nicht den stolzen und falschen Präfecten: Belisar wiegt wahrlich mehr als sie."

Da trat Belisarius ein.

Er trug einen weiten, seine Gestalt verhüllenden Mantel.

Der Hausherr eilte ihm entgegen, alle drängten sich ehrfurchtsvoll um ihn.

„Großer Belisarius," sprach der Freigelassne, „wir wissen diese deine That zu würdigen.

Du bist erschienen — so bist du unser Haupt."

Und er drängte ihm den kleinen Elfenbein-Stab auf, welchen der Leiter der Versammlungen führt, und geleitete ihn an den erhöhten Sitz des Vorstehers der Gesellschaft, welchen er selbst eben verlassen.

„Sprich — befiehl — handle — wir sind bereit."

„Ich werde handeln zur rechten Zeit," sprach finster Belisarius und ließ sich auf dem Ehrensitze nieder.

Da eilte verwirrten Haars und fliegenden Gewandes der junge Anicius in das Gemach, ein Schwert in der Hand.

„Flieht," rief er, „wir sind entdeckt und verrathen."

Belisar erhob sich gespannt.

„Man ist in mein Haus gedrungen. Meine Sclaven sind gefangen. Eure Waffen, die ich geborgen, sind gefunden und aus sicherstem, nur mir bekanntem Versteck eure Briefe und Urkunden und ach! auch meine Briefe verschwunden. Aber noch mehr. Als ich in den Hain des Constantinus bog, der dieses Haus umgiebt, glaubte ich in den Gebüschen Waffen und Männer klirren und flüstern zu hören. Man ist mir gefolgt; rettet euch."

Die Verschwornen stoben nach den Thüren.

Nur Belisarius blieb ruhig stehen vor dem Ehrensitz.

„Faßt euch," mahnte der Hausherr, „nehmt euch ein Beispiel an eurem Haupt und Helden."

Aber da scholl vor der großen Hausthüre der Ruf der Tuba: für mich das Zeichen, meinen Spähepoften zu verlassen und mich meinem Herrn anzuschließen, der an der Spitze der kaiserlichen Lanzenträger und Goldschildner mit dem Präfecten von Byzanz und mit Leo, dem Archon der Palastwache, in das Haus stürmte, dessen Fenster und Thüren alle umstellt wurden.

Prachtvoll sah er aus, mein Gebieter," rief Syphax begeistert, „als er, vom purpurnen Helmbusch umflattert, die rothschimmernde Fackel in der Linken, das Schwert

in der Rechten, in das Gemach stürmte: so mag der Feuer-Dämon aussehn, wenn er in Afrika aus dem flammenden Berge taucht.

Ich zog das Schwert und sprang an seine linke Seite, den fehlenden Schild zu ersetzen.

Und er hatte mir geboten, den jungen Anicius gleich unschädlich zu machen.

„Nieder mit jedem, der widersteht," gebot Cethegus, „im Namen Justinians."

Sein Schwert war über und über roth: denn mit eigner Hand hatte er die Leibwächter niederstoßen helfen, die Belisar am Ausgang des Hains aufgestellt hatte.

„Ergebt euch," rief er den Erschrocknen zu, „und du, Archon des Palastes, verhafte Alle die Verschwörer, verstehst du? Alle."

„Ist's möglich? schändlicher Verräther!" schrie der junge Anicius und sprang mit dem Schwerte gegen meinen Herrn. „Ja das ist der purpurfarbne Helmbusch: stirb, Mörder meines Bruders."

Aber schon lag er schwer getroffen zu unsern Füßen, ich riß mein Schwert aus seiner Brust und entwaffnete Photius, der allein noch Widerstand wagte.

Die Andern ließen sich greifen wie vom Gewitter betäubte Hammel.

„Brav, Syphax! Durchsucht seine Kleider nach Geschriebnem!

Nun, bist du fertig, Archon?" frug mein Herr.

Der Archon hatte scheu vor Belisar Halt gemacht, der in seiner Ruhe verharrte.

„Wie?“ frug der Archon jetzt, „soll ich auch den Magister Militum? —“

„Alle, habe ich gesagt. Verstehst du nicht mehr griechisch?

Du siehst ja —: ihr Alle seht es —: er ist das Haupt der Verschwörung —: er trägt den Stab, er steht an dem Ehrenplatz.“

„Ha,“ schrie nun Belisarius, „steht es so? Wachen herbei! helft, meine Leibwächter, Marcellus, Barbatio, Ardaburius!“

„Die Todten hören nicht, Magister Militum.

Gieb dich gefangen! In des Kaisers Namen! Sieh hier sein großes Sigel! Er hat mich für heute Nacht zu seinem Stellvertreter ernannt und tausend Lanzen starren um diesen Sal.“

„Treue ist Wahnsinn,“ rief Belisar, warf das Schwert weg und hielt die starken Arme dem Archonten hin, der ihn fesselte.

„In den Kerker alle Gefangnen.

Photius und Belisar, getrennt, in den Rundthurm des Anastasius, im Palaste selbst.

Ich eile zum Kaiser, bringe ihm seinen Ring und dieses Eisen,“ er hob das Schwert Belisars vom Boden, „und melde ihm, daß er ruhig schlafen kann.

Die Verschwörung ist aus. Das Reich ist gerettet.“

Schon am andern Morgen begannen die Verhöre in dem Hochverrathsproceß. Viele Zeugen wurden vernommen: auch ich.

Ich beschwor, daß ich Belisar als Haupt der Verschwörung hatte begrüßt werden und handeln sehn.

Das Wachstäfelchen hatte ich selbst aus des Photius Kleidern gezogen.

Belisar wollte sich auf das Zeugniß seiner Leibwächter berufen: aber sie lagen alle todt.

Auf der Folter gestanden Photius und andre Gefangene, daß Belisar endlich eingewilligt habe, das Haupt der Verschwörung zu werden.

Antonina wurde streng in dem rothen Hause bewacht.

Die Kaiserin weigerte ihr die stürmisch verlangte Unterredung.

Sehr schwer belastete es sie selbst wie Belisar, daß Späher der Kaiserin beschworen, sie hätten den jungen Anicius, in dessen Cisterne man die Waffen und Urkunden der Verschwörer gefunden und der mit Gewalt hatte gebändigt werden müssen, Wochen lang viele Nächte heimlich in Belisars Haus schleichen sehen: und daß dies Anicius selbst, Antonina und Belisar hartnäckig und unverschämt läugneten, während es ganz zweifellos bewiesen war, empörte die Richter.

Ich mußte Antonina gleich nach der Verhaftung Belisars von meinem Herrn melden, daß dieser im höchsten Grad überrascht gewesen, Belisar *wirklich* als Haupt der Verschwornen anzutreffen und ihr zugleich sagen, nicht blos Briefe des *Hasses* habe Cethegus in der Cisterne des Anicius gefunden.

Bei diesem meinem Wort, das ich selber nicht verstand, sank die schöne Frau ohnmächtig zusammen.

Uebrigens brachen wir von Byzanz auf, ehe noch das Urtheil über Belisar gefällt war: nur Photius und die meisten Verschwornen waren bereits zum Tode verurtheilt, als wir uns mit der kaiserlichen Flotte einschifften nach Epidamnus, wo meines Herren Kriegstribunen und Söldner und starke, ursprünglich für den Perserkrieg bestimmte Streitkräfte des Kaisers auf uns harrten.

Denn meinem Herrn war die neu geschaffne Würde eines Magister Militum per Italiam verliehn und der Befehl über das „erste Heer": das „zweite" soll uns Prinz Areobindos nachführen, wenn er das leichte Geschäft vollbracht hat, mit fünffacher Uebermacht die kleinen gothischen Besatzungen in den par Städten von Epirus und den Inseln zu bezwingen. Die sind verloren, wie Sandkörner, die in das Meer gefallen."

„Was verlautet von der Belisar drohenden Strafe? Ich hätte es nie geglaubt, daß dieser Mann —"

„Die Richter werden ihn gewiß zum Tode verurtheilen: denn er ist schlagend überführt.

Und man streitet, ob in dem Kaiser der Romäer die alte Gnade siegen werde oder der neue Zorn.

Man meint: er werde die Todesstrafe in Blendung und Verbannung umwandeln.

Sehr schlimm für Belisar sei, sagt mein Herr, dies unsinnige Leugnen.

Und ihm fehlt als Rechtsbeistand und kluger Helfer sein Freund Prokopius, der fern in Asien die Bauwerke des Kaisers aufsucht.

Cethegus aber betrieb die Einschiffung des Heeres

zu Epidamnus so geheim, daß die dummen Gothen hier bei Ancona kaum davon vernahmen.

Auch bauten sie auf den Waffenstillstand und erwarteten den bevorstehenden Friedensschluß.

Den Vorwand für die Flottenrüstung gewährten die Verheerungen, welche fremde Schiffe aus Thuleland auf den Inseln des Kaisers anrichteten.

So überfiel mein Herr die gothische Flotte in der Nacht, während die Bemannung auf dem festen Lande schlief: und fast ohne Blutvergießen nahm, verbrannte, versenkte er über vierhundert ihrer Kiele.

Aber horch: — das ist mein Herr —: ich kenne seinen Gang —: so schreitet nur noch in meiner Heimath der Löwe von Auras."

Einundzwanzigstes Capitel.

„Willkommen, Licinius, in Italien und im Siege," rief Cethegus im Eintreten.

„Wo hast du die Langobarden?"

„Salve, Flottenzerstörer," antwortete der Tribun.

„Die Langobarden kommen, zwanzigtausend Mann."

„Das sind sehr viel!" sprach Cethegus, plötzlich sehr ernst.

„Ich hatte nur siebentausend gewünscht — ich weiß kaum, woher das Gold für die fast dreifache Zahl aufbringen.

Denn wohl gemerkt: in meinem, nicht in des Kaisers Sold, will ich sie haben."

Freudestrahlenden, stolzen Auges aber sprach der junge Ritter:

„Ich hoffe auf deine Zufriedenheit, Magister Militum. Unentgeltlich kommen die Langobarden nach Italien."

„Wie das? und so Viele?"

„Ja: der Sohn ihres Königs Audoin, — Alboin ist sein Name, den schon weithin das Heldenlied der Germanen preist bis zu den Bajuvaren am Oenus und den Saxonen

an dem Wisurgis, — ein sehr tapfrer und für einen Germanen erstaunlich kluger Jüngling —"

„Ich weiß von ihm — er diente lang unter Narses," sagte Cethegus mißtrauisch.

„Dieser kühne und schlaue Barbar hat sich im vorigen Jahre, als Roß-Händler verkleidet, nach Italien geschlichen und unerkannt das ganze Land bis Rom und Neapolis durchwandert, die Wege erforscht und die Waffenplätze der Gothen.

Er wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht derselbe Gothe, der meinen armen Bruder erschlagen —"

„Der schwarze Teja?"

„Derselbe — mit Argwohn verfolgt und ihn zuletzt als Späher festzunehmen gedroht.

Da floh Alboin zurück nach Pannonien.

Aber Wein und köstliche Edelfrüchte unsres Landes brachte er mit nach Hause und zeigte sie seinem Vater und seinem Volk: und seither brennen alle Langobarden, dieses Wunderland zu betreten.

Alboin verlangt nur alle Beute, welche seine Langobarden machen werden und verzichtet auf Sold: es sind prachtvolle Barbaren, diese Langbärte, viel wilder und rauher als die Gothen."

„Ja," meinte Alboin lachend, als ich ihm dies sagte, „wir haben ein Sprichwort: der Gothe der Hirsch, der Langobarde der Wolf."

Er trinkt aus dem Schädel des Gepidenkönigs, den er im Kampf erschlug.

Du wirst deine Freude haben an ihm und seinen

Reitern — die sind mehr werth als Isaurier und Abasgen."

„Ich danke deinem Eifer," sagte Cethegus zögernd, „er ist mir fast allzugroß.

Es sind so viele."

„Ja, auf geringere Zahl ließ sich Alboin nicht ein: „rudelweis rennen die Wölfe!" lachte er.

„Nun," schloß Cethegus, „ich vertraue: an der Spitze von zwei kaiserlichen Heeren und von Italien halt' ich auch diese große Zahl von Raubthieren in Gehorsam. Zu den Gothen werden sie sich doch nicht schlagen?"

„Nein, mein Feldherr. Es geht ein alter Haß durch die Geschichte beider Völker: aus einem jener unfaßlichen Gründe, welche nur diese Germanen zum Hasse finden. In grauer Vorzeit hat einmal eine langobardische Königin einen Gothenfürsten ermorden lassen oder umgekehrt: — wer kann sich diese Dinge merken! — und seither ist es Ehrenpflicht, von Geschlecht zu Geschlecht sich zu hassen und zu morden.

„Wir sind die Todtengräber und die Erben dieser Gothen," sagte mir Alboin."

„Wohl: ihr Unglück sollen sie erben," drohte Cethegus, „sonst haben die Gothen nichts zu hinterlassen: sie sterben in der Fremde auf italischer Scholle.

Und wann kommen sie, diese pannonischen Wölfe? Ich brauche sie bald."

„Das hat Alboin noch nicht bestimmen können.

Sie haben einen Bund mit den noch wilderen Avaren

geschlossen, gemeinsam das arme Volk der Gepiden noch vollends auszumorden und deren Land zu theilen."

„Ein grimmiges, gefährliches Geschlecht," sprach Cethegus kopfschüttelnd.

„Ja," lachte Alboin, „Wolf und Geier jagen gemeinsam und theilen das Reh. — Ist diese Arbeit gethan, dann geht's über Dravus, Savus und Sontius nach Venetia: ich kenne die Wege."

„Er kennt sie so gut," sagte Cethegus halb zu sich, „daß man diesen Wolfsjüngling sie gar nicht mehr zurück schreiten lassen darf.

Licinius, ich brauche rasche und starke Verstärkung.

Der Anfang war gut: aber nun geht's nicht vorwärts.

Die Italier, schmählich zu sagen, stehn nicht auf: sie halten zu den Barbaren," lächelte er zornig, „aus ähnlichen Gründen wie mein zu Tod gefressner Freund Balbus.

Gewiß rückt der Gothenkönig schon von Rom heran, mit starkem Heer, seine Flotte zu rächen.

Ich kenne ihn: er greift an.

So schickte ich denn Eilboten nach Eilboten an Areobindos, der wirklich ein Prinz der Schnecken ist, rasch das „zweite Heer" heran zu führen: er soll die versprengten Gothen in Epirus an der eignen Tollkühnheit ihrer Stellung zu Grunde gehen lassen.

Aber kein Areobindos kömmt.

Und mit meinen Byzantinern kann ich im offnen

Feld diesen Totila nicht schlagen, wenn er die Uebermacht hat."

„Und Ravenna? wird es sich noch halten können, wenn du nicht eilig Entsatz bringst?"

„Ravenna ist befreit.

Nach Zerstörung der gothischen Flotte schickte ich auf die Rhede von Classis dreißig meiner Triremen unter dem Nauarchen Justinus: sie drangen in den Hafen Classis und versahen die Stadt mit neuen Vorräthen.

Und vor einigen Tagen vernehme ich, daß der alte Hildebrand die Belagerung auch auf der Landseite aufgehoben und sich in Eilmärschen, westlich um uns herum, mit seinen wenigen Tausendschaften nach Florentia und Perusia gezogen hat.

Angeblich, — aber das ist eine handgreifliche Unmöglichkeit! — weil ein ungeheures Heer des Kaisers auf dem Landweg von Dalmatien, von Salona her, durch Venetien in Eilmärschen gegen Ravenna heranrücke.

Wäre dem doch so:

Aber leider weiß ich besser, daß das „zweite Heer", welches übrigens kleiner als das Meine, nicht in Dalmatien steht und nicht in Salona, welche Stadt die Gothen haben und nicht der Kaiser, sondern drüben in Epidamnus sich sammelt, unglaublich langsam.

Denn Prinz Areobindos, dem man sehr mit Unrecht Eilmärsche zutraut, pflückt lieber noch wohlfeile Lorbern in Epirus.

Und deine schöne Gönnerin, mein Licinius, die Kaiserin, ist mir zwar gewogen: aber mich sehr geschwinde siegen zu sehen ist weder ihr noch dem Kaiser der Romäer erwünscht.

So muß ich denn harren und harren, bis der Schneckenprinz heranschleicht.

Aber da oben bei Senogallia war unsres Bleibens nicht.

Mich zog's gegen Rom!

Auch sind die Stellungen da oben zu schwach, sie gegen Uebermacht zu halten.

Diese treffliche Stellung hier bei Setinum, Caprä und Taginä habe ich mir schon lang einmal ausgewählt.

Und so eilte ich hieher — schnell!

Aber doch nicht schnell genug.

Denn Setinum zwar gelang es noch zu erreichen.

Aber nicht mehr Caprä und Taginä, die nothwendige Deckung.

Und doch ist Taginä der Schlüssel der Stellung: — ohne Caprä und Taginä ist mein Lager eine Festung zwar mit Wall, aber ohne Graben: die drei Flüßchen bei Caprä und Taginä sind deren natürliche Gräben.

Sofort sprengte ich selbst von Setinum aus gegen Taginä mit den saracenischen Reitern — aber zu spät.

Graf Teja — er muß auf den Flügeln des Sturmwinds von Rom heran gebraust sein — Graf Teja hatte Taginä kurz vor mir erreicht mit einer fliegenden, dem Hauptheer vorangeworfnen Schar: und obwohl die Saracenen sieben gegen drei waren, hat er sie mit seinen

gothischen Beil-Reitern blutig zurückgeworfen: es war kein Halten mehr, nachdem er den Saracenen-König Abocharabus den Jüngeren mit dem Beil vom Turban bis zum Gurt durchspalten: heulend rissen meine Saracenen die Renner herum und jagten davon, über Capră zurück, mich mit fort reißend.

Heute suchte ich nun die Stärke der Besatzung von Taginä zu erkunden — denn gerne möchte ich den Verhaßten erdrücken, ehe das gothische Hauptheer eintrifft — aber die Stellung von Capră war heute schon nicht mehr zu durchdringen.

Und bereits soll der Barbarenkönig selbst im Anzug sein: die Nachhut führe der Herzog Guntharis heran.

Und wo bleibt, wann kommt mein „zweites Heer"?"

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Am Tage darauf traf König Totila mit einem Theil des Heeres wirklich in Taginä ein: Valeria, die jetzt am sichersten geborgen war im Lager des Königs, begleitete ihn: auch Julius, welcher sich wieder in seine Klosterstiftung nach Avenio in Gallien begeben wollte, und Cassiodorius, der diese prüfen sollte.

Die Hauptmacht des Heeres sollten Herzog Guntharis und Wisand, der Vandalarius, auf der flaminischen Straße von Süden heran führen, während von Westen, von Florentia her, der alte Hildebrand im Anzug war.

Erst nach dem Eintreffen dieser Truppen konnte der Angriff auf die sehr feste Stellung des Präfecten unternommen werden.

Und auch Cethegus wies das Drängen der jungen Ritter zum Angriff ab.

„Ich bin nicht gekommen, Schlachten zu gewinnen, sondern Italien.

Demnächst haben wir die Uebermacht: — dann hat es Sinn, zu schlagen."

Eines Morgens trat Julius in des Königs Zelt und reichte ihm schweigend einen Brief.

Totila furchte die Stirn, da er die Hand-Schrift erkannte und las:

„An Julius Manilius Montanus Cethegus der Präfect von Rom und Magister Militum per Italiam.

„Ich höre, du weilst im Lager der Barbaren.

Licinius sah dich reiten neben dem Tyrannen.

Soll das Unerhörte geschehen, daß Julius gegen Cethegus die Waffen führt, der Sohn gegen den Vater?

Gewähre mir heute, um Sonnenuntergang, eine Unterredung bei dem zerfallnen Tempel des Silvanus, der zwischen unsern und der Barbaren Vorposten liegt.

Der Tyrann hat mir Italien, Rom und deine Seele geraubt.

Ich werde ihm alle drei wieder entreißen — und dich zuerst.

Komm: ich befehle es als dein Vater und Erzieher."

„Ich muß ihm gehorchen — ich verdanke ihm so viel."

„Ja," sagte Totila," ihm den Brief zurückgebend.

„Aber die Stelldichein des Präfecten sind gefährlich.

Du hast mich gebeten, nie mehr über deinen „väterlichen Wohlthäter" mit dir zu sprechen.

Ich hab' mein Wort gegeben und hab's gehalten.

Aber warnen darf ich, muß ich."

„Er wird mein Leben nicht bedrohen."

„Aber vielleicht deine Freiheit! Nimm fünfzig Reiter mit.

Ohne solches Geleit lasse ich dich nicht aus dem Lager."

Gegen Sonnenuntergang erreichte Julius mit seiner Bedeckung das zerfallne Gemäuer.

Nur wenige Säulen des alten Fanum standen noch aufrecht: die Mehrzahl lag umgestürzt an den Seiten des Hügels, auf welchem sich der schlichte Monopteros erhob: auch das Dach des Gewölbes war zum Theil herabgestürzt.

Ueppig wuchernder Epheu umkleidete die Säulenschäfte.

Steinbrech und allerlei Unkraut überwucherte die zahlreichen Marmorstufen, welche hinan führten zu dem ringsum offnen Bau.

Diesmal hatte Totila dem Präfecten ohne Grund mißtraut.

Denn als Julius am Fuße des Hügels angelangt war mit fünfzig Reitern, — fünfzig folgten auf des Königs Befehl ihm später noch aus dem Lager und näherten sich nun ebenfalls — sah man Cethegus allein in dem Innenraum des Tempels wartend auf und nieder schreiten.

Julius war vom Pferde gestiegen und schritt die Stufen hinan.

Cethegus empfing ihn mit vorwurfsvollem Blick.

„Du lässest dich erwarten: der Sohn vom Vater.

Beim ersten Wiedersehn, nach so langer Zeit.

Ist das Mönchs-Moral?

Und wohl gehütet kommst du!

Wer hat dich gelehrt, mir mißtrauen?

Wie? folgen uns deine Barbaren bis hieher."

Und er wies auf einen Anführer der zuletzt Angekommenen in braunem Mantel und übergeschlagner Capuze, der, mit zwölf seiner Begleiter, vom Rosse sprang und sich mit den Seinen die Stufen herauf lagerte bis an die oberste Staffel.

Julius wollte sie entfernen: aber ein zweiter Anführer, Graf Thorismuth, antwortete kurz:

„Befehl des Königs!" und lagerte sich auf die zweite Stufe.

„So sprich griechisch," sagte Julius. „Das verstehn sie nicht."

Cethegus streckte ihm beide Hände entgegen.

„So sieht Odysseus, der Weitumwandernde, seinen Telemachos wieder."

Aber Julius trat zurück von ihm.

„Schwarze Gerüchte gehen über dich, Cethegus.

Hat diese Hand nur im Kampfe Blut vergossen?"

Cethegus ballte die zurückgewiesne Hand grimmig zur Faust.

„Haben deines Busenfreundes Lügen mir ganz dein Herz vergiftet?"

„König Totila lügt nicht.

Er hat seit Monden nicht mehr deinen Namen genannt.

Ich bat ihn darum.

Denn ich konnte dich nicht vertheidigen gegen seine furchtbaren Anklagen.

Ist es denn wahr, daß du seinen Bruder Hildebad?" —

„Ich bin nicht gekommen, Entschuldigungen zu geben, sondern sie zu heischen.

Seit Jahren tobt der Kampf um Rom mit Priestern, Griechen, Barbaren.

Und ich stehe allein.

„Müde, wund, halb verzweifelnd, von den Wogen des Geschickes bald empor getragen, bald tief in den Abgrund geschleudert.

Aber immer allein.

Und wo ist Julius, mein Sohn, der Sohn meiner Seele, mich zu erquicken mit seiner Liebe?

In Gallien unter den Mönchen, in Byzanz oder in Rom als Werkzeug oder als Gast des Barbaren-Königs

Fern von mir und meinem Wege."

„Ich warnte dich vor diesem Wege: rothe und schwarze Flecken liegen darauf: ich kann ihn nicht mit dir gehn."

„Nun: und wenn du so weise bist und so eifrig im Dienste deines Glaubens — wo warst du, mich zu erleuchten und zu retten?": und nun entsandte Cethegus ein lang und sorgfältig gezieltes Geschoß der Ueberredung, das er bis zuletzt sich aufgespart.

„Wenn meine Seele sich der Liebe, der Wärme immer mehr verschloß, wenn sie versteinte und vereiste, — wo war Julius, mich zu erweichen und zu erwärmen?

Hast du deine Pflicht als Sohn, als Christ, als Priester an mir erfüllt?"

Diese Worte machten erschütternden Eindruck auf den frommen Sinn und das sanfte Gemüth des jungen Mönches.

„Vergieb," sagte er, „ich erkenne: ich habe gefehlt gegen dich."

Cethegus ersah blitzschnell seinen Vortheil.

„Wohlan: so mach' es gut.

Ich verlange nicht, daß du Partei ergreifst in diesem Kampf.

Erwarte den Ausgang.

Aber erwarte ihn bei mir, an meiner Seite, in meinem Lager: nicht bei den Barbaren und nicht in Gallien.

Bin ich Saul, der Gottes Gnade verwirkt hat — wohlan, sei du David und erhelle meine Seele, die oft verdüsterte.

Deine heiligste Gewissenspflicht zwingt dich an meine Seite.

Sonst: — auf dein Haupt die Verantwortung!

Ja, du bist der gute Genius meines Lebens.

Ich brauche dich und deine Liebe, soll ich nicht ganz jenen Mächten verfallen, welche du hassest.

Giebt es eine Stimme, welche mich dem Glauben gewinnen mag, der da, wie du lehrst, allein selig macht, — so ist es deine Stimme, Julius.

Nun entscheide dich: — nach Gewissenspflicht."

Der eifrige und pflichttreue Christ vermochte nicht zu widerstehen:

„Du hast gesiegt — ich folge dir, mein Vater!“ und er war im Begriff, sich an des Ueberwinders Brust zu werfen.

„Verfluchter Heuchler!“ scholl da eine helle, starke Stimme.

Der Reiterführer, der auf der obersten Tempelstufe sich gelagert hatte, sprang auf die Plattform im Innenraum und schlug die Mantel-Capuze zurück.

Es war König Totila, das nackte Schwert in der Hand.

„Ha der Barbar hier!“ schrie Cethegus in tiefstem Grimm des Hasses.

Auch sein Schwert blitzte: und in tödtlichem Hasse trafen die Feinde zusammen: die Klingen kreuzten sich klirrend.

Aber Julius warf sich zwischen die Kämpfer, mit beiden Händen ihre Arme hemmend.

Es gelang ihm, sie für den Augenblick zu trennen.

Aber drohend standen die beiden, die Schwerter fest in der Faust, einander gegenüber.

„Hast du gehorcht, König der Barbaren?“ knirschte der Präfect. „Das ist ja echt königlich und heldenhaft.“

Aber Totila gab ihm keine Antwort.

Zu Julius gewendet sprach er:

„Nicht nur um deine äußere Freiheit und Sicherheit war ich besorgt.

Ich kannte, ich ahnte seine Anschläge auf deine Seele.

Ich habe versprochen, ihn nie mehr, den Abwesenden, zu verklagen.

Aber nun steht er mir und dir gegenüber.

Er soll mich hören bis zu Ende und sich vertheidgen, wenn er kann.

Aufdecken will ich dir, daß seine Seele und jeder Gedanke seines Geistes schwarz und falsch sind wie der Satan.

Siehe, selbst diese Worte, welche der Augenblick, das warme Gefühl erzeugt zu haben schien, welche dich schon für ihn gewonnen hatten, — sie sind falsch, erheuchelt, ausgesonnen seit Jahren.

Sieh her Julius, kennst du diese Schrift?"

Und er wies dem Erstaunten eine beschriebene Papyrosrolle.

„Die Barbaren stehlen sonst nur Gold," sprach grimmig Cethegus.

„Briefe stehlen macht infam, ist ehrlos."

Und er griff nach der Rolle.

Aber Totila fuhr fort:

„In seinem Hause, an geheimer Stätte hat Graf Teja sie erbeutet.

In welchen Abgrund ließen sie mich schauen, seine Tagebücher!

Ich schweige von den Verbrechen gegen Andre.

Hier aber schreibt er, was dich betrifft:

„Julius geb' ich noch nicht verloren.

Laß sehen, ob den Schwärmer nicht die Pflicht der Seelenrettung gewinnt.

Er wird meine Hand fassen zu müssen wähnen, um mich, „zum Kreuz empor zu ziehn."

Aber mein Arm ist der stärkre: und ich reiße ihn herüber in meine Welt.

Schwer wird mir nur der erforderliche Ton der Zerknirschung werden.

Ich muß dafür in Cassiodorius lesen."

„Cethegus," rief Julius jammernd, „hast du das geschrieben?"

„Ich dächte, du kennst den Stil.

Aber o, er wird leugnen. — Alles leugnen, was ich weiß oder ahne.

Leugnen wird er, daß er den Balthenherzog Alarich mit Fälschungen verleumdet, daß er für Athalarich und Camilla Gift gemischt, daß er durch Amalaswintha die drei andern Balthenherzoge gemordet, daß er Mörder gegen mich geschickt, daß er Amalaswintha an Petros, Petros an die Kaiserin, Witichis an Belisar, Belisar an Justinian verrathen: leugnen, daß er den Sohn des Boëthius in den Tod geschickt, daß er meinen Bruder gemordet, daß er im Waffenstillstand unsre Schiffe friedenschändend überfallen — er wird all' dies leugnen — denn Lüge ist der Hauch seines Mundes."

„Cethegus," flehte Julius, „sprich „Nein" und ich glaube dir."

Aber der Präfect, der anfangs die Worte Totila's mit halb geschlossnen Augen wie Keulenschläge schweigend

hingenommen, stieß jetzt das Schwert in die Scheide, richtete sich hoch auf, kreuzte die Arme über die Brust und sprach:

„Ja, ich habe das gethan und andres mehr.

Ich habe hinweggeräumt, was mir den Weg versperrte, mit Kraft und Klugheit.

Denn der Weg führte zum höchsten Ziel, zum Heil des Römerreichs.

Und zugleich zum Thron der Welt.

Aber mein Erbe in dieser Weltherrschaft — — solltest du sein, Julius.

Für Rom und für dich — am Wenigsten für mich selber — hab' ich meine Thaten gethan.

Warum für dich?

Weil ich dich liebe, dich allein auf Erden.

Nicht mit deiner christlichen Nächstenliebe, welche die ganze Menschheit gleichmäßig umspannen soll.

Diese lauwarme Schwäche habe ich immer verachtet.

Nein, heiß, mit Schmerz und Leidenschaft.

Statt der Menschheit lieb' ich — dich.

Ja, mein Herz ist versteint in Verachtung der Kleinheit der Menschen.

Nur Ein Gefühl sprießt noch aus diesem Granit-Fels: — die Liebe zu dir.

Du hast sie nie verdient, diese Liebe.

Aber ein Wesen, dessen Züge du trägst, dessen Bild mir dein Anblick empor führt aus dem Grabe, aus der Jugendvergangenheit, webt ein geheimnißvoll zwingendes Band zwischen mir und dir.

Erfahre denn jetzt, vor meinem Feinde, das heilige Geheimniß, das du erst zur der Stunde erfahren solltest, da du ganz mein Sohn geworden. —

Es gab eine Zeit, da des jungen Cethegus Cäsarius Herz weich war und zart, wie das deine.

Und darin lebte eine Liebe, heilig und rein wie die Sterne, zu einem, ach, unvergleichlichen Geschöpf.

Und sie liebte mich wie ich sie.

Aber alter Haß trennte das Geschlecht der Cethegi und der Manilier seit Jahrhunderten."

Da erbleichte Julius: Totila warf das Schwert in die Scheide und hörte, mit beiden Armen auf den Griff gestützt, nun aufmerksamer zu.

„Sie mit dem Senat, — wir mit den Gracchen.

Sie mit Sulla, — wir mit Marius.

Sie mit Cicero, — wir mit Catilina.

Sie mit Pompejus, — wir mit Cäsar.

Und doch war mir's endlich gelungen, den harten Sinn des Vaters zu erweichen: er schien bereit, zögernd sein Ja zu sprechen.

Denn er sah, wie wir uns liebten.

Sie folgte mir willenlos, wie Eisen dem Magnet: und ich fühlte, daß sie mein guter Genius war.

Da kam ein Gothenherzog, dessen Seele den Furien geweiht sei, der mich langher kannte und haßte.

Er warnte Manilius, der allvertrauend zu ihm aufblickte, weil er bei dem ersten Andrang der Barbaren in Italien ihn und sein Haus vor Bedrückung beschützt: er warnte den Vater vor dem Mann Cethegus mit

dem bösen Blick, wie er sagte, und er weckte den alten Groll: und er ruhte nicht, bis der Vater sein Kind, das widerstrebende, einem gallischen Senator, einem Freunde des Balthenherzogs, verlobte.

Umsonst flehte Manilia um Erbarmen.

Da beschlossen wir die Flucht.

Im Landhaus am Tiber vor der Porta Aurelia wohnten sie.

Aber argwöhnisch beschleunigte der Vater die Vermählung.

Als ich zur verabredeten Nacht die Gartenmauer überstieg und in ihr Schlafgemach schlich, fand' ich es leer.

Aber vorn im Atrium scholl Hymenäen-Gesang und Flötenspiel.

Athemlos schleiche ich an die Vorhänge und spähe hinein.

Da ruht meine Manilia, in der Neuvermählten Tracht, an ihres Vaters Seite, der Bräutigam bei ihr — und ungezählte Gäste.

Manilia's bleiches Antlitz, ihre thränenfeuchten Augen seh' ich — ich sehe, wie Montanus den Arm um ihren Nacken spannt: — da ergreift mich wahnsinnige Verzweiflung: — ich stürme in den Sal und umschlinge sie und reiße sie mit mir mit hochgeschwungnem Schwert.

Aber sie waren zu neunzig, die Tapfern: lang erwehrte ich mich ihrer: da traf mich des Balthen Alarich Schwert —: und sie rissen mir die Schreiende aus dem

Arm und warfen mich blutend, für tod, über die Gartenmauer nah an dem Tiber.

Aber damals, vor bald sechs Lustra, wie vor Jahr und Tag, hat mich der Hauch des Flußgotts aus der Betäubung des Todes geweckt.

Fischer fanden mich, pflegten mich: ich genas.

Aber das Herz war mir aus der Brust gerissen worden jene Nacht. —

Und viele, viele Jahre vergingen.

Ich haßte die Welt und ihren Gott, wenn einer lebte.

Und das Geschlecht der Manilier und der Balthe Alarich haben es verspürt, daß ich nicht todt war.

Geächtet flohen sie Alle aus dem Lande, schwer getroffen von meiner Rache.

Nur ein Bild blieb unvergleichlich, rührend schön, in meiner Seele. —

Und abermals nach Jahren kam ich reisend nach Gallien an den Rhodanus.

Da war Krieg entbrannt zwischen den Barbaren.

Und Franken und Burgunden waren eingefallen in das Gallien der Gothen und hatten eine Villa am Rhodanus zerstört.

Und als ich die gestürzten Säulen des Atriums und den zertretnen Garten betrachtete, lief ein kleiner Knabe aus dem Innenhause und weinte und rief mich an: „Hilf, o Herr! denn meine Mutter stirbt.“

„O Cethegus,“ rief Julius mit schmerz-erstickter Stimme.

„Und ich drang in das Haus, das noch dampfte von kaum erloschnem Feuer.

Da lag im Frauengemach ein bleiches Weib, einen Pfeil in der Brust.

Und sonst war das Haus leer: die Sklaven waren geflohen oder fort geschleppt.

Und ich kannte die sterbende Frau: und ihr Kind hieß Julius.

Ihr Gatte aber war bald nach deiner Geburt gestorben.

Und die Sterbende schlug die Augen auf, da sie meine Stimme vernahm.

Denn sie liebte mich noch immer.

Und ich gab ihr Wein und Wasser aus meinem Helm zu trinken.

Und sie trank und dankte und küßte mich auf die Stirn und sprach: „Habe Dank, Geliebter! sei du meines Knaben Vater: versprich es mir."

Und ich versprach es ihr in die erkaltende Hand.

Und küßte sie und schloß ihr die gebrochnen Augen.

Und ob ich mein Wort gehalten an dem Knaben — du magst entscheiden."

Und der eiserne Mann drückte mit Gewalt die Brust, die mächtig athmende, zusammen.

Julius brach in einen Strom von Thränen aus: „O meine Mutter!" rief er.

Totila aber schritt bewegt in der Rotunde auf und nieder.

Cethegus aber fuhr fort: „Und nun — wähle!"

Wähle zwischen mir und deinem „unbefleckten" Freund.

Aber wisse: die Thaten, die dir nicht gefallen, hab' ich zumeist für dich gethan.

Laß' mich denn einsam — wende dich von mir — geh' zu ihm: ich halte dich nicht mehr.

Aber wenn mich Manilia's Schatte nach dir fragt, werde ich, wahrheittreu, antworten:

„Ein Vater war ich ihm — er mir kein Sohn."

Julius verhüllte sein Haupt im Mantel.

Totila aber machte Halt vor dem Präfecten und sprach:

„Unväterlich zerfleischest du sein Herz.

Du siehst ihn hin und her gezerrt von widerstreitenden Gefühlen.

Auf, ich weiß ein Mittel, die Wahl ihm zu sparen.

Auf, Cethegus, enden wir allein den drohenden Krieg.

Ein zweiter Gothenkönig ladet dich zum Zweikampf.

Hier, im Antlitz deines Lieblings, schelt' ich dich: Lügner, Fälscher, Verräther, Mörder, ehrlosen Neiding.

Des Bruders Blut bluträchend heisch' ich von dir.

Heraus dein Schwert, wenn du ein Mann.

Laß uns, um Leben, Rom und Julius fechtend, in kurzem Kampf den langen Haß vollenden.

Vertheidige dich."

Und in wild auflodерndem Haß rissen Beide die Schwerter aus den Scheiden: zum zweiten Male kreuzten sich die Klingen.

Und abermals warf sich Julius zwischen die Ergrimmten mit ausgebreiteten Armen

„Haltet ein, ihr grausamen Männer des Hasses und der Welt.

Jeder Streich trifft in mein blutend Herz.

Hört mich an: gefaßt ist mein Entschluß.

Ich fühl's: der Geist meiner Mutter gab ihn mir ein."

Grollend senkten die beiden Feinde die Schwerter, ohne sie einzustecken.

„Cethegus, ein Vater, bist du mir gewesen mehr als zwei Jahrzehnte.

Was du gefrevelt und gethan — nicht dem Sohne ziemt zu richten.

Ich fasse deine Hand liebevoll: — und wäre sie tiefer noch in Mord getaucht — meine Thränen, mein Gebet sollen sie reinigen."

Totila trat zürnend einen Schritt zurück: und des Präfecten Auge leuchtete auf in Siegesfreude.

„Aber nicht ertragen kann ich," fuhr der Mönch fort, „dein furchtbares Wort: um meinetwillen, für mich habest du gethan, was du verbrochen.

Wisse, nie, niemals, selbst wenn es sonst mich lockte, — mich aber lockt die Dornenkrone von Golgatha, nicht die blutbefleckte Krone Roms — könnt' ich dein Erbe antreten, an welchem solche Flüche hangen.

Ich bin dein: — aber sei du auch meines Gottes: sei mein, nicht der Welt und der Hölle eigen.

Wenn du mich wirklich liebst, — entsage deinen verbrecherischen Plänen.

Aber mehr — mehr: du mußt bereuen.

Ohne Reue und Buße keine Erlösung.

Und ich will mit Gott ringen im Gebet, bis er dir vergiebt.

Widerrufe in Gedanken deine Thaten."

„Halt an," sprach Cethegus sich hoch aufrichtend.

„Was sprichst du da von Reue, der Knabe zum Mann, zum Vater der Sohn?

Laß du ruhig meine Thaten auf meinem Haupt: ich habe sie zu tragen, nicht du."

„Nein, Cethegus, nimmermehr.

Wenn du beharrst, kann ich dir nicht folgen.

Bereue — beuge dich — nicht vor mir, wahrlich: vor Gott dem Herrn."

„Ha," lachte Cethegus, sprichst du zu einem Kinde?

Alles, was ich gethan, — wär's ungeschehn: — ich würd' es Alles, Alles noch 'mal thun."

„Cethegus," rief Julius entsetzt, „welch' schrecklich Wort!

Glaubst du denn wirklich nicht an einen Gott?"

Aber gereizt fuhr Cethegus fort:

„Bereuen! Bereut das Feuer, daß es brennt?

Du kannst es nur ersticken: nicht hemmen, daß es brennt, so lang es lebt.

Lob es, schilt es, wie du willst: doch laß es Feuer sein!

So muß Cethegus den Gedanken folgen, welche wie der Lauf des Blutes, durch sein Haupt rinnen.

Ich will nicht, ich muß wollen.

Und, wie der Gießbach niederschäumt von Bergeshöhn, bald durch blumige Wiesen, bald durch schroffes

Gezack, bald segnend befruchtend, bald tödtlich zerstörend, ohne Wahl, ohne Vorwurf, ohne Dankrecht — so reißt mich das Geschick dahin den Weg, welchen Eigenart und die gegebne Zeit und Welt um mich her vorzeichnen.

Soll ich bereuen, was ich auf meinem Weg zerstört?

Ich thät es immer wieder."

„Entsetzlicher! In diesen Worten weht der Hauch der Hölle!

Wie kannst du erlöst werden, wenn du nicht erkennst, daß du gesündigt?

Des Menschen Wille ist frei." —

„Ja, so frei wie der geworfne Stein, der sich einbildet, er könne fliegen."

„O fürchte, Cethegus, fürchte den lebendigen Gott!"

Aber, grimmiger als zuvor, lachte Cethegus.

„Ha, wo ist er denn, dieser lebendige Gott?

Ich habe, den Himmel entlang, den Gang der Gestirne, ich habe die grausame Natur, ich habe die grausamere Geschichte der Menschen durchforscht und keinen Gott gefunden als das Recht des Stärkeren, die Nothwendigkeit, die furchtbar erhabne Göttin, deren Anblick versteint wie der Gorgone.

Du birgst dich, Knabe, in die Mantelfalten deines geträumten Gottes, du steckst dein Haupt in seinen Vaterschos, starrt dich des Schicksals Walten mit den Gorgonenblicken an.

Wohl, es sei: aber schilt nicht den Mann, der, den

Blick erwidernd, spricht: „es ist kein Gott": und würd' er drob zu Stein.

Ja, das Lächeln und das Weinen sind zwei holde Genüsse.

Prometheus aber hat nicht gelächelt, als ihm Pandora die bethörende Büchse bot.

Aber er hat auch nicht geweint, als ihm Gewalt und Kraft die Glieder an die Felsen schmiedeten.

Und an den Geier, der ihm das Herz zerfleischt — nun an den Geier — hat er sich gewöhnt.

Und eher ermüdete das Schicksal, den Titanen zu quälen, als daß sich der Titane gebeugt."

„Cethegus," flehte Julius, „sprich nicht so! ich sage dir: es ist ein Gott."

„So? wo war er denn, als man Manilia mit Gewalt zu verhaßter Ehe zwang? als man für ewig des Cethegus Herz vergiftete?

Wo war er denn, als ihr der blinde Zufall einen Franken-Pfeil in das Herz gejagt?

Ha, auch ich habe an ihn geglaubt: genau so lang war ich der Spielball der Andern.

Später aber hab' ich gehandelt unter der Voraussetzung, die mich mein eignes Schicksal gelehrt: „es ist kein Gott."

Und siehe da: seither treffen alle meine Schlüsse zu!

Wo war er denn, dein gerechter, allmächtiger, allweiser, allgütiger Gott, als die schuldlose Camilla den nicht für sie gemischten Becher trank?

Wo blieben da seine Wunder und Engel?

Als Calpurnius den Knaben des Witichis von den Felsen warf, warum haben die Engel Gottes nicht das Kind aufgefangen — fällt ja doch kein Sperling vom Dache ohne Gottes Wille! — und den Mörder zerrissen?

Wo war er denn, dein rettender Gott, als ich den Massageten-Pfeil auf jene wackre Rauthgundis entsandte?

Ha, lebte ein Gott im Himmel: — rückprallen mußte der Pfeil von dem treuen Weibe und des Cethegus Brust durchbohren!

Aber der Pfeil war scharf und gut gezielt: und darum starb Rauthgundis, wie wenn sie die Möwe des Padus gewesen.

Drum rede mir nicht vom lebendigen Gott, du lallender Knabe."

„Cethegus!" sprach Julius, „mir graut. Das ist die furchtbarste Gotteslästerung, die ich je gehört."

Totila wandte sich schaudernd ab und warf das Schwert in die Scheide.

„Wer so denkt," rief er „ist genug bestraft.

Doch du, Präfect von Rom — du kennst noch das Ende deiner Thaten nicht.

Erwarte es: vielleicht glaubst du dann an den rächenden Gott."

„Das Ende meiner Thaten," lachte Cethegus, „ist mein Tod.

Das weiß ich längst.

Ob nun auf dem Throne nur des Occidents oder des Weltkreises, ob in verlorner, ob in siegreicher Schlacht.

ob durch Beil oder Schwert — das ist für unsre Gottes-Frage gleich.

Und wenn es eine Hölle gäbe — wohlan: auch an den Kaukasus geschmiedet, blieb Prometheus er selbst.

Aber genug der Worte und übergenug.

Hierher zu mir, an meine Brust, Julius: denn du bist mein."

„Ich bin Gottes des Herrn! nicht dein!" sprach Julius, bekreuzte sich und trat einen Schritt von ihm zurück.

„Du bist mein Sohn — gehorche mir."

„Du aber bist Gottes Sohn gleich mir.

Du verleugnest — ich bekenne unsern Vater.

Für immer sag' ich mich los von dir.

Denn wenn, wie unser Glaube lehrt, ein Lucifer lebt, der Dämonen Oberster, der lichte Morgenstern, der stärkste, der herrlichste der Geister Gottes, der aus Stolz und Gottesleugnung herabgesunken ist zur Hölle — dann bist du es, entsetzlicher Mann."

„Ha, aber Lucifer ward aus einem Diener des Himmels ein Kaiser: ob zwar ein Kaiser der Hölle.

Lieber als im Himmel der Zweite, in der Hölle der Erste. Folge mir."

Und, hingerissen von Leidenschaft, zog er den Mönch am Arm auf seine Seite herüber.

Da blitzte zum drittenmal Totila's Schwert und das Schwert des Präfecten.

Und diesmal ward es Ernst: nicht gelang es Julius mehr, die Grimmen zu scheiden.

Totila schlug gegen des Präfecten Stirn: der Hieb war zu stark, ganz parirt zu werden: der Helm flog dem Römer rücklings vom Haupt und Blut schoß aus seiner Wange.

Der Gegenstoß des Präfecten drang durch Totila's Mantel: zwar hielt der Ringpanzer die Spitze auf: aber von der Kraft des Stoßes flog Totila einen halben Schritt zurück.

Tödtlich drohte der nächste Zusammenstoß zu werden: — Schilde fehlten ja beiden.

Und nochmals prallten sie zusammen: ein Weheschrei des Mönches, der sich zwischen warf, hätte sie kaum noch getrennt, — des Präfecten Schwert hatte ihm die hemmende linke Hand gestreift —: aber nun wurden beide Kämpfer auseinander gerissen von Männern, welche, unbeachtet von den drei im leidenschaftlichen Ringen Wogenden, die Tempelstufen in den letzten Augenblicken empor geeilt waren.

Totila von Thorismuth und Wisand, Cethegus von Licinius und Syphax.

„Die Verstärkungen sind da und wicht'ge Kunde aus dem Süden," rief Graf Thorismuth.

„Graf Wisand kam als Bote von Guntharis.

Komm rasch zurück: die Schlacht steht bevor."

„Komm rasch zurück in's Lager!" rief Licinius Cethegus zu, „das „zweite Heer" ist da."

„Mit Areobindos?"

„Nein, Herr," rief Syphax: „die Kaiserin Theodora

ist plötzlich gestorben: Narses ist der gesendete Feldherr: und er kömmt mit hunderttausend Mann."

„Narses?" frug Cethegus, erbleichend, „ich komme! Auf Wiedersehn Julius, mein Sohn!"

„Ich bin Gottes Sohn!"

„Er ist mein!" rief Totila, ihn umschlingend.

„Wohlan: der Kampf um Rom wird auch diesen Kampf entscheiden.

Aus der Barbaren Lager hol' ich dich heraus."

Und er eilte die Stufen hinab.

Gleich darauf sprengten Cethegus mit den Seinen nach Norden, Totila und Julius mit den Ihrigen nach Süden in ihre Lager.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Präfect fand in seinen Zelten noch nicht Narses selbst, auch keine Boten dieses Feldherrn, was ihn erstaunte: Piso und Salvius Julianus, welche er mit dringender Mahnung an Areobindos nach Ancona entsendet hatte, waren schon bei Cale auf die Vorhut des Narses — germanische Reiter, wie sie sagten — gestoßen und hatten von diesen und einem byzantinischen Archon Basiliskos Dinge erfahren, welche sie zur schleunigsten Umkehr bewogen, Cethegus zu warnen.

„Ja, er hat mich offenbar überraschen wollen," sprach Cethegus nachsinnend: „aber warte nur, Narses," schloß er grimmig.

„Auch Belisar stand mit Uebermacht bei Capua: und ich hab' ihn doch gemeistert, so lang er im Lande war und zuletzt hinausgeschoben aus meinem Italien.

Laß sehn, ob der Krüppel stärker ist als der löwenherzige Held."

„Sei vorsichtig, mein Feldherr," warnte Piso.

„Es liegen schlimme Dinge in der Luft: — es wird schwül über deinem Haupte.

Dieser Basiliskos, des Narses Vertrauter — ich kenne ihn von Byzanz her — war mir höchst unheimlich."

„Ja," fügte Salvius Julianus bei, „er war so einsilbig: nichts war aus ihm herauszuforschen, als was er selbst mitzutheilen wünschte."

„Mehr als wir von ihm, erkundeten unsere Sklaven von den Seinen."

„Aber als der Führer der Germanen-Reiter dazu kam, wie sie plauderten, schlug er einen Diener des Basiliskos todt auf dem Fleck."

„Da wurden die Lebendigen so stumm, wie ihr todter Kamerad."

„Zusammenhanglos, widerspruchvoll, verworren ist, was wir so erkundeten."

„Fest steht nur: in Byzanz muß ein plötzlicher Umschwung aller Dinge eingetreten sein."

„Und zwar noch am Tage deines Abgangs aus der Stadt."

„Die Kaiserin, flüstern die Einen, habe sich selbst in Kohlendunst erstickt."

„Der Proceß gegen Belisar," schaltete der Jurist ein, „ist in ein neues Stadium getreten: auf Antrag Tribonians, sagt man, oder Prokops, habe der Kaiser das Urtheil des Senates vernichtet."

„Man nannte die Namen: Narses, Antonina, Anicius, Prokopius in unklarem Zusammenhang."

„Der Prinz Areobindos soll erkrankt und deßhalb durch Narses ersetzt sein."

„Aber ich besorge: an dieser Krankheit sterben eher andre Leute als der Statthalter über die Schnecken.“

„Und meine vierzehn Boten an das zweite Heer?“ forschte Cethegus, die Stirn furchend.

„Ich glaube,“ argwöhnte Licinius, „Narses hat sie fest nehmen lassen, sowie sie eintrafen.“

„Die Germanenreiter lachten so höhnisch, als ich nach ihnen frug,“ bestätigte Julianus.

„Narses ist wirklich mit einem Heere, wie es noch niemals der Kaiser des Geizes gespendet hat, aus den Thoren von Byzanz gezogen.“

„Und wahr ist Alles, was du als unmöglich verworfen, o Feldherr.“

„Nicht nach Epidamnus ging Narses: — die dort stehenden und die übrigen Truppen des Areobindos, unbedeutend im Vergleich mit seinem colossalen Heer, hat er zur See den jonischen Busen hinauf nach Pola in Istrien beordert.

Er selbst zog auf dem Landweg, in Eilmärschen, in das gothische Dalmatien, rollte vor sich her, wie der Sturm die dürren Blätter, die wenigen Tausendschaften der Barbaren dort im Lande auf, nahm Salona, Scardona, Jadera.“

„Ja: und ein furchtbares System befolgt er dabei.

Er läßt, wohin er kommt, nicht Einen Gothen: Alle, auch Weiber und Kinder, läßt er greifen und zu Schiff sofort nach Byzanz in die Sklaverei führen: so geht er, wie eine zermalmende eiserne Walze, dahin über das

Gothenvolk: und wo Narses vorüber gezogen, lebt kein Gothe mehr in Stadt und Land."

„Das ist gut," sagte Cethegus. „das ist groß."

„Er hat geschworen bei dem Scepter Justinians, sagt man, nicht zu rasten bis kein freier Gothe mehr im Orbis Romanus lebt.

Und in der Schlacht macht er keine Gefangnen."

„Das ist gut," sagte Cethegus.

„In Pola mit dem „zweiten Heer" vereinigt, brach er in das gothische Venetien ein und durchzog das Land mit breitester Front, mit dem rechten Flügel umschwenkend, — der linke diente als Drehpunct: — von der See im Süden bis an die Berge im Norden: wie eine wandelnde Mauer von Erz Alles vor sich nieder werfend oder aus dem flachen Lande in die Städte drängend, welche eine nach der andern rasch fielen.

Denn die Belagerung versteht mein Narses wie kein Andrer, sprach Basiliskos, der diese kriegerischen Ereignisse ohne Rückhalt erzählte.

„Sie sind bald auch dem Präfecten kein Geheimniß mehr," lächelte er boshaft, „sowie meines Narses großer strategischer Gedanke.

Narses sprach: Italien ist ein Stiefel: man muß von oben nach unten hinein fahren.

Mein heftiger College Belisar war so thörig, von unten, bei dem kleinen Zeh, hinein schlüpfen zu wollen.

Drängt man," fuhr er fort, „die gothischen Flöhe von unten, vom Wasser her, nach oben, nach den Bergen, in's Trockne, so sterben sie nicht.

Umgekehrt, von den Bergen, vom Trocknen, von oben her, nach unten, in das Wasser, muß man sie allmälig treiben und schieben: und zuletzt wirft man den Rest, wo das Land schmal zu Ende läuft, Alle zusammen in's Wasser, daß sie elend ersaufen.

Denn die Flotte hat er ihnen ja schon genommen. — gestohlen freilich mehr als geraubt, — der vortreffliche Magister Militum per Italiam."

„Man flüstert," schaltete Julianus ein, „diese Würde sei schon längst wieder aufgehoben."

„Davon müßte doch ich, dieser Würde Träger, auch wissen."

„Wer weiß: man raunt, du seist entsetzt.

Narses habe geheime Aufträge vom Kaiser versigelt mit bekommen, welche er erst nach Vernichtung des Königs Totila zu öffnen und zu vollziehen habe."

„Wer sagte das?" frug Cethegus rasch. „Basiliskos selbst?"

„O nein: der spricht nur vom Krieg.

Nein: der eine Sklave.

Und gerade, da der Germanenführer dies vernommen, schlug er ihm mit seiner Keule den Schädel ein."

„Das ist schade," sagte Cethegus nachsinnend, „das heißt: er schlug zu früh."

„Es war," fuhr Basiliskos fort uns zu erzählen, „ein herrlich Schauspiel, dieser Alles umspannende, Alles erdrückende Marsch.

Den linken Flügel im Süden als fest stehenden Angelpunct an das Meer gelehnt, das die starke Flotte

sperrte, schwenkte der rechte, der bis an die Alpenpässe im Norden reichte und sie durch starke Wachen schloß, von rechts nach links herab nach Süden ein: wie der Vogelsteller sein Schlagnetz zusammenschlägt ob den ängstlich hüpfenden, flatternden Vögelein: und ist kein Entrinnen vor ihm.

Nur über Tridentum und Bolzanum hinaus nach Norden und gegen die Thäler der Athesis und der Passara hinauf entrannen ein'ge Tausende der Barbaren mit Weib und Kind: und sie schlugen, verstärkt durch die Besatzung von Castrum Teriolis bei Mansio Majä, den verfolgenden Archonten Zeuxippos, daß er schleunig zur Hauptmacht zurück kehrte.

Aber mit Ausnahme von diesen in die Berge entkommnen Haufen und von Verona lebt kein Gothe mehr hinter Narses Rücken, so weit er bis jetzt gedrungen: Aquileja, Concordia, Forum Julii, Ceneta, Tridentum, Tarvisium, Comaclum fielen vor Narses.

Er eilte nach Ravenna.

Schleunig entwichen die gothischen Belagerer, nach Westen ausbeugend, vor der ungeheuren Uebermacht solchen Entsatzheers.

In Ravenna versöhnte er sich mit dem blutigen Johannes —"

„Das glaub' ich nicht," unterbrach Cethegus. „Johannes ist der eifrigste Anhänger Belisars: er haßt Narses mehr als Belisar selbst diesen anfeindet."

„Ja, so zweifelten auch wir: und doch hat ihn Narses gewonnen," lächelte Basiliskos: „ihr werdet noch

mehr Dinge erleben, ihr römischen Ritter und Kriegstribunen, von Narses, die ihr jetzt nicht ahnt."

„Und richtig ist, daß Johannes unter Narses dient, wie früher unter Belisar: er befehligt seine Leibwache und die Hunnen."

Cethegus schüttelte staunend den Kopf.

„Leider aber verunglückte —" so erzählte Basiliskos uns weiter, fuhr Piso fort — „bald nach dem Aufbruch aus Ravenna Martinus, der Geschützmeister."

„Was?" frug Cethegus staunend. „Auch Martinus, das Werkzeug, das Geschöpf, der Rechenmeister Belisars diente unter Narses?

„Hier liegt, ihr habt Recht, ein sehr großes Geheimniß." —

„Nämlich hinter Ravenna," berichtete uns Basiliskos, „stieß Narses auf den ersten starken Widerstand.

Nicht durch Krieger, sondern durch Werke des Barbarenkönigs.

Dieser hat, durch seinen Feldherrn Teja, ein höchst geniales Vertheidigungs-System herstellen lassen, welches Italien gegen einen Angriff vom Norden her sichern sollte; in Aemilia ist es schon vollendet — zum Glück war es noch unfertig in Venetia: sonst wäre auch die Uebermacht des Narses nicht so rasch vorgedrungen — er hat durch Verhaue und Gräben alle wichtigsten Uebergänge der Höhenzüge und Straßen so meisterhaft gedeckt, daß ganz geringe Kräfte den Marsch des größten Heeres tagelang hinter jedem solchen Hinderniß aufzuhalten vermögen.

Mit Bewunderung erkannte Narses diese Anlagen.

„Dieser Totila ist ein viel größrer Feldherr als Antonina's Gemahl!“ rief er.

„Er hatte auch durch die Aemilia mit breitester Front nach Süden ziehen wollen, alles gothische Leben erdrückend.

Er mußte aber seinen Plan, von Ravenna westlich in das Innere des Landes zu marschiren, aufgeben, nachdem bei einem Versuch, ein solches Bollwerk bei Imola auf geheimnißvolle Weise zu zerstören, Martinus ein geheimnißvolles Ende fand.

Als Narses rathlos vor der Veste stand und aussprach, sein ganzer Plan könne an diesen Stockungen scheitern und — zum ersten Male auf dem Feldzug — vor Erregung von seiner bösen Krankheit Epilepsis niedergeworfen wurde, da sprach Martinus zu Johannes, der sich ein tüchtige Brustwunde bei seinem abgeschlagnen Sturm geholt hatte:

„Der Rächer Belisars soll nicht durch diese Steine aufgehalten werden, wenn Martinus richtig gerechnet hat. Freilich,“ sagte er, „das letzte Experiment im Kleinen mißlang und hätte mir fast den Kopf weggerissen — aber es gilt, Belisar zu rächen und dafür wag ich gerne meinen Kopf.“

Und in der Nacht schlich sich Martinus mit einigen Steinarbeitern an die Felswände hinan und bohrte an ihnen ein kleines Loch.

Aber plötzlich wurden wir Alle aus unsern Zelten

geschreckt durch einen furchtbaren Knall, deßgleichen wir nie vernommen.

Wir eilten an die Felswand.

Diese war freilich auseinander gesprengt als hätte sie der Blitz getroffen: — aber nicht von oben nach unten, von unten nach oben: die gothische Besatzung auf den Wällen war zerrissen: aber auch schrecklich verstümmelt und ganz schwarz lagen unser armer Martinus — sein kluger Kopf zwölf Schritte von dem kleinen Körper — und alle seine Arbeiter."

„Räthselhaft!" sagte Cethegus, „Kennt man die Erfindung?"

„Nein, er hat sie mit in's Grab genommen.

Er sagte ja: er war noch nicht ganz mit ihr fertig.

In seinem Zelte fand man ein Häufchen kleiner Körnchen, wie schwarzes Salz, welches Narses eifrig ihm noch in der Nacht zu bringen befahl: aber auf dem Wege fiel ein Funke von der Pechfackel des Trägers auf die offne Schale: und hell auflodernd puffte und flammte das Gift in die Höhe: doch diesmal ohne Knall und ohne Schaden."

„Hätt ich doch dieses schwarze Salz," seufzte Cethegus. „Dann wehe Narses und Byzanz."

„Ja: ähnlich mag Narses gedacht haben," lächelte Piso. „Denn nach des Basiliskos' Bericht durchsuchte und durchstöberte er alle Schalen und Schreibereien des Verunglückten. Aber ohne Erfolg."

„Imola hatten wir nun zwar," fuhr Basiliskos fort zu erzählen, „so berichtete Salvius Julianus.

„Aber schon ganz in der Nähe, bei Castrum Brintum, lag wieder eine solche Wegsperre.

Und kein Martinus lebte mehr, sie zu sprengen.

Rathlos hielt Narses inne.

„Johannes," fragte er endlich, „du kennst genau den Küstenweg von Ravenna südöstlich bis Ancona?"

„Ja," erwiederte dieser, „es war der Weg meiner schönsten Siege unter Belisar.

„Und dort werden die Wegsperren fehlen," frohlockte Narses, „weil der Barbarenkönig die zahlreichen natürlichen Wegsperren, die Flüsse, die von Westen her in den Meerbusen münden, durch seine Flotte zu beherrschen glaubte.

Die Flotte hat uns der Präfect von Rom freundschaftlich aus dem Wege geräumt.

Wendet! Brecht das Lager ab: wir ziehen hart an der Küste nach Südosten."

„Wie willst du über die brückenlosen Flüsse setzen?" frug Basiliskos staunend.

„Die Brücken, Freund, tragen wir auf den Schultern mit uns."

„Darauf bin ich gespannt," unterbrach Cethegus.

„Und so zogen wir denn zuerst ostwärts," schloß Basiliskos seinen Bericht, „an die Küste und von hier aus ganz hart an der See nach Süden: geführt von Johannes: die Flotte aber segelte dicht an der Küste, mit dem Landheer gleichen Schritt haltend, und wo ein Fluß das Landheer zu hemmen drohte, sandte die

Flotte zahllose kleine Bote stromaufwärts und auf diesen setzten die Truppen über.

Und wenn zwei Flüsse durch nur kurze Strecken Landes getrennt waren, trugen Roß und Mann die leichten Fahrzeuge auf Rücken und Schultern von Fluß zu Fluß.

So zogen wir denn über den Sapis nach dem alten Ficocle, über die drei Arme des cäsarischen Rubico, über einen mir unbekannten Fluß und über den Ariminus nach Ariminum, wo Usdrila, der Gothen tapfrer Führer, im Ausfall umkam.

Aber auf der flaminischen Straße vorzudringen war unmöglich: diese sperrte das feste Petra pertusa: so wandten wir uns denn nach Südwesten, und zogen über den Metaurus gegen den Apennin: zu Hülfe dem Präfecten von Rom und Statthalter von Italien, das aber andre Leute haben, dem großen magister militum per Italiam, der aber nur ein kleines Heer hat: auf daß nicht König Totila und Graf Teja von Tarentum ihn sammt euch, ihr edeln römischen Ritter, erdrücken wie die Mühlsteine das Korn."

„Daß aber deine Boten fest gehalten wurden zu Epidamnus —" fuhr Piso fort.

„Allerdings, es kam keiner zurück: auch die nicht, denen ich schleunige Umkehr befohlen," sprach Cethegus nachsinnend.

„Das schließe ich daraus, daß auch uns der schlaue Byzantiner, unter höflichsten Formen, das Gleiche thun wollte: er wollte uns durchaus zu Narses, weiter von

dir fort, geleiten lassen: vor unsre Zelte setzt er uns Germanen als „Ehrenwachen“: und als wir, die Absicht erkennend, zur Nacht aus unsern Zelten eilten und aus dem Lager, da schossen unsre Ehrenwachen uns, zum Ehrenabschied, noch ihre Pfeile nach und tödteten zwei unsrer Sklaven und verwundeten mein Pferd.“

„Ich sollte also durchaus überrascht werden von dem großen Epileptiker — fern gehalten werden von ihm bis zum letzten möglichen Augenblick. —

„Gut. Syphax, mein Pferd: wir reiten noch heut' Nacht Narses entgegen.“

„O Herr,“ flüsterte leise der Maure, der die Unterredung mit angehört, „hättest du mich, wie ich dich bat, nach Epidamnus geschickt!“

„Dann hätten sie auch dich eingesperrt, wie die andern Boten.“

„Herr: in Afrika haben wir ein Sprichwort: wenn das Feuer aus dem Berge nicht zu dir kommt, sei froh: und gehe nicht der Lava entgegen.“

„Das könnte man in's Christliche übertragen,“ lächelte Piso: „wenn der Teufel dich nicht holen soll, such' ihn nicht auf.

Wer reitet von selber in die Hölle?“

„Ich! und zwar schon seit ziemlich langer Zeit,“ sprach Cethegus, „lebt wohl, ihr römischen Kriegstribunen: Licinius vertritt mich hier im Lager bis zu meiner Rückkehr.

Auch der Barbarenkönig weiß jetzt wohl schon von

Narses Nähe und Macht: er greift in der Nacht heute nicht an, wie damals in Rom."

Als die römischen Ritter das Zelt verlassen, sprach Cethegus zu Syphax, „schnalle mir den Harnisch ab."

„Wie, Herr? du reitest nicht in Belisars, in Narses' Lager reitest du."

„Ebendeßhalb, fort mit dem äußern Brustharnisch.

Reiche mir das Schuppenhemd, das ich unter der Tunica trage."

Syphax seufzte tief auf.

„Jetzt wird es Ernst.

Jetzt, Hiempsals Sohn, sei wachsam!"

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Nacht über ritt Cethegus mit geringer Begleitung, in tiefes Sinnen versunken, Narses entgegen.

Auf der Tribunen Mahnung, das Gefolge zu vermehren, hatte er erwidert: „hunderttausend kann ich doch nicht mit nehmen!“

Bei grauendem Morgen stieß er bei Fossa nova auf den Vortrapp des anrückenden Heeres.

Es waren wild aussehende Reiter, von deren spitz zulaufenden Helmen schwarze Roßschweife auf die Wolfsfelle über ihren Rücken flatterten: sie trugen Ringpanzer, breite Schlachtschwerter und lange Lanzen: Arme und Beine nackt, nur an dem linken Fuß, an Riemen befestigt, einen Sporn: ohne Sattel saßen sie sehr sicher auf ihren starken Pferden.

Der Führer der Reiter — er trug einen reich vergoldeten Plattenpanzer und statt des Roßschweifs zwei Geierflügel auf dem Helm — jagte pfeilschnell auf seinem rothen Roß heran und hielt erst dicht vor Cethegus, der an seines kleinen Zuges Spitze ritt: lange, rothe Haare, auf der Stirn gescheitelt, flogen um seine Wangen und

der Schnurrbart hing, in zwei schmalen Streifen, von dem Munde auf den Harnisch: aus dem hellgrauen Auge blitzte Kühnheit und Verschlagenheit.

Eine Weile maßen sich die beiden Reiter mit forschenden Blicken.

Endlich rief der mit dem Geier-Helm: „Das muß Cethegus sein — der Beschirmer Italiens."

„Der bin ich."

Und der Andre riß sein Pferd herum und jagte davon, noch schneller als er gekommen, über die Stellung seiner Reiter hinaus auf ein Waldstück zu, aus dessen Rändern man nun Fußvolk in dichten Colonnen heranrücken sah.

„Und wer seid ihr? und wer ist euer Führer?" frug Cethegus in gothischer Sprache die Reiter, welche er nun erreichte.

„Wir sind Langobarden, Cethegus, in Narses' Dienst," antwortete auf Lateinisch der Gefragte, „und jener dort ist Alboin, unsres Königs Sohn."

„Also darum, Licinius, hast du deine Mühe verloren!"

Schon sah Cethegus von ferne des Narses offne Sänfte herannahen.

Sie war von einfachstem Holz, ohne Zierrath: nur eine Woll-Decke, statt der üblichen Purpurpolster, lag darin.

Nicht von Sklaven, von erlesnen Soldaten, welchen diese Ehre abwechselnd zur Belohnung eingeräumt wurde, ließ sich der Krüppel tragen.

An seiner Seite ritt mit gezognem Schwerte Alboin und flüsterte ihm zu:

„Also du willst wirklich nicht, Narses?

Der Mann scheint mir sehr gefährlich, sehr.

Du brauchst nicht zu sprechen — ein Zucken deiner Wimper — und es ist geschehen."

„Laß ab zu drängen, du Zukunft der Langobarden.

Ich könnte sonst glauben: du willst den Mann nicht mir, sondern dir selber aus dem Wege räumen."

„Wir Söhne der Gambara haben ein Sprichwort: Erschlagner Feind hat noch selten gereut."

„Und wir Romäer haben ein anderes," sagte Narses: „Wirf die Leiter erst um, wenn erstiegen der Wall."

Erst, mein eifriger, junger Freund, laß uns Totila durch Cethegus vernichten.

Der kennt Rom, Italien und die Gothen doch noch besser als Alboin, der Roßhändler.

Was diesen Exmagister militum per Italiam selber anlangt, so ist sein Geschick besigelt, —"

Alboin sah ihn fragend an.

„Aber auch noch versigelt. Zur rechten Stunde werd' ich es ihm — eröffnen und vollenden."

Gleich darauf hielt Cethegus neben der Sänfte.

„Willkommen, Narses," sprach er: „Italien begrüßt den größten Feldherrn des Jahrhunderts als seinen Befreier."

„Laß das gut sein.

Mein Kommen hat dich wohl überrascht?"

„Wer einen Areobindos als Helfer erwartet und einen Narses statt dessen findet, kann nur erfreut sein.

Aber, allerdings," fügte er lauernd bei, „da Belisarius begnadigt ist, hätte auch er, seinem Wunsche gemäß, nach Italien gesendet werden können."

„Belisar ist nicht begnadigt," sagte Narses kurz.

„Und meine Gönnerin, die Kaiserin — wie starb sie so plötzlich?"

„Das weiß genau nur sie selber.

Und jetzt vermuthlich die Hölle."

„Hier liegt ein Geheimniß," sagte Cethegus.

„Ja: — doch lassen wir's liegen.

Kein Geheimniß aber mehr ist dir, daß jetzt Narses in Italien steht.

Bekannt ist dir wohl von früher, daß Narses niemals getheilten Heerbefehl führt.

Der Kaiser hat dich mir unterstellt mit dem „ersten Heer".

Willst du unter mir in meinem Lager dienen, soll mich's freuen: denn du verstehst den Krieg, Italien und die Gothen.

Willst du nicht, so entlasse deine Söldner — ich brauche sie nicht.

Ich befehlige einhundertzwanzigtausend Mann."

„Du trittst mit großen Mitteln auf."

„Ja: denn ich habe große Zwecke. Und nicht kleine Feinde."

„Du bist den Gothen stark überlegen: wenn sie nicht auch ihr Südheer aus Regium hierher ziehen."

„Das können sie nicht.

Denn ich habe auch vor dem Hafen von Rom und auf der Höhe von Regium zwei Geschwader mit zwanzig Tausend kreuzen lassen, welche das gothische Südheer beschäftigen."

Cethegus staunte.

Das war wieder eine Ueberraschung.

„Du aber wähle:" sprach Narses, „bist du mein Gast oder mein Unterfeldherr?

Ein Drittes giebt es nicht in meinem Lager."

Cethegus übersah klar die Lage.

Er war Unterfeldherr oder — Gefangner.

„Es ehrt mich, unter dir zu dienen, nie besiegter Perser-Ueberwinder."

„Warte nur," dachte er: „auch Belisar trat auf als mein Herr: zu Rom ward ich der Seinige."

„Wohlan," befahl Narses, dessen Sänfte während der Unterredung auf die hohen, stelzengleichen Tragestangen war niedergestellt worden: „so ziehen wir zusammen gegen die Barbaren. Tragt euren Vater wieder, liebe Kinder."

Und die Krieger traten wieder an die Sänfte.

Cethegus wollte bei dem Aufbruch sein Pferd an die rechte Seite des Feldherrn lenken.

Aber in sehr gutem Latein rief ihm Alboin zu:

„Nichts da, Herr Römer. Mich nennt man die Rechte Hand des Narses.

Der Ehrenplatz ist mein: — die linke, die Unheil-Seite, ist noch frei.

Wir haben sie für dich aufgehoben."

Schweigend ritt Cethegus auf die linke Seite.

„Ich weiß nicht," sagte er zu sich selbst, „ob diese rechte Hand vor ihrem Haupte oder nach ihm fallen muß!

Am Besten zugleich."

Am Abend dieses Tages noch erreichte das Heer des Narses die Stellungen zwischen den Bergen von Helvillum und von Taginä.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Und gewaltig wahrlich war dieses Heer des Narses.

Der zähe, geizige Sparer Justinian hatte diesmal nicht gespart: mit vollen Händen hatte er gespendet.

Seine aus Kleinlichem und Großartigem seltsam gemischte Natur schien für dies Unternehmen das Kleinliche völlig abgestreift zu haben.

Die großen Erschütterungen in der Hauptstadt, an seinem Hofe, hatten ihn wach gerüttelt.

Klar hatte sein heller, diplomatischer Kopf, viel mehr für die äußere Politik als für die Verwaltung angelegt, die ganze Bedeutung der gothischen Gefahr erkannt.

Der Vorwurf, daß er durch unnöthige Angriffe diese brennende Gefahr erst herauf beschworen, machte ihm die Unterdrückung zur Pflicht.

„Er haßte den Namen der Gothen und gelobte sie auszutilgen aus dem Reich," schrieb damals Prokop.

In schonungslosen herben Worten hatte ihm Narses diese Pflicht eingeschärft: und zugleich die klügsten Rathschläge zu ihrer Erfüllung beigefügt.

„Nur Germanen schlagen diese Germanen,“ hatte er gerufen.

„Ich brauche zu den Söldnern aus Asien die germanische Waldeskraft, die Gothen zu brechen.

Lange hab’ ich gewarnt, diese friedlichen Männer aufzustören, die uns nicht bedrohten: die Perser, die wahrhaft gefährlichen, abzuwehren.

Du hast nicht gehört.

Jetzt, da sie zum Angriff übergegangen, jetzt sind sie die gefährlichsten — gefährlicher als die Perser, mit welchen sie übrigens schon im Bunde stehen.

Jetzt müssen sie vernichtet werden um jeden Preis· denn sie haben die Schwäche deines Reiches entdeckt.

Jetzt also: Germanenkraft herbei, Germanenkraft zu brechen.

Ich habe ein tapfres Volk an der Hand mit einem Königssohn, heißhungrig der Eroberung.“

„Wer ist’s?“

„Das ist mein Geheimniß. Wildkühne Scharen aus ihnen werb’ ich selbst als meine Leibwächter.

Aber das reicht nicht.

Franken, Heruler, Gepiden müssen helfen.

Den Franken bestätigst du, was du ihnen doch nicht entreißen kannst: ihre neuen Erwerbungen in Südgallien, Massilia und Arelate.“

„Ich gebe ihnen dazu das Recht, Goldmünzen mit dem Bilde ihrer Könige zu schlagen: das schmeichelt ihrer kindischen Eitelkeit: der Fürsten und des Volks. König Theudebert zu Mettis, den wie Childebert von Paris.

dieser Totila gewonnen, ist gestorben: sein junger Erbe Theudebald bedarf unserer Gnade."

„Den Herulern, diesen immer hungrigen Soldläufern, gieb ein Stück Dacien bei Singidunum: — haufenweise schicken sie dir dafür ihre bösen Buben zu.

Mit den Gepiden, so viele ihrer die Langobarden noch übrig gelassen, schließe Frieden: gieb ihnen Sirmium zurück: dann helfen sie dir schon aus altem Haß gegen die Landsleute von Theoderich und Witichis."

„So viele Zugeständnisse —"

„Wir nehmen ihnen bald Alles wieder ab, unsern Hunden, mit denen wir den gothischen Löwen jagen: aber erst muß er nieder mit ihrer Hülfe."

Und er hatte den Beherrscher der Romäer vollständig gewonnen und überzeugt.

Alle Mittel des kaiserlichen Thesaurus, welchen der kaiserliche Geizhalz immer, jammernd, als völlig leer hingestellt hatte, wurden verschwenderisch an Narses gespendet.

Und dieser nicht bescheidne Heischer staunte nun selbst über die Fülle der bisher sorgfältig geheim gehaltnen Schätze.

Der große Krieg mit Persien, der kleine mit allen Nachbarvölkern wurde sofort, mit Opfern, beendet: die erprobten Veteranen, die seit Jahrzehnten unter Belisar und Narses gedient, wurden so verfügbar gegen die Gothen.

Und die nämlichen Feinde, welche sie bis dahin bekämpft Perser, Saracenen. Mauren, Hunnen, Skla-

denen, Gepiden, Heruler, Franken, Bulgaren, Avaren; stellten plötzlich Söldner gegen hohe Jahrgelder.

Aus Thrakien und Illyrien wurden alle Waffenfähigen ausgehoben: dreitausend herulische Reiter unter Vulkaris und Wilmuth, siebentausend Perser, eine Gefolgschaft erlesenster Gepiden — hundert und fünfzig wilde Abenteurer unter Asbad, — wurden geworben: zehntausend Mann Fußvolk aus allen Provinzen des fränkischen Reichs, Franken, Burgunden, Alamannen, stellten die Merowingen von Parisii, Mettis und Aurelianum.

Ferner konnte Narses, außer seinen eignen vorzüglich von ihm geschulten Unterfeldherrn, diesmal auch die besten Heerführer Belisars verwenden, welche früher nie unter Narses gedient: die räthselhafte Aussöhnung der beiden großen Nebenbuhler und der an allen Grenzen gesicherte Friede machte die Vereinigung wie der besten Truppen so der erfahrensten Führer in Italien möglich.

So befehligten unter Narses die beiden ausgezeichneten und innig befreundeten Archonten Orestes und Liberius, welche man in Byzanz wegen dieser zärtlichen Freundschaft Orestes und Pylades zu nennen pflegte — ihr eifriges Zusammenwirken in allen Aufgaben machte diese Freundschaft auch militärisch wichtig: — aber freilich, in der Schlacht von Taginä sollte sich diese Liebe einmal als übelwirkend erweisen.

Ferner Cabades, des vorletzten gleichnamigen Perserkönigs Neffe, der längst mit vielen Persern sich dem Kaiser unterworfen, Johannes, Basiliskos, Valerianus,

Vitalianus, Justinus, Paulus, Dagisthäos, Anzalas der Armenier — lauter hervorragende Führer.

Das vor Portus kreuzende, Rom beobachtende Geschwader und Heer führte Armatus, das zwischen Sicilien und Neapolis wachende Dorotheos.

So waren es hunderttausend Mann, welche unter Narses und Cethegus bei Capră den Gothen gegenüberstanden, während Rom und Neapolis durch weitere zwanzig Tausend bedroht wurden.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Diesen Zahlen aber hatte König Totila entfernt nicht mehr die Streitkräfte entgegen zu stellen, welche dereinst Witichis, im Ganzen hundert und sechzig Tausendschaften, aufgebracht.

Die Lücken, welche der Krieg, die großen, allein siebzig Tausendschaften betragenden Verluste vor Rom, dann die Seuchen, der Hunger, die Gefangennehmung zu Ravenna und zu Senogallia in das gothische Volksheer gerissen hatten, waren nicht wieder ersetzt worden durch die italischen Colonen, welche Totila nur dann einreihte, wenn sie es forderten.

So betrug die ganze Macht des Königs etwa siebzig Tausendschaften, von welchen zehn unterhalb Rom zur Abwehr der beiden drohenden Landungen belassen werden mußten unter Herzog Guntharis und Graf Grippa: ungefähr zehn andre Tausendschaften aber wurden durch die verlornen Besatzungen in Griechenland und auf den Inseln, sowie in den Städten und Burgen Italiens und Dalmatiens abgezogen, welche zum Theil schon in des

Narses Hand gefallen, getödtet oder außer Land geschafft waren.

Es waren also nicht mehr als etwa fünfzig Tausendschaften, welche König Totila der doppelt starken Macht der Feinde bei Taginä entgegen führte.

Als Cethegus dies Zahlenverhältniß dem Oberfeldherrn vorrechnete, sagte dieser:

„Mein großer Freund Belisar hat oft mit der Minderzahl gesiegt, ist aber noch öfter von der Mehrzahl, wie billig, geschlagen worden. Ich, Narses, habe meinen Ruhm nur darin gesucht, jedesmal zu siegen, obzwar nicht mit der Minderzahl: und diesen bescheidneren, aber zweckmäßigeren Ruhm hab' ich erreicht. Er wird mir auch diesmal nicht entgehn."

Auch in dem Lager der Gothen erkannte man die Ueberlegenheit der Byzantiner: es fehlte nicht an Stimmen in des Königs Kriegsrath, welche die offne Feldschlacht zu vermeiden und den Rückzug in die noch von den Gothen besetzten Städte, ein Hinschleppen des Kampfes durch zähe Vertheidigung riethen.

Aber der König verwarf diesen Rath aus guten Gründen und beschloß, bei Taginä zu schlagen.

Mit banger Ahnung hatte Valeria allmälig errathen, daß die Entscheidung gerade hier fallen werde, in dem Thal ihrer Sorgen und Schmerzen.

Der König hatte auch den übrigen, das Volksheer begleitenden Frauen, darunter den Neuvermälten Gotho und Liuta, das Kloster und die Capelle auf den beiden Hügeln im Rücken des Heeres bei „spes bonorum" als

den angemessensten und sichersten Aufenthalt angewiesen: — selbst im Fall des Sieges der Feinde gewährten diese katholischen Cultstätten gegenüber den katholischen Ueberwindern noch am ehesten Schutz.

Das Lager des Königs und die durch dasselbe gedeckten Gebiete wurden aber täglich mehr angefüllt von Angehörigen des Gothenvolks jedes Alters und Geschlechts, welche aus den von Narses bedrohten oder durchzognen Gegenden nach Süden flüchteten: denn das furchtbare System der Ausrottung alles gothischen Lebens, welches der Gewaltige verfolgte, war alsbald schrecklich bekannt worden und jagte die entsetzten Gothen in banger Verzweiflung auf, bevor auch über sie hin der eherne Wagen der Austilgung rollte.

Sie erkannten, daß ein Vernichtungskrieg gegen ihr gesammtes Volksthum, nicht nur ein politischer Streit hier geführt werde: nicht nur die gothischen Krieger, alle Tropfen gothischen Blutes waren die von Narses bedrohten Feinde.

Dazu kam, daß nun auch die Italier diese Natur und Absicht des jetzt erneuten Kampfes erkannten: und nun brach auch in ihnen der alte Barbarenhaß, der Gegensatz des Blutes und des Glaubens, wieder aus: die Versöhnung nach der Kriegsnoth und durch die Milde des Friedenskönigs war erzwungen und künstlich, — die Ausnahme — gewesen: nun kehrte das Natürliche, die Regel, der Haß wieder.

Ueberall, wo sie sich durch die „Romäer“ gesichert glaubten, zeigten diesen die Italier die Wohnstätten oder

Verstecke der gothischen Familien an oder lieferten sie gleich selbst in die Gefangenschaft.

So also war es nicht mehr möglich, wie in dem belisarischen Feldzug, daß die Gothen-Siedelungen sich vor der vorüber brausenden Woge des Krieges duckend verbargen und, nachdem sie weiter gestürmt, sich wieder empor richteten, wie Halme nach dem Gewitterwind: — nein, so weit Narses kam, kam der Gothenuntergang und, war er weiter gezogen, war hinter ihm ausgetilgt das Gothenthum.

So wurde denn, was noch flüchten konnte, was entronnen war vor der wandelnden Mauer der Vernichtung von Norden nach Süden in des Königs Lager gedrängt: es nahm der Krieg den Charakter der alten Kämpfe eines Wandervolkes an, dessen Geschick an Schlacht und Lager gebunden war: die Wagenburg der ineinander geschobnen Karren, welche die Zelte trugen, die einzige Heimath: es war nicht mehr die Vertheidigung eines vom Feinde bedrohten Landes und der friedlichen Einwohner durch ein Heer: denn außer dem Lager des Königs und dem von diesem gedeckten Lande gab es keine Gothen mehr in Italien.

Totila ließ, schon um der Hungergefahr zu steuern, welche die Anhäufung solcher Massen Volkes in und hinter dem Lager herbeiführen mußte, die unwehrhafte Menge weiter nach dem Süden führen und vertheilen.

Als den König auf einem Erkundungsritt über die Höhen dicht an der „spes bonorum“ vorüber der junge

Herzog Adalgoth jenes Abends erinnerte, da sie zuerst die Capelle besucht, lächelte jener:

„Ja wohl: da ich mir die Grabesstätte wählte bei Numa Pompilius.

Nun gut: falle ich hier, habt ihr mich nicht weit zu tragen."

Aber im Grunde seines Herzens war der König nicht ohne Sorge über den Ausgang der hier sich langsam vorbereitenden Schlacht.

Ihn beunruhigte der Mangel an Reiterei: der größere Theil seiner Berittnen stand bei den Truppen von Guntharis und Grippa.

Den tapfern Langobarden im Lager des Narses hatte der König keine an Zahl entsprechende Waffe entgegen zu stellen.

Aber gerade diesem Mangel schien das alte Glück des Königs abhelfen zu wollen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

In dem Gothenlager gingen schon seit mehreren Tagen dunkle Gerüchte von der Annäherung neuer Hülfs-Scharen von Osten her, welche zugewanderte Gothen meldeten.

Der König wußte von keinem Zuzug aus jener Richtung und sandte deßhalb vorsichtig, einem etwaigen Flankenangriff der Byzantiner zu begegnen, Graf Thorismuth, Wisand, den Bandalarius, und den jungen Adalgoth mit einigen berittnen Sajonen auf Kundschaft aus.

Aber am Tage darauf schon kamen diese zurück und Graf Thorismuth sprach frohen Angesichts, da er mit Adalgoth in das Zelt des König trat:

„Ich bringe dir, o König, einen alten Freund zur rechten Stunde."

„Er gleicht ganz dem Königstiger," fiel Adalgoth ein, „den du in den letzten Circusspielen dem Volke zu Rom gezeigt.

Nie sah ich solche Aehnlichkeit zwischen Mensch und Thier."

„Er wird dir hoch willkommen sein — da ist er schon."

Und vor dem König stand — Furius Ahalla, der Corse.

Er neigte das stolze, noch tiefer gebräunte Antlitz und legte die linke Hand auf die Brust.

„Ich grüße dich, König der Gothen."

„Willkommen, Weltumsegler, in Italien. Woher kömmst du?"

„Von Tyrus."

„Und was führt dich zurück?"

„Das, o König, kann ich nur dir vertrau'n."

Auf einen Wink Totila's verließen die Andern das Zelt: da faßte der Corse in fiebernder Erregung seine beiden Hände.

„O sage ja, sage ja: mein Leben — mehr als mein Leben hängt daran!"

„Was meinst du?" fragte der König, mit unwilligem Staunen zurück tretend.

Die heiße, wilde, hastige Art des Mannes war seiner Natur sehr entgegen.

„Sage ja: du bist mit des Westgothenkönigs Agila Tochter verlobt — Valeria ist frei?"

Der König furchte die Stirn und schüttelte zürnend das Haupt: aber ehe er sprechen konnte fuhr der Corse in heftiger Erregung fort:

„Staune nicht — frage nicht!

Ja: ich liebe Valeria mit aller Gluth: fast haß' ich sie — so lieb' ich sie.

Ich warb um sie vor Jahren.

Ich erfuhr, sie sei dein — vor dir trat ich zurück: — erwürgt hätt' ich jeden Andern mit diesen Händen.

Ich eilte fort: ich stürzte mich in Indien, in Aegypten in neue Gefahren, Abenteuer, Schrecknisse, Genüsse.

Umsonst.

Ihr Bild blieb unverwischt in meiner Seele.

Höllenqualen der Entbehrung erlitt ich um sie.

Ich dürstete nach ihr wie der Panther nach Blut.

Und ich verfluchte sie, dich und mich.

Und ich wähnte, längst sei sie dein geworden.

Da traf ich im Hafen von Alexandria auf westgothische Schiffe aus Spanien und die Männer, alte Handelsfreunde von Valerius und mir, erzählten von deiner Erhebung zum König: und als ich nach Valeria, deiner Königin, frug, betheuerten sie, du seist unvermählt: und sie fügten bei, ihr König Agila habe dir seine Tochter und ein Waffenbündniß angetragen gegen Byzanz: du habest das angenommen.

Aber vor Allem, widerholten sie — ja sie beschworen es, da ich zweifelnd in sie drang — du seiest unvermählt: und deine frühere Braut, Valeria, die ihnen sehr wohl bekannt, lebe einsam zu Taginä.

„Valeria frei!" jauchzte alles in mir auf.

Noch dieselbe Nacht lichtete ich die Anker meiner Schiffe, nach Italien zu eilen.

Auf der Höhe vor Kreta stieß ich auf ein stattliches Geschwader.

Es waren persische Reiter, welche Justinian geworben

und auf Kauffahrteischiffen nach Italien gegen dich senden wollte unter ihrem Häuptling Isdigerdes, meinem alten Bekannten.

Von ihnen erfuhr ich, mit welch' gewalt'ger Macht Narses dich bedrohe.

Und nun, König Totila, beschloß ich, die alte Dankesschuld zu zahlen.

Es gelang mir, indem ich das Doppelte bot, Isdigerd und seine Reiter — es sind ganz auserlesne Scharen, — in meinen Sold zu gewinnen, und ich führe sie dir zu: wie ich von deinen Grafen höre, zu höchst erwünschter Verstärkung: es sind mehr als zweitausend Pferde."

„Sie sind sehr willkommen," sprach Totila erfreut, „ich danke dir."

„Daß du noch unvermählt, ward mir bestätigt," fuhr der Corse fort — „aber — sie sagen — Valeria sei nicht frei — sie sei noch immer —: ich wollt' es, konnt' es, kann es nicht glauben — kann nicht die Hoffnung — nein, nein schüttle nicht das Haupt: — ich beschwöre dich: sage ja, sie ist frei." — —

Und wieder griff er nach des Königs Händen.

Aber dieser machte sich los, nicht ohne Zeichen des Zornes.

„Noch immer die alte, verderbliche, unbändige Gluth! Wann erkaltet diese Lava?

Noch immer — ja, der Sänger hat Recht — die unheimliche Art des Tigers — man kann jeden Augenblick den Sprung im Nacken spüren."

„Predige nicht, Gothe," zürnte der Corse, „sage ja oder nein — ist Valeria —?"

„Mein ist Valeria," sagte heftig der König, „mein jetzt und ewig."

Da stieß der Corse einen Schrei des Schmerzes, des Ingrimms aus und schlug sich beide Fäuste mördrisch an die Stirn.

Dann warf er sich auf das Feldbett des Zeltes, schüttelte den Kopf auf den Kissen hin und her und stieß ein dumpfes Stöhnen aus.

Eine Weile sah ihm Totila mit schweigendem Staunen zu: endlich trat er zu ihm und hielt seine Rechte fest, die seine Brust zerhämmerte.

„Fasse dich doch! bist du ein Mann oder ein pfeilwunder Eber?

Ist das manneswürdig, menschenwürdig?

Ich dächte: du hast es mit Schmerzen gelernt, wohin sie führt, deine sinnlose Wuth."

Laut schreiend fuhr Ahalla auf, die Hand am Dolch.

„Ah, du bist es, der so sprach — der mich mahnt.

Du allein darfst es — du allein kannst es!

Aber ich sage dir: — thu's doch nicht wieder.

Ich kann es auch von dir nicht tragen.

O du solltest nicht schelten: beklagen solltest du mich.

Was wißt ihr Nordlandherzen von der Gluth in diesen Adern!

Was ihr lieben nennt ist mattes Sterngeflimmer.

Mein Lieben ist brennendes Feuer — ja Lava, du hast Recht — wie mein Haß.

Wüßtest du, wie ich um sie gelitten, wie ich aufgeglüht in Hoffnung, wie ich dich segnete und liebte und nun — Alles dahin."

Und abermals begann er zu toben.

„Ich fasse dich nicht," sprach Totila streng, im Zelte auf und nieder schreitend und den Tobenden sich selbst überlassend.

„Du hast eine niedre Art vom Weib zu denken."

„Totila!" drohte der Corse.

„Ja, eine niedre, gemeine Art.

Wie von einer Ware, einem Roß etwa, das der Zweite haben kann, wenn es der Erste nicht fest hält.

Hat ein Weib keine Seele? nicht Willen und Wahl?

Und wähnst du denn, wenn ich wirklich mit einer Andern vermählt oder gestorben wäre, glaubst du denn, Valeria würde dann ohne Weiteres dein?

Wir sind doch sehr verschieden von Art, Corse.

Und ein Weib, das Totila geliebt, wird schwerlich sich trösten mit Furius Ahalla."

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Corse empor.

„Gothe, du bist ja sehr stolz.

Solcher Hochmuth war dir früher fremd.

Hat dich der goldne Reif so stolz gemacht?

Du wagst es, auf mich herab zu sehn?

Das trage ich von keinem Mann — auch nicht von dir.

Nimm zurück, was du da gesagt."

Aber Totila zuckte die Achseln.

„Die Eifersucht, die blinde Wuth verwirrt dich.

Ich habe gesagt: wer mich liebt, wird nicht, nach mir, dich lieben.

Und das ist so wahr, daß selbst deine Wildheit es einsehen muß.

Denke dir Valeria, die streng verhaltene, marmorne, vestalische — und deine maßlos ungezähmte Art.

Valeria ist kein weiches Syrerkind wie jene Zoë."

„Nenne den Namen nicht," stöhnte der Corse.

„Valeria scheut deine Wildheit: — sie hat mir selbst einmal gesagt —: Grauen flößest du ihr ein."

Da sprang Furius hinzu und faßte des Königs beide Schultern mit den Händen.

„Mensch — du hast ihr gesagt? Hast ihr jenes Unheil aufgedeckt? Du hast? — Dann sollst du nicht —"

Aber Totila stieß ihn jetzt unsanft zurück.

„Genug dieses unwürdigen Tobens.

Nein: ich habe es ihr nicht gesagt —: bis jetzt.

Aber wohl hättest du's verdient.

Noch immer, nach solcher Erfahrung" — —

„Schweige davon," drohte der Corse.

„Ohne Gewalt über dich in Liebe, Haß und Zorn.

Du packst deinen Freund an wie ein Rasender, wie ein Raubthier.

Wahrlich, kennte ich nicht den edeln Kern in dir — diese Wildheit hätte mich längst von dir abgewendet.

Mäß'ge dich oder verlasse mich."

Und der König heftete seinen leuchtenden Blick streng, nicht ohne den Ausdruck überlegner Hohheit, auf den Corsen.

Diesen Blick ertrug der Leidenschaftliche nicht.

Er bedeckte die Augen mit der Hand und sprach nach einer Pause mit gebrochner Stimme:

„Verzeih mir, Totila. Es ist vorbei.

Aber widerhole nicht jenen Ton, jenen Blick.

Er hatte mich in jener Schreckensnacht mehr gebändigt als dein Arm.

Ich scheue und hasse ihn durcheinander.

Zur Sühne, wenn ich dich verletzt, will ich morgen selbst deine Schlacht mit kämpfen, an deiner Seite, wie meine Reiter."

„Sieh, das ist dein edler Kern, Furius," sprach der König, „daß du trotz deiner Enttäuschung dein Geschenk erfüllen willst.

Ich danke dir nochmal.

Deine Hülfe, deine Reiterschar macht mir die Durchführung eines trefflichen Schlachtplans möglich, auf den ich seufzend hatte verzichten müssen, aus Mangel an Rossen."

„Deine Feldherrn, die du zum Kriegsrath entboten," meldete ein Sajo, „harren vor dem Zelt."

„Führe sie ein! Nein, Furius: du bleibst und hörst Alles mit an — deine Aufgabe ist die wichtigste nach der meinen."

„Ich bin stolz darauf und werde sie lösen, daß du zufrieden sein sollst mit dem „Raubthier".

Achtundzwanzigstes Capitel.

Es versammelten sich nun um den König der alte Hildebrand, Graf Teja, Graf Wisand, Graf Thorismuth Graf Markja, Aligern und der junge Herzog von Apulien.

Totila wies auf die Wand des Zeltes: dort hing die von ihm selbst mit kundiger Hand gezeichnete Uebersicht der Gegend von Taginä: die Grundlage bildete die römische Straßenkarte des Picenums, zumal der Via flaminia: auf dieser hatte er die wichtigsten Oertlichkeiten eingetragen.

„Gern, meine Helden," hob er an, „würde ich, nach alter Gothen Weise, einfach im Keil auf den Feind losstürmen und sein Herz zu durchstoßen suchen.

Aber den größten Feldherrn des Jahrhunderts, an der Spitze eines doppelt starken Heeres, in einer selbst gewählten, vortrefflichen Stellung, schlagen wir nicht mit unsrer von Odhin stammenden einfältigen Weisheit," lächelte er.

„Erzürne nicht den Sieges-Gott durch Spott am Tage vor der Schlacht," warnte der alte Hildebrand.

Aber Totila fuhr fort.

„Wohlan denn: laß sehen ob der große Stratege, der Germanen durch Germanen schlagen will, nicht durch seine eignen Mittel zu verderben ist.

Die Entscheidung des Tages fällt hier, im Herzen der beiden Stellungen, bei Taginä.

Die beiden Flügel haben nur hin zu halten.

Du, Hildebrand, übernimmst unsern linken Flügel: gegenüber Eugubium: ich gebe dir zehn Tausendschaften: dort der Wald und das Flüßchen Sibola, das da in den größeren, den Clasius, mündet, geben dir gute Deckung.

Deßgleichen dir, Teja" — er stand hart an seiner Schulter — „auf dem rechten Flügel, mit fünfzehn Tausendschaften, der Berg rechts hinter Caprä, der fast bis an den Klosterberg der Valerier und an das Grab des Numa stößt."

„O laß mich, mein König, morgen hart in deiner Nähe, an deiner Schildseite, fechten.

Ich hatte einen finstern Traum," fügte er leiser bei.

„Nein, mein Teja," erwiderte Totila, „nicht nach Träumen wollen wir unsern Schlachtplan ordnen.

Ihr sollt beide zu fechten genug bekommen, sobald die Entscheidung hier, im Herzen, gefallen.

Denn hier" — und er deutete mit dem Finger auf den Raum zwischen Caprä und Taginä — „ich sag' es noch mal:

Hier liegt die Entscheidung.

Deßhalb habe ich die volle Hälfte unsres Heeres, fast

fünfundzwanzig Tausendschaften, hier in das Mitteltreffen gestellt.

Im Herzen von Narses Aufstellung stehen die Heruler und — seine beste Schar — die Langobarden.

Er ändert das nicht mehr: denn früher wohl, als ich, der „Barbar“, hat der große Schlachtenrechner es erkannt, daß dieser Tag durch das Gefecht der Mitten entschieden wird.

Nun habt wohl Acht.

Ich kenne die Langobarden, ihre Kampfgier, ihren Reiter-Ungestüm.

Darauf bau' ich meinen Plan: wenn Narses uns durch Germanenkraft vernichten will, so soll er durch Germanen-Fehler erliegen.

Mit meinen wenigen gothischen Reitern schwärme ich von Caprä aus gegen die Langobarden, die vor Helvillum stehn, des Narses starkes Mittellager.

Sie werden nicht säumen, sich mit ihrer Uebermacht auf mich zu stürzen.

Sofort, durch ihren Anprall scheinbar geworfen, jage ich in ordnungsloser Flucht zurück auf Caprä zum Nordthor herein.

Das Nordthor laß ich zwar hinter uns schließen.

Sonst schöpfen sie Verdacht.

Aber nicht vertheidigen.

Und schlecht kenne ich die Langobarden, wenn sie nicht, in übermüthiger Verfolgungslust des Reiters, die lustige Hetze fortsetzen, weit voran dem langsam folgenden Fußvolk.

Ich weiß gewiß, sie reißen die Thore auf und jagen uns durch Caprä hindurch, noch zum Südthor hinaus: auf das freie Feld zwischen Caprä und Taginä — hier.

Aber kurz vor Taginä wird die flaminische Straße zu beiden Seiten von zwei waldigen Hügeln überragt: dem collis nucerius rechts, dem collis clasius links — seht ihr? da.

Auf diesen Hügelkronen, im dichten Wald versteckt, liegen unseres vortrefflichen Corsen treffliche Reiter im Hinterhalt: und sowie die Langobarden heran sind, zwischen den beiden Hügeln, — dann wend' ich mich aus der versteckten Flucht zu ernstem Angriff auf der flaminischen Straße selbst.

Das Heerhorn bläst zum Reiter-Stoß.

Auf dies Zeichen brechen deine Reiter, Furius, zugleich von beiden Seiten auf die Langobarden, und" —

„Sie sind verloren!" jubelte Wisand, der Bandalarius.

„Aber das ist nur die erste Hälfte," fuhr Totila fort.

„Narses muß entweder seines Heeres Blüthe verloren geben" —

„Das thut er nicht," sagte Teja ruhig.

„Oder mit seinem Fußvolk nachrücken.

In den Häusern von Caprä aber halte ich unsere Bogenschützen, in denen von Taginä unsere Speerträger verborgen: und wenn des Narses Armenier zwischen den beiden Städten in den Reiterkampf eingreifen wollen, werden sie von hinten und von vorn zugleich von dem

aus den Thoren brechenden Fußvolk angegriffen: du, Wisand, befehligst in Caprä, du, Thorismuth, in Taginä.

„Ich möchte morgen kein Langobarde sein," meinte der Corse.

„Lange Bärte und kurze Freuden werden sie haben" lachte Adalgoth."

„Kein Mann von den Armeniern entkommt," sprach Markja.

„Ja: — wenn der Plan gelingt," schloß Teja.

„Ihr aber, Hildebrand und Teja, so wie ihr das Fußvolk des Narses aus Helvillum gegen Caprä vorbrechen seht, zieht euch mit euren der Mitte nächsten Scharen ebenfalls gegen Caprä — nur soviel zur Vertheidigung eurer Flügel erforderlich, laßt dort stehen — ihr helft uns so, das Mitteltreffen zermalmen: dann wenden wir uns gegen die beiden Flügel und leicht sind sie nach links und rechts hin auseinander gerissen: denn ohne Helvillum haben sie keinen Halt: ihre große Zahl selbst wird ihnen hinderlich in jenen Engen, wenn wir sie von Helvillum her in der Flanke fassen."

Der alte Hildebrand schüttelte dem König die Rechte.

„Du bist Odhins Liebling," flüsterte er ihm in's Ohr.

„Schlimm," antwortete der König, ebenso leise, mit Lächeln, „du weißt: zuletzt versagt der von Odhin geschenkte Speer und der Siegesgott nimmt seinen Liebling hinauf nach Walhall. — Nun, lebt wohl, meine Helden!"

Nachdem die Feldherrn das Zelt verlassen, zögerte der Corse noch an der Thüre.

„Um eine Gunst noch hab' ich dich zu bitten, König. Wenn morgen deine Schlacht geschlagen und gewonnen, geh' ich in See — auf Nimmerwiederkehr.

Laß mich zuvor noch Abschied von ihr nehmen, ein letztes Mal ihr Bild mir in die Seele prägen."

Aber der König furchte die Stirn.

„Wozu das? Es kann nur dich quälen und sie."

„Mich beglückt es.

Und du — bist du zu neidisch oder am Ende gar zu ängstlich, Andern auch nur zu zeigen, was du besitzest? Bist du eifersüchtig, König der Gothen?"

„Furius!" rief der König verletzt und im Innern erbittert über des Corsen ganzes Wesen. „Geh, suche sie auf: — und überzeuge dich, wie fern du stehst ihrer Art."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fast zur gleichen Zeit, da der gothische Kriegsrath seine verhängnißvollen Beschlüsse faßte, ließ sich Narses, der wieder schwer an den epileptischen Anfällen gelitten hatte in diesen Tagen, in seiner offnen Sänfte, umgeben von seinen Heerführen, von seinem Zelt in Helvillum aus auf einen Hügel tragen vor seinem Mitteltreffen, von wo das gesammte Gefilde, das heute Gualdo Tadino heißt, zu überschauen war.

„Hier," sagte er, mit seiner Krücke aus der Sänfte deutend, „hier, zwischen Caprä und Taginä fällt die Entscheidung.

Hättest du doch Taginä, oder selbst Caprä nur noch besetzt, Cethegus."

„Der schwarze Teja kam mir um drei Stunden zuvor," sagte dieser.

„Es giebt keine solche Vertheidigungsstellung gegen Uebermacht auf der ganzen flaminischen Straße mehr bis Rom," fuhr Narses fort.

„Meisterhaft haben die Barbaren diese Stellung gewählt.

Gewannen sie jene Hügel nicht, so ergoß sich unser Heer unaufhaltbar fort bis Rom.

Nun habt Acht auf jedes meiner Worte — das Sprechen wird mir nicht leicht — Narses sagt nichts zweimal. — Nun, Langobarde, was sinnest du?"

Und er rührte mit der Krücke an Alboins Schulter, der wie verzückt in die Landschaft hinaus geblickt hatte.

„Ich?" sagte dieser auffahrend aus seinen Träumen, „ich sinne, wie wunderbar reich und schön dies Land, welcher Segen ringsum! Es ist das Weinland unsrer Lieder."

„Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Italien und alles was sein ist," sagte Narses mit der Krücke drohend. „Die Traube Italia, Fuchs Alboin, hängt sehr hoch."

„Ja: so lang du lebst, ist sie sauer," sprach der Langobarde.

„Einstweilen lebt er noch, der Gothenkönig, dessen Erbe du antreten willst," mahnte Narses.

„Also, mein Plan.

Du, Orestes, nimmst mit Zeuxippos den linken Flügel bei den „Gräbern der Gallier" (busta Gallorum), gegenüber dem hohen Waldberg mit den weißschimmernden Klostergebäuden."

„Woher rührt der Name?" frug Alboin.

„Hier schlug," antwortete Cethegus, „der Römer-Consul Decius, sich dem Tode weihend für das Vaterland, der Gallier ungeheure Uebermacht. Der Boden

ist heilig und von guter Vorbedeutung für Rom und," schloß er bitter, „gegen alle Arten von Barbaren."

„Wann war das?" forschte Alboin weiter.

„Im Jahre vierhundert acht und fünfzig der Stadt."

„Das ist lange her," meinte der Langobarde.

Narses aber fuhr fort:

„Du, Johannes, übernimmst mit Valerianus und Dagisthäos den rechten Flügel bei Eugubium gegenüber dem Fluß Clasius und dem Flüßchen Sibola.

Ihr haltet euch ganz ruhig, bis hier in der Mitte die Entscheidung gefallen: alsdann, — denn wer Uebermacht hat und sie nicht zur Ueberflügelung braucht, verdient nicht, sie zu haben — dann schwenkt ihr von beiden Seiten ein — ihr reicht ja weit über die schmale Stirnlinie der Barbaren hinaus — und ihr schneidet ihnen mit zusammenschlagendem Netz den Rückzug nach Rom ab: euer Zusammentreffen ist auf der flaminischen Straße östlich hinter Taginä, in der Nähe von Nuceria Camellaria.

Gelingt das, so ist der Krieg zu Ende mit einem Schlag."

„Schade," meinte Alboin.

„Ja, dir blutet das Herz nicht, mein Wölflein, wenn du des Kaisers Italien recht lange zerfleischen kannst: aber mir: nicht viele Schlachten gewinnen, das ist Freund Belisars Vergnügen — viele Feldzüge mit Einem Schlag beenden, das ist meine Art.

Erst aber, eh' ihr überflügeln könnt auf den Flanken, muß hier in der Ebne die Blutarbeit gethan sein: ich muß Caprä und Taginä stürmen: wenn sie klug sind die

Barbaren, zeigen sie sich nicht auf dem freien Feld vor Caprä: dort würden meine Wölfe sie niederrennen: nicht wahr, mein Wolfskönig?"

„Ein prächtiger Wiesenplan für die Reiterschlacht:" rief Alboin, „ich sehe sie schon zurück fliehen nach den Thoren von Caprä."

„Sie werden dir den Gefallen nicht thun, mein Wölflein.

Keinesfalles aber unterstehst du dich, mit deinen Reitern Caprä anzugreifen."

„O," meinte Alboin, „wir sind gewöhnt, abzuspringen und zu Fuß zu kämpfen, wenn's von Nöthen. Die Rößlein bleiben lammfromm stehen und kommen auf den Pfiff im Trabe nach."

Ein heftiger Krampf schüttelte Narses: seine Züge verzerrten sich.

„Langbart," sprach er, als er wieder seiner mächtig geworden, „ärgere mich nicht. Aerger und Schreck bringen mir das böse Schütteln.

Wenn du wagst, Caprä anzugreifen, ehe mein Fußvolk ganz heran ist, schicke ich dich nach der Schlacht nach Hause." —

„Das wäre allerdings die härteste Strafe."

„Du, Anzalas, führst das armenische Fußvolk und du, Cethegus, das illyrische, sammt deinen trefflichen isaurischen Söldnern, zum Sturm auf Caprä und Taginä.

Ich folge mit der Masse der Makedonen und der Epiroten nach."

Abermals rüttelte den Feldherrn ein Schauer.

„Ich fürchte, morgen kehrt das Uebel stärker wieder. Du, Liberius, vertrittst dann meine Stelle, bis ich wieder sprechen und befehlen kann."

Cethegus furchte die Stirn.

„Ich hätte dir, Präfect," fügte Narses, dies bemerkend, bei, „die Vertretung übertragen: aber du wirst nicht müssig in Helvillum zusehn wollen: ich brauche dich und dein gefürchtet Schwert beim Sturm der beiden Städte."

„Und wenn ich dabei falle," lächelte Cethegus, „wird des Kaisers Feldherr den Verlust überleben."

„Wir sind alle sterblich," sprach Narses, „o Präfect: unsterblich sind nur wenige — nach ihrem Tod."

Dreißigstes Capitel.

An dem Abend desselben Tages erging sich Valeria in dem ummauerten Garten des Klosters unter Thuien und Cypressen.

Sie wußte oder ahnte, daß die lang erwartete Schlacht morgen bevorstand.

Und ihr Herz war bang.

Sie bestieg ein Thürmchen an der Ecke der Gartenmauer, zu welchem eine gewundene, schmale Marmor-Treppe emporführte.

Von hier aus konnte sie das ganze Thalgefilde überschauen, in welchem morgen die Entscheidung über Italiens, über ihr eignes Geschick fallen sollte.

Im Westen, ihr gegenüber grade, weit hinter dem Clasius-Flusse, versank die Sonne in blutrothen Wolken.

Im Norden lag das langgestreckte, tiefe Lager des Narses mit seinen zahllosen Zelten aus dunkeln Fellen und Häuten und geschwärztem grobem Segeltuch.

Es zog sich unabsehbar weit, den ganzen Horizont umspannend, von Busta Gallorum im Osten bis Eugu-

bium (das alte Iguvium) im Westen: es ruhte schon in schwarzen, kalten Schatten: drohend und still: wie die Nothwendigkeit.

Unmittelbar zu ihren Füßen schlossen sich die gothischen Zelte dicht hinter den kleinen Ort Taginä: die geringe Zahl erschreckte das Auge der Jungfrau: doch hatte ihr Totila beschwichtigend gesagt, seine Leute lägen großentheils in den Häusern von Caprä und Taginä.

Auch diese Niederung ruhte schon im Schatten.

Nur auf sie selbst, ihre weiße Gestalt, die sich von den Zinnen der Thürme scharf abhob, auf die Höhe, wo das Kloster ragte und seine Mauern, sowie auf die noch etwas höher und östlicher gelegne Capelle bei dem Grab des Numa Pompilius, die spes bonorum, fiel noch voll und leuchtend der Widerschein der sinkenden Sonne.

Lange blickte Valeria, schwerer Ahnungen voll, hinaus in die heute noch friedlich ruhende Landschaft.

Welches Ansehn würde sie wohl morgen um diese Stunde zeigen?

Wie viele Herzen, welche heute noch trotzig, freudig, heißblutig pochten, waren bis dahin still und kalt. —

So träumte sie hinaus in den Himmel und in das Gefilde. —

Sie beachtete es kaum, daß die Sonne längst gesunken, daß es rasch dunkelte: schon brannten einzelne Wachtfeuer in beiden Lagern.

„Wundersames Geschick," sprach die Jungfrau zu sich selbst.

„Fröhlich, fast vergessen des Gelübdes, das mich an diesen Ort knüpft, lebe ich Jahre lang.

Da ergreift mich plötzlich eine Hand aus den Wolken und führt mich, wie mit zwingender Gewalt, hieher, an den Ort meiner Bestimmung, nicht meiner Wahl.

Und nach bangem, trübem Harren folge ich, wieder hoffend, wieder diesen Mauern entrinnend, dem lockenden Ruf des Freundes hinaus in die Freude, in die Welt der Glücklichen: ich vertausche diese Grabesstille mit dem rauschenden Brautfest in seiner Königsburg.

Und abermals faßt mich, an der Schwelle der Ehefeier, plötzlich die Hand des Geschickes, reißt uns Alle aus Freude und Jubel und führt mich und den Geliebten zur Entscheidung — grade hieher, an den Ort meines Verhängnisses.

Ist das eine Mahnung, eine Vorverkündung?

Soll auch den Freund, der sein Geschick an meines gebunden, hier der auf mir lastende, unheimliche Bann ergreifen?

Kann ich ihn davon lösen, wenn ich ihm entsage?

Soll er mit dafür büßen, daß wir das Gelübde nicht erfüllt?

Ach, der Himmel bleibt taub für die Fragen des geängsteten Menschenherzens.

Er öffnet sich nur, um zu strafen: seine furchtbare Sprache ist der Donner und seine Schicksalsleuchte sein zugleich zermalmender Blitz.

Bist du versöhnt, du strenger Gott des Kreuzes? oder forderst du unerbittlich die dir verfallne Seele ein?“

Aus diesem Träumen und Sinnen weckte sie — schon war es ganz dunkel geworden und der eben aufsteigende Mond warf noch wenig Licht in den hochgelegnen, ummauerten Garten — der rasche Schritt eines Mannes, der hastig nahte von dem Garten her: der Sand der Gartenwege knisterte unter seinen Füßen.

Das war nicht Totila's schwebender Gang.

Die Jungfrau stieg die Marmortreppe herab und wollte sich auf dem schmalen Gang, der zwischen den Cypressen an der Mauer hin führte, nach dem Hause zu wenden: — da vertrat ihr der Nahende, der ihre weiße Gestalt erkannt hatte, plötzlich den Weg: er selbst im dunkeln Mantel kaum kenntlich —: es war der Corse.

Sie erschrak über den plötzlichen Anblick: wohl hatte sie von je des Mannes Leidenschaft erkannt, aber mit Grauen, mit seltsamer Furcht.

„Du hier, Furius Ahalla! Was führt dich in diese frommen Mauern?"

Eine Weile schwieg der Fremde.

Er athmete schwer und schien, ringend, nach Worten zu suchen.

Allmälig stieg das Licht des Mondes über die Mauer.

Hell zeigte er bald der schönen Römerin edle Züge und Gestalt.

Endlich sprach Furius abgerissen, mühsam.

„Das Verlangen führt mich her — Abschied zu nehmen, Valeria.

Abschied für immer.

Wir schlagen morgen eine blutige Schlacht.

Dein — — König hat mir verstattet noch einmal zu sehen die —

Dasjenige, was ich unter allen Männern nur ihm gönne.

Oder," fügte er leidenschaftlich, heiß auf ihre Gestalt blickend und den Arm leise hebend, „gönnen soll, und doch nicht — gönnen kann."

„Furius Ahalla," sprach Valeria mit Hohheit zurücktretend, — denn sie hatte jene Armbewegung wohl bemerkt — „ich bin deines Freundes Braut."

„O ich weiß es — nur zu gut weiß ich es."

Und er trat, ihr folgend, einen Schrit vor.

„In meinem Herzen steht es eingeschrieben mit der brennenden Schrift der Qualen.

O ich könnte ihn grimmig hassen.

Weßhalb schritt er — gerade er! — zwischen dich, du schönheitschimmerndes Weib, und meine rasende Leidenschaft?

Jeden Andern würde ich zerreißen.

Es ist sehr schwer, ihn nicht zu hassen."

„Du irrst," sprach Valeria — „und nur um dir dies zu sagen — hörte ich solche Sprache zu Ende.

Hätte ich Totila nie gesehen — ich wäre doch nie die Deinige geworden."

„Warum?" frug der Corse gereizt.

„Weil wir nicht zusammen taugen.

Weil, was mich zu Totila hinzieht, mich von dir hinweg reißt."

„O du irrst! Es muß jedes Weib gewinnen, sich so rasend, so wüthend geliebt zu sehn, wie ich dich liebe."

„Deine Liebe — hätte mir Grauen eingeflößt — und nun laß mich in das Haus."

Aber Furius versperrte den schmalen Pfad mit seiner Gestalt.

„Grauen? das schadet nicht.

Süßes Grauen ist die Mutter der Liebe.

Es giebt verschiedne Art zu lieben, zu werben.

Mir hat von je zumeist des Löwen Werbe-Brauch gefallen.

Er läßt der Braut nur die Wahl zwischen Liebe oder Tod."

„Genug dieser Worte, die dir zu sprechen, mir zu hören gleich unziemlich ist.

Laß mich vorbei."

„Ha, fürchtest du dich, Vestalin?"

Und er trat noch einen Schritt näher.

Aber hohheitvoll maß ihn Valeria mit kaltem Blick der Verachtung.

„Vor dir? Nein."

„Dann bist du allzu kühn, Valeria: denn du hättest allen Grund.

Und wüßtest du, was in mir lodert seit Jahren, kenntest du die Folterqualen meiner Nächte — du würdest zittern.

Ha: und könntest du mich nicht lieben — auch dich zittern sehen wie jetzt, dich zittern machen, wäre Wollust."

„Schweig!" rief Valeria und wollte sich an ihm vorüber durch die Bäume drängen.

Aber nun vertrat er ihr hier den Weg und griff nach ihrem Mantel — seiner Sinne kaum mehr mächtig.

„Nein: ich will nicht schweigen," flüsterte er heiß.

„Du sollst es wenigstens wissen und in dir nachglühen fühlen, so lang du athmest.

Schon fühle ich Schauer des Grauens durch deine stolzen Glieder rieseln.

Nicht abkürzen will ich mir die Wonne, dich erbeben zu sehn.

Ha, wie würdest du erst zittern in diesen Armen, wie würde diese stolze Gestalt hinschmelzen unter dem heißen Hauch meines Mundes —

Wie solltest du mir" —

Und er ergriff die Widerstrebende an beiden Schultern.

„Hülfe, Licht! Hülfe!" rief Valeria.

Und schon eilte man mit Licht aus der Thüre des Hauses.

Aber der Corse, der Thüre den Rücken wendend, ließ nicht von ihr.

„Laß meinen Arm los."

„Nein, einmal sollst du mir —"

Aber in diesem Augenblick ward er mit zorniger Gewalt zurück gerissen, daß er Valeria los ließ und gegen die Mauer taumelte.

Totila leuchtete ihm mit der Fackel in das glühende Antlitz.

Furchtbarer, aber heiliger Zorn loderte aus des Königs Augen.

„Tiger!" rief er, „willst du meine Braut ermorden wie die Deine?"

Mit einem gellenden Schrei der Wuth sprang der Corse, beide Fäuste ballend, gegen ihn an.

Aber ruhig blieb Totila stehen und durchbohrte ihn mit den Blicken.

Furius faßte sich.

Da flog Valeria an Totila's Brust.

„O laß von ihm, rasch fort! Er ist rasend! Seine Braut hat er ermordet?"

Diese Frage aus Valeria's Mund ertrug der Corse nicht: — er warf noch einen Blick auf Totila, — sah, wie dieser, bejahend, Valeria zunickte —

Und sofort war er hinter den Cypressen im Schatten verschwunden.

„Ja," sagte Totila, „so ist es.

Hat dich der Wahnsinnige recht erschreckt?"

„Es ist vorüber: — du bist ja bei mir."

„Mich reute, daß ich ihm verstattet, dich aufzusuchen.

Und ich eilte hieher, von Liebe und Beunruhigung getrieben."

„Gut, daß du kamst und nicht die Leute aus dem Hause.

Wie tief hätte es ihn beschämt!

Ich rief erst, als ich wirklich glaubte, er rase.

Und was ist das für eine grausige That? Seine Braut?"

„Ja," widerholte Totila, den Arm um sie schlingend die Fackel einer Sklavin reichend, welche nun aus dem Hause trat, „aber laß uns noch im Mondlicht wandeln."

Und er schritt mit der Geliebten wieder tiefer in den Garten, auf und abwandelnd.

„Es ist mir nicht lieb, daß mir es der gerechte Zorn entrissen.

Es war das Geheimniß, durch welches ich über diesen Panther wundersame Gewalt gewonnen.

Vor vielen Jahren traf ich ihn, — ich hatte libysche Seeräuber verfolgt mit meinem Schiff — im Hafen von Beronike an der Küste der Pentapolis.

Er war im Begriff sich zu vermählen mit Zoë, der Tochter eines syrischen Kaufherrn, welcher sich, des Elfenbeinhandels wegen, dort in Afrika niedergelassen.

Der Corse hatte von jeher Neigung zu mir gezeigt — ich hatte ihm auch bei seinem Seehandel oft genützt — und er bat mich, der Hochzeitfeier auf seinem reich geschmückten Fahrzeug beizuwohnen.

Ich erschien und das Fest verlief ganz fröhlich: nur war der Bräutigam in einer Stimmung, die mehr von Grausamkeit als von Zärtlichkeit an sich trug.

Endlich sollten die Aeltern der Braut — nur sehr widerstrebend hatten sie dem Fremden, dessen unbändige Wildheit bekannt und auch bei der Werbung selbst hervorgetreten war, das weiche, zarte Kind zugesagt, —

auf kleinem Bot mit mir das Schiff verlassen, welches die Brautleute nach Corsica tragen sollte.

In sehr begreiflicher Rührung des Abschieds warf sich Zoë weinend immer wieder in die Arme ihrer Aeltern.

Ich bemerkte, daß der Bräutigam hierüber in eine mir ganz unfaßliche Wuth gerieth.

Endlich rief er Zoë an: ob sie ihren Vater ihm vorziehe? Ob sie denn ihn nicht mehr liebe? Das sähe ja aus wie Reue.

Er drohte, schalt und das arme Kind weinte immer mehr.

Endlich schrie er ihr wüthend zu, sie solle augenblicklich aufhören zu weinen und, um nach altem Seemannsbrauch bei Schiffshochzeiten, mit dem Beil, das er in der Hand hielt, das Ankertau zu kappen, auf seine Seite des Schiffes treten.

Zoë gehorchte, riß sich von dem Vater los —: da traf sie auf der Mutter banges, thränenerfülltes Auge: — und, anstatt zu Furius zu treten, wandte sie sich, wieder laut aufschluchzend, ihrer Mutter zu, diese nochmal zu umarmen.

Rasend aber sprang Furius herzu, sein Beil blitzte, sie streifend, über des Mädchens Haupt: und er hätte sie auf dem Fleck erschlagen" —

„Entsetzlich," rief Valeria.

„Fiel ich ihm nicht in den Arm und entriß ihm das Beil mit einem Blick, der ihn plötzlich bändigte.

Lysikrates aber trug sein blutendes Kind aus dem

Schiff nach Hause und versagte dem gefährlichen Bräutigam die Ehe."

„Was ward aus ihr?"

„Sie starb bald darauf.

Nicht gerade an der Wunde: aber an den Folgen des Schreckens und widerstreitender Aufregungen.

Du solltest sie dem Vereinsamten ersetzen."

Valeria schauderte.

„Er ist mir unheimlich.

Dem halbgezähmten Raubthier gleicht er, das unberechenbar und unverlässig bleibt. Jeden Augenblick mag seine tödtliche Wildheit erwachen."

„Laß ihn. Sein Kern ist edel.

Er tobt sich jetzt aus: — hörtest du den donnernden Hufschlag seines Rosses den Berg hinab? — und morgen in der Schlacht macht er Alles gut. Ich will ihm gern verzeihn: — er war nicht bei Sinnen.

Aber nun laß uns zurückkehren zu uns selbst, zu unsrem Glück und unsrer Liebe."

„Ist unsre Liebe dein Glück geworden?" fragte Valeria nachdenklich.

„Wie viel stärker stündest du morgen im Kampf, wenn des Westgothenkönigs Tochter, wenn jene Haralda, der du sehr gefielst —"

Aber Totila drückte sie an die Brust.

„Wer ersetzt Valeria?"

„Glück!" widerholte diese.

„Werden wir je vereinigt werden?

Man sagt, die Feinde sind euch doppelt überlegen.

Die Schlacht morgen: — hast du keine Besorgniß?"

„Nie in meinem Leben habe ich einem Kampf so freudig entgegen gesehen. Das wird mein Ehrentag in der Geschichte!

Mein Plan ist gut: mich freut's, den großen Schlachtendenker Narses mit seiner eignen Kunst zu überwinden.

Wie in ein Festspiel reite ich in diese Schlacht.

Du sollst mir deßhalb Helm und Roß und Speer mit Blumenkränzen und mit Bändern schmücken." —

„Mit Blumen und Bändern! — Opfer schmückt man so."

„Und Sieger, Valeria."

„Morgen mit Sonnenaufgang sende ich dir die Waffen hinab in's Lager, geschmückt mit Blumen, die im Frühthau glänzen."

„Ja, geschmückt will ich reiten in meine schönste Siegesschlacht —: denn morgen ist der Tag, da ich in Einem Schlag die Braut mir und Italia erkämpfe — ihr seid Eins in meinem Herzen: stets hab' ich in dir, du Marmor-Schöne, das Bild Italiens geliebt."

Einunddreißigstes Capitel.

Als der König beim Schein der Sterne das kleine Haus von Taginä erreicht, wo er sein Quartier aufgeschlagen, traf er im Hofe, auf dem Rand der Cisterne, einen Mann in dunklem Mantel sitzen, die Harfe auf den Knieen: sie blitzte im Mondlicht; leise Accorde griff er darauf.

„Du bist es, Teja? Hast du nicht zu thun auf deinem Flügel?"

„Ich habe dort Alles geordnet.

Hier hab' ich zu thun — mit dir."

„Tritt mit mir in's Haus. Ist Julius nicht darinnen?"

„Er ging noch in die Basilika Sanct Pauls, für deinen Sieg zu beten.

Er kommt wohl bald zurück.

Ich habe dir eine Rüstung mitgebracht, die ich dich bitte: morgen in der Schlacht — mir zu Liebe — zu tragen, sie ist fest und sehr sicher."

Totila blieb gerührt stehen: „Welche Sorgfalt echter Freundschaft!"

Hand in Hand schritten sie nun in das Mittelgemach des Hauses.

Da lag, auf dem Marmortisch aufgerichtet, eine vollständige Rüstung: vom Helm bis zu den geschuppten Schuhen: von dem besten hispanischen Stahl: leicht und doch undurchdringlich: meisterhaft gearbeitet: aber ohne allen Schmuck, ohne Helmzier, mit dicht geschloßnem Visir — alles von dunkelblauem Stahl.

„Welcher zauberkund'ge Schmied hat dieses Wunderwerk geschaffen?“ frug Totila, bewundernd.

„Ich,“ sagte Teja. „Du weißt: ich habe von jeher Gefallen an Waffenarbeit gehabt. Und ich habe — ich schlafe wenig Nachts — diese Schuppen für dich gefertigt. Du mußt sie annehmen.“

„Ja,“ lächelte Totila — „für meine Bestattung: darin will ich meinen Leichenzug begleiten.

Aber morgen, mein Teja, reit' ich in vollem Königsschmuck in's Treffen.

Italia soll nicht sagen: ihr König und Bräutigam habe sich an seinem Ehrentag versteckt.

Nein: wer morgen den Gothenkönig sucht, soll nicht viel Mühe haben, ihn zu finden.“

„Ich hab' es gefürchtet,“ seufzte Teja. „So laß mich wenigstens morgen an deiner Seite fechten: nimm mir den Befehl des rechten Flügels ab.“

„Nein, er ist hoch wichtig. Mich beschützen kann ich selbst. Die Berge aber mußt du mir decken und den Weg nach Rom: im Fall eines Unglücks liegt auf deinem Flügel die einzige Rettung für den Abzug.“

Da trat Julius ein mit Graf Thorismuth und Herzog Adalgoth: und die Diener, — darunter auch Wachis, der nun Teja als Schildträger begleitet hatte — brachten das Nachtmal: Fleisch, Früchte, Brod und Wein.

„Denke, Julius," lächelte Totila diesem entgegen, „der kühnste Held im Gothenheer ist ängstlich geworden."

„Nicht für mich," sagte dieser.

„Aber meine Träume treffen meistens ein.

Und sie sind immer schwarz."

„Eure Träume," lächelte Totila dem jungen Adalgoth, der sich neben ihm niederließ, und Wachis zu, der dem König den Becher füllte — eure Träume „ihr Frisch-Vermählten, sind wohl nicht schwarz!"

„Kann nicht klagen darüber, Herr König," schmunzelte Wachis. „Doch ich wünschte —"

„Was hast du noch zu wünschen außer Liuta?" meinte Totila.

„Ich wünschte der Lange wäre da."

„Welcher Lange?"

„Nun: der gar Lange: der noch deinen tapfern Bruder Hildebad um eines Hauptes Länge überragt haben würde: der mit dem Bärenfell und mit der Falken-Werferin: — wie hieß er doch?"

„Harald," sagte Teja ernst.

„Ja, den meine ich. Der wäre gut mit seinen starken Riesen morgen."

„Wir werden ihn nicht brauchen."

„Aber besser ist immer besser, Herr König. Und

wenn ich der Herr König gewesen wäre — den hätt' ich wieder kommen lassen, als der Krieg losbrach."

„Wir brauchen ihn nicht," widerholte der König schärfer.

„Ich dachte wie mein Schildmann, o König," sagte Teja, „und habe auf eigne Faust — an deiner Einwilligung zweifelnd — gesendet nach ihm: fortgeschickt hättest du ihn doch nicht, hätte ich ihn zur Stelle schaffen können. Auch mir hat dieser treue Nordlandsheld gefallen —: seine Leute wären gut gewesen wider die Langbärte —: leider war die Flotte von meinem kleinen Schiff nicht einzuholen."

„Dank, Teja, das war wieder ganz deine Art.
Aber mich freut, daß du sie nicht beischaffen konntest.
Wir schlagen und siegen allein.
Mein Plan ist ganz unfehlbar, wenn nur —"

Hier flog eine Wolke über des Königs Stirn.

„Wenn der Corse seine Schuldigkeit thut.
Sage, Thorismuth — ich sandte dich noch vom Kloster aus, wo ich einen kleinen Streit mit ihm hatte, an Furius — ich frug, ob Alles bei'm Alten bleibe zwischen uns — was antwortete er?"

„Er gab mir diesen offnen Brief an dich."

„Wo trafst du ihn?" fragte der König, die Wachstafel nehmend.

„Vor Taginä. Er wies seinen Reitern bereits die Stellung im Hinterhalt an. Er hat Alles auf das Genaueste erfüllt, was du vorschriebst."

Totila las: „Morgen werd' ich erfüllen, was du von mir erwartest.

Du wirst mir nach der Schlacht nichts mehr vorwerfen."

„Er fügte bei," ergänzte Thorismuth, „ein par hundert seiner Rosse, welche, von der Seereise angegriffen, langsamer marschirt, kämen morgen früh sicher an: sie sind auch schon gemeldet von Septempeda her: du möchtest, womöglich, die Entscheidung hinausziehen, bis zu ihrem Eintreffen."

„Warum kömmt er nicht selbst hieher?" frug Teja.

„Er bemüht sich auf das Eifrigste," sprach Thorismuth — „ich hab' es selbst gesehen — seinen Reitern genau die Oertlichkeit zu zeigen, wo die Entscheidung fällt. Er hat noch im Mondlicht Gefechtsübungen von den Hügeln herab auf die Straße gemacht."

Totila aber sagte: „ich weiß, warum er nicht zu meinem Nachtmal kommt. Es hat nichts auf sich."

Und sie setzten sich nun auf die Feldstühle und Truhen, welche um den Tisch standen, und begannen das einfache Mal.

„Der König," hob Teja an, „läßt mich morgen nicht an seiner Seite fechten.

So befehl ich ihn dir, mein tapfer Thorismuth: behüte du sein Leben."

„Das wird er nicht immer können," lächelte Totila, trinkend.

„Thorismuth muß mir die Speerträger in Taginä befehligen."

„So lang ich an des Königs Seite halte, geschieht ihm nichts," sagte Thorismuth ruhig. „Ich gehe, noch mal zu den Vorposten bei Caprä zu reiten."

Und er schritt aus dem Gemach.

„Ja," rief Totila, „bei Neapolis am capuanischen Thor war er mein Retter."

„Und zu Rom am Tiber der junge Harfen-Herzog hier," sprach Teja, „wo ist er morgen? Er soll dich wieder decken."

„Nein!" rief dieser: „ich habe mir ausgebeten, in dem Reiterangriff voran zu reiten und Donna Valerias' neue Fahne zu tragen."

„Nun, frommer Julius," sprach Teja — „du sollst nicht fechten: — aber schirme du des Königs Leben: — ich weiß: du liebst ihn, auf deine Art: — und das wird wohl keine Sünde sein."

„Ich will um ihn bleiben. Aber besser noch als mein schwacher Arm oder dein starker, Graf von Tarentum, wird mein Gebet zu Gott ihn schützen."

„Gebet!" sagte Teja.

„Noch ist kein Gebet durch die Wolken gedrungen.
Und wenn es durch drang, fand es den Himmel leer."

Zweiunddreißigstes Capitel.

„Wie," rief der Mönch, „du leugnest, finstrer Mann, wie — wie Cethegus, den Gott der Liebe aus seiner Welt hinaus? den Gott, der allweise, allmächtig und alliebend vom Himmel aus der Menschen Pfade lenkt — den leugnest du?"

„Ja," rief Teja und griff an's Schwert. „Den leugne ich!

Und wäre ein Wesen da oben, lebendig und wissend, was es thut oder geschehen läßt —: man müßte, wie die Riesen unsrer Götter-Dämmrungs-Sage, Berg auf Berg und Fels auf Felsen thürmen und seinen Himmel stürmen: und nicht ruhen und rasten, bis man das teuflisch grausame Gespenst von seinem blut'gen Schädelthron gestoßen oder selbst gefallen wäre von seinem Blitz."

Entsetzt sprang Julius auf:

„Hat denn der Geist der Gottesleugnung, der Gotteslästerung die gewaltigsten Männer der Welt ergriffen? Ich kann solche Worte nicht anhören."

Mit Staunen sah auch der König auf den sonst so

schweigsamen Freund, aus dessen tief verschlossner Brust plötzlich lang verhaltner, grimmer Schmerz glühend hervorbrach.

„Ihr staunt," fuhr dieser fort, „daß der grabesstille Teja noch so heiß empfindet.

Ich staune selbst zuweilen drüber.

Aber morgen ist der Tag der Sommer-Sonnen-Wende: der Tag, da dereinst meine Sonne für immer sich gewandt.

An jeder Wiederkehr des Tags bricht mir die alte Wunde schmerzend auf."

„Ich begreife deine Düstre jetzt, unselger Mann," sprach Julius nach einer Pause.

„Ja, ich fasse nicht, wie du leben kannst — ich könnte nicht athmen: ohne Gott."

„Wer sagt dir, Mönch, Teja hat keinen Gott?

Weil ich ihn nicht nach deinem Glauben sehe, nicht, wie du, vermenschlicht, von Liebe, Haß und Eifersucht entstellt?

Weil ich nicht denken kann, daß er, der Vor-Schauende, Wesen schafft, sich und andern zur Qual, sie zu verdammen: und sie hinterdrein, durch ein Mirakel, durch schuldloses Blut des Edelsten, wieder zu erlösen?

Weil ich ihn nicht denken kann wie einen ungeschickten Zimmerer, der seine Baute schlecht gemacht hat und nun immer daran nachflicken muß mit mirakelnder Hand?

Ich sage dir: die Majestät meines Gottes ist so furchtbar, daß dein armseliger Engel-König vor seiner Größe verschwindet, vor seiner unerbittlichen Furchtbar-

keit, wie das Gewölbe deiner Kirchen gegen das Gewölbe des Weltalls.

Nein: wäre wirklich ein Allvater in den Wolken und könnte er dem grausamen Gang der Geschicke nicht steuern — ihn selber müßte der Gram ergreifen: er müßte furchtbar leiden unter diesen Schmerzen seiner Kinder, wie euer sanfter Jesus litt — das hat mich immer tief gerührt —, als er auf dem Oelberg der Menschheit ganzen Jammer trug.

Und weil ich dir, mein Totila, versprochen, dir noch einmal von meiner Harfen- und Liedkunst zu vernehmen zu geben — so höre den Gesang, den ich dem Allvater Odhin in den Mund gelegt."

Und er griff in die Seiten der kleinen Harfe, welche neben ihm bei seinen Waffen lag und sang dazu mit tief ernster Stimme:

Allvaters Gesang.

„Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich „Allvater":
Bald des besiegten, bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,

Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grausamen Schicksal: —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt.
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage.
Der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei —
All' dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die, wie verwehte Rosenblätter,
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Trost nur tröstet die Trauer:
Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
Eine Endzeit.
Ich segne den Tag, da der sengende Surtur
Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerschöpflicher Qualen
Verquillt: das letzte menschliche Herz.
Willkommen der Tag! — und wären sie weise, —
Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei."

„So empfand ich früher in die Seele eines gütigen Gottes hinein.

Aber seither —: ich habe viel gegrübelt und gesonnen — habe ich einen andern, meinen furchtbaren Gott gefunden.

Doch freilich: diesen meinen Gott muß man erlebt haben in den Todesschmerzen des zuckenden Herzens."

Dreiunddreißigstes Capitel.

Julius schwieg kopfschüttelnd.

Der König aber frug:

„Und wie hast du ihn erlebt, diesen furchtbaren Gott?"

„Die Stunde ist gekommen, Totila, mein König und mein Freund, da du vernehmen magst, was ich so lange auch dir verschwiegen: mein Schicksals-Geheimniß, den Schatten, der über mein Leben fiel, es verfinsternd für immerdar.

Nein, bleibe nur, Christ.

Auch du magst es hören und dir es dann zu Recht legen mit der Unerforschlichkeit der Wege Gottes, mit der Züchtigung dessen, den er liebt und anderer Weisheit der Mönche.

Solches magst du bei dir denken.

Aber sprich es nicht aus: ich ertrage nicht — heute nicht — es zu hören. —

Du kennst, Totila, meiner Aeltern fluchbeladen Geschick: denn wir beide wurden ja zusammen in König

Theoderichs Waffenschule zu Regium von dem alten Hildebrand erzogen."

„Ja: und wir liebten uns wie Brüder," sprach der König.

„Anfangs scheu, verschlossen, niedergedrückt durch das Geschick meiner Ältern, lebte ich in deiner sonnigen Nähe allmälig wieder auf.

Da überfielen, mitten im Frieden, Kriegs-Schiffe des Kaisers — er zürnte mit dem König wegen des Grenzstreits bei Sirmium — feindlich Regium und führten, außer andern Gefangnen, auch uns vierzig Jünglinge, auf ihre Triremen uns vertheilend, fort — nur du warst ihnen entgangen: denn der König hatte dich Tags zuvor als seinen Becher-Wart nach Ravenna in das Palatium entboten.

Der alte Hildebrand und Graf Uliaris setzten, sobald sie es erfuhren, mit der sicilischen Flotte den Griechen nach, holten ihre Schiffe ein auf der Höhe von Catana, nahmen sie und befreiten alle Gefangnen.

Nur Ein Schiff entkam den Befreiern mit raschen Segeln — die Trireme „Naus Petrou," in welcher ich mit zwei Genossen gebunden lag.

Der Trierach Lykos, anstatt uns Kriegsgefangne nach Byzanz zu führen, zog es vor, uns als Sklaven zu verkaufen und den Kaufpreis einzustecken.

Er lief ein in den Hafen der Insel Paros: dort verschacherte er uns an seinen Gastfreund Dresos, den reichsten Kaufmann jener Eilande.

So war denn Teja, des Grafen Tagila Sohn, ein freier Gothe — Sklave eines Griechen. —

Ich beschloß, sobald ich meiner Ketten entledigt und meiner Glieder Herr würde, mich zu tödten.

Aber als wir, in kleinen Boten ausgeschifft, an's Land gebracht wurden, da — o mein Freund — da —"

Und er hielt inne und legte die Hand vor die Augen.

„Mein Teja," sprach der König, die Hand auf des Seufzenden Schulter legend.

„Da fiel mein Blick auf die reichvergoldete, offne Sänfte, die neben Dresos hielt — und auf ein Mädchen — wunderbar schön!

Bald kamen wir auf des Dresos Villa, nahe bei der Stadt, an.

Dresos mißhandelte alle seine Sklaven mit Schlägen und übermäßger Arbeit, ja er mißhandelte selbst seine Mündel Myrtia, das zarte, wundersame Bild.

Mich traf ein mildres Los.

Als er von mir erfuhr, daß ich Waffen zu schmieden und edles Geschmeide wohl verstand, — ich hatte es vom Knaben an geübt — da behandelte er mich besser, baute nahe seiner Villa mir eine Werkstätte und machte mich zum Vorstand der hier beschäftigten Sklaven.

Auch die Ketten nahm er mir — bei Tage — ab.

Nur bei Nacht ward ich mit meinen zwei gothischen Mitsklaven zusammengekettet an den Amboß in der Werkstatt.

Ich hätte die Flucht bei Tage wohl wagen können.

Aber ach — ich floh nicht!

Myrtia hielt mich gefesselt!

Sie sehen — sie sprechen: denn oft kam sie in die Werkstatt, Geschmeide, Schmuck zu bestellen, bessern zu lassen, bald auch, mir bei der Arbeit zuzuschaun oder meinem Gesang und Harfenspiel zu lauschen.

Und, o ihr ewgen Sterne, welche Wonne! Was anfangs nur Mitleid gewesen in des schönen Griechenkindes Brust — ich sah es, ich konnte nicht mehr zweifeln — sie gestand es in seligem Kuß, — das ward Liebe, volle, seltne Liebe.

Ich kann sie nicht schildern: golden ihr Haar, golden ihr Auge, golden ihr Herz. — —

Und auch Teja war einmal glücklich und glaubte an Glück und einen gütigen Gott über den Sternen.

Da kam die Geliebte eines Abends, verstört, in Verzweiflung, zu der leisen Zwiesprach in die Werkstätte.

Ihr Vormund hatte sie verlobt: verschachert an denselben Trierarchen Lykos, welcher uns in die Sklaverei verkauft hatte. Bitten, Thränen, kniefälliges Flehen blieben umsonst: auf ihren sechzehnten Geburtstag ward ihr die Hochzeit angesagt. Das war in wenigen Wochen.

Der längst gehegte Plan zu gemeinsamer Flucht ward nun rasch gereift.

Ich hatte mir schon lange eine Feile zur Lösung unsrer Ketten gefertigt: nun schmiedete ich noch einen Schlüssel zur Oeffnung der Werkhaus-Thüre.

Meine Mitgefangnen waren eingeweiht.

Auf der kleinen Insel konnten wir uns nicht verborgen halten.

Wir mußten zur See entfliehen.

Nahe dem Garten und der Werkstätte lag, in der Meeresbucht seitab von der Villa, ein kleines Segelschiff des Dresos, immer gerüstet für Lustfahrten, vor Anker.

Dies wollten wir benutzen, darauf nach Italien zu fliehen: Mundvorrath hatten wir an unsern Tagesrationen abgespart, Waffen fehlten ja nicht.

Der Geburtstag war und die Hochzeit wurde anberaumt an den Kalenden des Julius.

In der Nacht vorher sollte ich, nachdem die Kette durchfeilt, die Thüre geöffnet, die Genossen nach rechts von dem Hauptgebäude der Villa, in die Bucht und auf das Schiff geeilt, mich nach den links von der Villa gelegnen Frauengemächern schleichen, in welchen Myrtia schlief: eine kleine Strickleiter reichte aus, sie von den niedren Gelassen in meine Arme zu führen: und ich sollte dann mit ihr auf das einstweilen segelfertig gestellte Fahrzeug eilen.

Alles war sorgfältig bedacht und bereitet.

Vierunddreißigstes Capitel.

Aber schon zwei Wochen vor dem Hochzeittag traf Lykos, der tief verhaßte, ein: derselbe Mann, der mich als Sklaven verkauft und der mir nun die Geliebte rauben wollte.

Mein Haß gegen ihn war grimmig: kaum hielt ich mich zurück, ihn zu erschlagen, als er mit Dresos und andern Hochzeitsgästen an meinen Amboß trat und ich ihm meine Kunstfertigkeit zeigen mußte.

Doch ich bezwang mich — um Myrtia's willen.

Diese aber klagte, der verhaßte Bräutigam dränge immer ungestümer zur Hochzeit: kaum könne sie noch den Vormund abhalten, schon sofort sie ihm zu übergeben.

Ihre Freiheit, ihr Kommen und Gehen werde immer strenger überwacht.

Da beschlossen wir, schon früher zu fliehen: wir wählten die Nacht der Sommersonnenwende, wann, wie wir wußten, in der Villa, mit großem Trinkgelage der Männer, das Lichterfest gefeiert werden sollte.

Wir hofften, wenn die Zecher in Wein und Schlaf versunken lägen, am Sichersten zu entkommen.

Sowie die Sterne in der Mitternacht standen, sollte ich Myrtia aus dem Gynäceum entführen.

Am Tag der Sonnenwende kam Lykos wieder in die Werkstätte mit Dresos und kaufte einen kostbaren Goldschmuck, den ich gefertigt:

„Weißt du auch, Sklave, für wen?“ lachte er. „Für mein Weib Myrtia: und das sage ich dir, Gothenhund: wenn du nochmal den Knechtesblick so frech auf ihr ruhen läßt, wie gestern, da sie hier eintrat — ihr saht mich nicht hinter den Taxusbüschen, aber ich sah dich, — dann bitte ich Dresos, dich mir zu schenken — und dann!“

Und er schlug mir mit dem Schaft des Speeres, den er in der Hand hielt, in das Antlitz.

Ich schrie auf und griff nach dem schweren Schmiedehammer — aber Aligern, mein mitgefangner Vetter, fiel mir warnend in den Arm.

Und mit einem Fluche schritt der Trierarch hinaus: mit welchem Hasse blickte ich dem geschweiften Helm, mit dem silbernen Wolf auf dem Kamm, und dem gelben Mantel nach!

Endlich kam die Nacht, die Dunkelheit.

Wir hörten bis in unsre Werkstätte herab den wüsten Lärm des Trinkgelages aus der Villa dringen: wir sahen die Lichter des Lichterfestes oben schimmern.

Offenbar lagen Dresos, Lykos und die andern Gäste in taumelndem Schwelgen.

Noch war es nicht ganz Mitternacht —: aber ich hatte bereits die Genossen befreit —: sie waren glücklich an das Schiff zur Rechten des Gartens gelangt —: der Schrei des wilden Schwans, das mit Aligern verabredete Zeichen, war dreimal erklungen —: und eben trat ich leise aus der Thüre, nun nach Links hin, nach dem Frauenhause, zu eilen —: da hörte ich deutlich die eiserne Gitterthüre gehen, welche von oben, von der Villa, her in den Garten führte: argwöhnisch blieb ich stehen und spähte nach Oben.

Wirklich: da schlich durch die Taxusbüsche, vorsichtig tastend und lautlos auf den Zehen gleitend, ein Mann in Kriegertracht.

Lykos war es —: deutlich erkannte ich im Mondlicht seinen silbernen Wolf auf dem visirgeschloßnen Helm: und den gelben Mantel: und in der Rechten den Speer.

Lauernd, lauschend kam er näher — sah sich um, ob ihm niemand folge und schritt dann wieder gerade auf unsere Werkstätte zu, in deren Schatten ich versteckt stand.

Kein Zweifel: er hatte Verdacht geschöpft: er wollte mich überwachen diese Nacht: der Fluchtplan war verrathen.

Grimmig sprang ich ihm entgegen und stieß ihm das Schwert in die Brust.

Da tönte ein Aufschrei —: mein Name —: das war nicht Lykos!

Ich öffnete entsetzt das Helmvisir — Myrtia lag sterbend vor mir."

Er schwieg und verhüllte das Haupt im Mantel.

„Armer, unseliger Freund,“ sprach Totila, nach seiner Rechten langend.

Julius aber sprach leise, unhörbar für beide:

„M e i n ist die Rache, ich will vergelten: spricht der Herr.“

Teja erhob das Haupt und fuhr fort:

„Ich fiel sinnlos, bewußtlos neben ihr nieder.

Als ich zu mir kam, fühlte ich den frischen Hauch der Seeluft um mich wehn.

Die Genossen, Aligern voran, waren, besorgt über unser langes Ausbleiben, in den Garten nach der Werkstätte zurückgekehrt: dort fanden sie uns beide.

Bevor sie starb erzählte die Geliebte kurz, wie Dresos und Lykos, beide berauscht, im Taumel des Festgelages plötzlich beschlossen, noch in dieser Nacht die Hochzeit zu vollziehen.

Kurz vor Mitternacht hatte man die Widerstrebende aus dem Frauengemach geholt und in die Villa, in das wilde Zechgelage, geschleppt.

Sogleich sollte die Hochzeitfeier gehalten werden: Dresos legte ihre zitternde Hand in die des Lykos.

Nur soviel Zeit sollte gelassen werden, daß dieser sich zu der auf seinem Schiffe zu haltenden Feier umkleiden, Befehle dorthin entsenden konnte.

So ließ man die Braut — für kurze Zeit — allein.

Diese Zeit benutzte sie, eilte in die Vorhalle, wo sie des Lykos Helm und Mantel hatte liegen sehen: sie hüllte sich rasch in diese Verkleidung, schloß das Visir

barg ihr Frauengewand in dem langen, gelben Mantel und eilte an einigen der berauschten Gäste, unerkannt, vorüber, geradewegs zu mir in die Werkstätte —: denn im Frauenhause waren nun alle Sklaven und Sklavinnen wach — von dort aus mit uns zu fliehen.

Und ihr letztes Wort war ein Segenswunsch für mich gewesen.

Sie mußten mich halten —: ich wollte mich in's Meer werfen.

Ich verfiel in ein hitziges, schweres Fieber.

Ich erwachte erst an Bord eines gothischen Kriegsschiffes, unter Herzog Thulun, das uns bei Kreta aufnahm.

Da entdeckte Aligern plötzlich, daß uns die Trireme des Lykos, die entflohenen Sklaven verfolgend, nachgesetzt war und eben um die Spitze von Kydonia bog, als wir an Bord des Kriegsschiffes waren.

Sofort setzte der Grieche alle Leinwand auf, zu entkommen, als er die gothische Kriegsflagge erkannte: aber Herzog Thulun und Aligern jagten nach, holten den Griechen ein, enterten und erschlugen Lykos, Dresos und die dreißig Mann des Schiffsvolks.

Ich aber war, da ich erwachte, der Teja, der ich bin.

Und glaubte nicht mehr an den Gott der Gnade und Liebe: und wie ein Hohn auf Myrtia klingt jedes Wort, das davon faselt.

Was hatte sie — was hatte ich verschuldet? Weßhalb ließ Gott, wenn er lebt, dies Grauenhafte zu?"

Fünfunddreißigstes Capitel.

„Und weil diese Eine Rose geknickt, leugnest du den Sommer und den Sonnenschein?“ fragte Totila, „und glaubst, ein blindes Ungefähr beherrscht die Welt?“

„Das glaub' ich nicht. Ewige Nothwendigkeit seh' ich im Gang der Sterne da oben: und das gleiche, ewige Gesetz lenkt unsre Erde und die Geschicke der Menschen.“

„Aber dies Gesetz ist ohne Sinn?“ fragte Julius.

„Nicht ohne Sinn: nur hat es nicht den Sinn und Zweck unsres Glückes.

Sich selbst zu erfüllen ist sein einziger, hoher, geheimnißvoller Zweck.

Und wehe den Thoren, die da wähnen ihre Thränen werden gezählt jenseit der Wolken.

Oder auch vielleicht wohl ihnen —: ihr Wahn beglückt sie!“

„Und dein Denken,“ sprach Julius, „beglückt nicht. Ich sehe nicht ein, wofür, wozu du lebst, bei solcher Anschauung.“

„Das will ich dir sagen, Christ.

Das Rechte thun, was Pflicht und Ehre heischen,

ohne dabei auf tausendfache Verzinsung jeder Edelthat im Jenseits zu rechnen: Volk und Vaterland, die Freunde männlich lieben und solche Liebe mit dem Blut besigeln: das Schlechte in den Staub treten, wo du es findest: — denn daß es schlecht sein muß, macht es nicht minder häßlich: du tilgst auch Natter und Nessel, obwohl sie nicht dafür können, daß sie nicht Nachtigall und Rose — und dabei allem Glück entsagen, nur jenen tiefen Frieden suchen, der da unendlich ernst und hoch ist wie der nächtige Himmel und wie leuchtende Sterne gehen darin auf und nieder traurige, stolze Gedanken —: und dem Pulsschlag des Weltgesetzes lauschen, der in der eignen Brust wie in dem Sterngetriebe geht: — auch das, Christ, ist ein Leben — des Lebens werth."

„Aber schwer," seufzte Totila, „unendlich schwer: zu schwer für Menschenkraft.

Nein, Teja: und kann ich nicht mit meinem frommen Freund in allen Stücken den Glauben theilen, der die Zeit beherrscht: — das ist doch ewig wahr, weil es meine Seele nicht entbehren kann: es lebt ein güt'ger Gott, der das Gute beschirmt und das Böse bestraft.

In dieses gerechten Gottes Hand befehl' ich auch mich und unsres Volks gerechte Sache.

Und in diesem Glauben seh' ich morgen unsrem Sieg getrost entgegen.

Das Recht ist mit mir —: das Recht kann nicht erliegen."

„Das Recht erliegt oft vor dem Unrecht: Witichis vor Cethegus!"

„Ja, auf Erden," fiel Julius ein: „denn nicht hier ist unsre Heimath: es giebt ein Jenseits, in welchem Alles sich gerecht erfüllt."

„Das müßte sein," sprach Teja, sich erhebend, einen bittren Zug um den schön und edel geschnittnen Mund.

„Nur kann man das nicht denken — nur träumen.

Und ich für mein Theil, ich habe genug: ich wünsche nicht zu erwachen zu neuem Leben, wenn mir dereinst der Speer im Herzen steckt."

Da trat Graf Thorismuth, von seinem Ritt zurück gekehrt, in's Gemach und sprach:

„Getrost, Herr König, ich habe selbst noch einmal nach gesehen.

Die Reiter des Corsen stehen auf dem rechten Fleck bereit. Schon sind auch die Ersten seiner nachrückenden Hunderte eingetroffen.

Aber dreihundert der Tapfersten erwartet er noch: du mögest morgen den Angriff der Langobarden hinhalten, bis er ihr Eintreffen dir melden lasse: „sie sind die Grimmigsten," sprach Furius, „sie dürfen mir nicht fehlen."

„Wohlan," rief heiter lächelnd Totila, den Goldpokal erhebend, „das will ich wohl durch Reiterkunst erreichen: und nun den letzen Becher!

Suchen wir das Lager.

Willst du, Teja? die Schlacht von Taginä morgen entscheide unsern Streit.

Ein wahres Gottesurtheil!

Ein Urtheil Gottes selber, ob er lebt!

Ich sage: es lebt ein Gott — drum siegt die gute Sache."

„Haltet ein," rief Julius bewegt, „ihr sollt nicht Gott versuchen!"

„Siehst du," sagte Teja aufstehend und den Schild auf den Rücken werfend — „ihm bangt für seinen Gott."

Sechsunddreißigstes Capitel.

Leuchtend stieg am andern Morgen die Sonne am Himmel empor und ihre ersten Strahlen fanden das Lager der Gothen schon in kriegerischer Bewegung.

Als der König aus dem Hause auf den Marktplatz von Taginä trat, eilten ihm Herzog Adalgoth, Graf Thorismuth und Phaza, der Arsakide, der treu ergebne Gefangne von Neapolis, entgegen:

„Heil, Herr und Sieg. Hier sendet dir deine Braut dein milchweiß Schlachtroß und deine Waffen, reich geschmückt zum Siege."

Und der König setzte auf das lang wallende Goldhaar den blitzenden, offnen, visirlosen Helm mit dem hoch ragenden Silberschwan, um dessen Hals und gewölbte Flügel Valeria ein Geflecht von rothen Rosen gewunden.

Und er streichelte Hveit-fula's glänzenden Bug, welchem Valeria Mähne und Schweif mit hochrothen Bändern und goldenen Borten durchflochten hatte.

Klirrend schwang er sich in den Sattel.

Ein Mariskalk führte noch zwei Ersatzpferde für den

König: darunter Pluto, des Präfecten unwillig schnaubenden Rappen.

Von seinen Schultern floß der weit wehende, weiße Mantel von einer breiten, schweren, mit Edelsteinen besetzten Riegelspange unter der Kehle zusammen gehalten.

Sein Harnisch war von glänzendem Silber, reich mit Gold eingelegt, den fliegenden Schwan darstellend: die Enden des Harnisches, an den Armen, dem Halse und um den Gürtel, waren mit Purpurseide eingefaßt.

Die Arme und Beine zeigten den Wappenrock von silberweißer Seide, der auch die Hüften bedeckte.

Breite, goldne Ringe und Kampfhandschuhe schützten die Arme, Beinschienen die Kniee und die Vorderseite der Füße.

Der schmale, der zierlich geschweifte, längliche Schild zeigte in drei Feldern Silber, Gold, Purpur und den fliegenden Schwan von weißer Lasur in dem Goldfeld.

Purpurfarben und mit Silber besetzt waren Behäng und Riemenzeug des Rosses.

In der Rechten schwang er den Speer, an dessen Spitze Valeria vier lang flatternde Wimpel von purpurnen und weißen Bändern angebracht hatte: — fröhlich flatterten sie im Morgenwind.

So geschmückt und schimmerstrahlend ritt der König durch die Straßen von Taginä an der Spitze seiner Reiter: Graf Thorismuth, Phaza, der Armenier, und Herzog Adalgoth, auch Julius beritten in seinem Gefolge: dieser ohne Trutzwaffen, aber mit dem Schilde von Teja's Waffengeschenk.

Niemals hatte er so herrlich in Schönheit geleuchtet.

Und alles Volk begrüßte ihn auf seinem Ritt mit jubelndem Zuruf.

An dem Nordthor von Taginä ritt ihm Aligern entgegen.

„Du solltest ja auf dem rechten Flügel fechten,“ fragte der König.

„Was führt dich zu mir?“

„Mein Vetter Teja hat befohlen,“ sprach Aligern „ich solle in deiner Nähe bleiben und dein Leben hüten.“

„Der unermüdlich Treubesorgte!“ rief der König.

Aligern schloß sich an sein Gefolge.

Graf Thorismuth übernahm hier den Befehl über das in den Häusern verborgne Fußvolk.

Vor dem Nordthor von Taginä ritt der König die Front seiner nicht starken Reiterschar ab und enthüllte nun den Reiterführern seinen Plan.

„Ich muthe euch das Schwerste zu, Waffenbrüder: Flucht.

Aber die Flucht ist nur Schein.

Die Wahrheit ist euer Muth: — und der Feinde Verderben.“

Und nun ritt die kleine Schar auf der flaminischen Straße über die Stelle des Hinterhalts zwischen den beiden Hügeln vorbei: der König überzeugte sich, daß des Corsen Perser-Reiter wachsam in beiden Hügel-Wäldern lauerten: zur Rechten von Furius selbst, zur Linken von ihrem Häuptling Isdigerd geführt.

In Caprä durch's Südthor eingeritten schärfte Totila

dem hier vertheilten Fußvolk der Bogenschützen unter Graf Wisand, dem Bandalarius, nochmal ein, erst wann die persischen Reiter ihren Angriff auf die Langobarden gemacht, aus den Häusern, wo sie bis dahin verborgen lagen, wie aus dem Südthor vorzubrechen und diese im Rücken zu fassen, indeß aus Taginä's Nordthor das speertragende Fußvolk entgegen stürme.

„So werden die Langobarden und was etwa von des Narses Fußvolk nachdringt zwischen Caprä und Taginä von allen vier Seiten zugleich umfaßt und erdrückt, von mir und Thorismuth von vorn, von Furius und Isdigerd aus den Flanken, von Wisand im Rücken. Sie sind verloren."

„Sieht er nicht aus wie der Sonnengott?" frug Adalgoth entzückt den Mönch.

„Still! keinen Götzendienst mit Sonne oder Menschen. Und heut' ist Sonnen*wende*!" antwortete dieser.

Endlich erreichte der König das Nordthor von Caprä, ließ es öffnen und sprengte mit seiner kleinen Schar auf das weite Blachfeld vor Caprä gegenüber Helvillum.

Hier hielt das Mitteltreffen des Narses gerade gegenüber: in erster Reihe Alboin mit seinen langobardischen Reitern: hinter diesen, in weitem Zwischenraum, Narses in seiner Sänfte, umgeben von Cethegus, Liberius, Anzalas und andern Führern.

Narses hatte eine böse Nacht, mit leichten Krampfanfällen, hinter sich: er war schwach und konnte sich nicht lange stehend erhalten in seiner nieder gestellten, offnen Sänfte.

Er hatte Alboin noch einmal eingeschärft, nicht anzugreifen ohne ausdrücklichen Befehl.

König Totila gab nun seinen Reitern das Zeichen: und im Trabe ging die dünne Reihe gegen die colossale Uebermacht der Langobarden vor.

„Sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, mit den par Lanzen uns anzugreifen!“ rief Alboin.

Angriff schien zunächst nicht des Königs Zweck.

Er war den Seinen, welche plötzlich Halt gemacht, weit voran geritten und zog nun aller Augen durch seine Reiter- und Fechter-Kunst auf sich.

Den Byzantinern war das Schauspiel, das er gewährte, so wundersam, daß die Augenzeugen es mit Staunen Prokop berichteten, der, selber staunend, uns davon erzählt.

„An diesem Tage,“ schreibt er, „wollte König Totila seinen Feinden zeigen, welch' ein Mann er sei.

Seine Waffen, sein Roß schimmerten von Gold.

Von der Spitze seines Speeres flatterten der schimmernden Purpurwimpel so viele, daß schon dieser Schmuck von fern den König verkündete.

So pflog er, auf herrlichem Roß, in der Mitte zwischen beiden Schlachtreihen, kunstvollen Waffenspiels.

Er ritt bald Kreise, bald zierliche Halbkreise zur Rechten und Linken, warf im Galopp den bänderreichen Speer hoch über sein Haupt in die Luft und fing ihn, ehe der zitternde niederfiel, geschickt in der Mitte des Schaftes, bald mit der Rechten, bald mit der Linken:

und er zeigte so vor den staunenden Heeren seine Reit- und Waffen-Kunst."

Nach der Schlacht erfuhren übrigens auch die Byzantiner, daß die Absicht, Zeit zu gewinnen, bis eine erwartete Schar Reiter einträfe, der ernste Grund des heitern Spiels gewesen.

Eine Weile sah sich Alboin dies mit an.

Dann rief er dem neben ihm haltenden Langobardenführer zu:

„Der reitet in die Schlacht, wie zur Hochzeit geschmückt.

Welch' kostbares Rüstzeug! Das sieht man nicht bei uns daheim, o Vetter Gisulf!

Und noch immer nicht angreifen dürfen! Schläft denn Narses wieder?"

Siebenunddreißigstes Capitel.

Endlich sprengte ein persischer Reiter, durch die Reihe der Gothen sich Bahn brechend, an den König heran: er brachte eine Meldung und jagte spornstreichs zurück.

„Nun endlich!" sprach Totila, „jetzt ist's genug des Spiels!

Tapfrer Alboin, Audoins Sohn," rief er laut hinüber, „so willst du wirklich für die Griechen fechten, gegen uns? Wohlan, so komm, Königssohn —: dich ruft ein König!"

Da hielt sich Alboin nicht länger: „mein muß er werden mit Panzer und Roß," schrie er und sprengte mit eingelegter Lanze wüthend heran.

Totila brachte, mit leisestem Schenkeldruck, sein tänzelndes Pferd plötzlich zum Stehn: er schien den Stoß erwarten zu wollen.

Schon war Alboin heran.

Da: — abermals ein leiser Schenkeldruck und ein feiner Seitensprung des Pferdes: — und an Totila vorbei sauste der Langobarde.

Im Augenblick aber war Totila in seinem Rücken —

und ohne Mühe hätte er ihn mit dem gezückten Speer von hinten durchbohrt.

Laut aufschrien die Langobarden und eilten ihrem Königssohn zu Hülfe.

Aber Totila schwenkte die Lanze in seiner Hand herum und begnügte sich, mit dem stumpfen Schaft-Ende dem Gegner einen solchen Stoß in die linke Seite zu geben, daß er auf der rechten Seite aus dem Sattel zur Erde flog.

Ruhig ritt darauf Totila zu seiner Linie zurück, den Speer über dem Haupte schwenkend.

Alboin war wieder zu Pferd gestiegen und führte nun den Angriff seiner Geschwader auf die schwache gothische Reihe.

Aber bevor der Anprall erfolgte, rief der König:

„Flieht! flieht in die Stadt!“ warf sein Roß herum und jagte davon, auf Capră zu.

Eilfertig folgten ihm seine Reiter.

Einen Augenblick stutzte Alboin verblüfft.

Aber gleich darauf rief er:

„Es ist nicht anders. Es ist eitel Flucht! Da rennen sie schon in das Thor.

Ja: Reiterkunststücke und Kampf sind zweierlei.

Nach, meine Wölflein! Hinein in die Stadt.“

Und sie sprengten auf Capră los, rissen das, von den Fliehenden nur zugeworfne, nicht verriegelte Nord-Thor auf und jagten durch die lange Hauptstraße auf das Südthor zu, durch welches eben die letzten Gothen verschwanden.

Narses hatte sich in seiner Sänfte mühsam aufrecht erhalten bis jetzt und Alles mit angesehen.

„Halt," rief er nun heftig. „Halt! Blast die Tuba! blast zum Halten! Zum Rückzug! Es ist die plumpste Falle der Welt! Aber dieser Alboin meint, es muß Ernst sein, wenn Einer vor ihm läuft."

Aber die Trompeter hatten gut blasen.

Das Siegesgeschrei der verfolgenden Langobarden übertönte das Signal: oder die es hörten, verachteten es.

Stöhnend sah Narses die letzten Reihen der Langobarden in dem Thore von Caprä verschwinden.

„Ach," seufzte er, „so muß ich sehenden Auges eine Thorheit begehen.

Ich kann sie nicht untergehen lassen für ihre Dummheit, wie sie es verdienten. Ich brauche sie noch.

Also vorwärts, im Namen des Unsinns!

Bis wir sie einholen, können sie schon halb zerhauen sein.

Vorwärts, Cethegus, Anzalas und Liberius, mit den Isauriern, Armeniern und Illyriern.

Hinein nach Caprä.

Aber bedenkt: die Stadt **kann** nicht leer sein! Es ist eine Falle, in die wir jenen Stieren nachspringen, mit sehenden Augen.

Meine Sänfte folgt euch.

Aber ich kann nicht mehr stehn."

Und er lehnte sich müde zurück: ein leiser Schauer, wie er ihn oft in der Aufregung ergriff, schüttelte ihn.

Im Sturmschritt eilte des Cethegus und Liberius Fußvolk gegen die Stadt: beide Führer ritten voraus.

Inzwischen hatten Fliehende und Verfolger das schmale Städtlein durchflogen, auch die letzten Langobarden Caprä passirt und die ersten derselben mit Alboin die Stelle der flaminischen Straße halbwegs vor Taginä erreicht, wo die beiden Wald-Hügel links und rechts die Straße einengten.

Noch eine Pferdelänge floh der König —: dann hielt er, wandte sich und winkte.

Adalgoth an seiner Seite stieß in's Horn —: da brach aus dem Nord-Thor von Taginä Thorismuth mit den Speerträgern: und aus dem Doppelhinterhalt stürzten, von links und rechts, mit gellendem Zinkengeschmetter, die persischen Reiter des Corsen.

„Jetzt kehrt, meine Gothen: vorwärts zum Angriff! Jetzt wehe den Getäuschten."

Rathlos blickte Alboin nach allen drei Seiten.

„So übel sind wir noch nirgends eingetrabt, meine Wölflein!" sagte er.

Er wollte zurück.

Aber auch aus dem Südthor von Caprä, den Rückweg sperrend, brach nun gothisches Fußvolk.

„Jetzt heißt's nur noch lustig sterben, Gisulf. Grüße mir Rosimunda, wenn du davon kommen solltest."

Und so wandte er sich gegen einen der Reiterführer mit reichem, offnem Goldhelm, der nun die Straße erreicht hatte und gerade auf ihn einsprengte.

Schon waren sie ganz nahe aneinander: da rief der mit dem Goldhelm:

„Wende, Langobarde! Dort stehen unsre gemeinsamen Feinde.

Nieder mit den Gothen.“

Und schon durchrannte er einen gothischen Reiter, der Alboin bedrohte.

Und schon hieben auf beiden Seiten die persischen Reiter, an den Langobarden vorüber jagend, auf die entsetzten Gothen ein.

Einen Augenblick noch hielten diese, überrascht, inne.

Aber als sie sahen, daß es kein Mißverständniß war — daß der Hinterhalt ihnen, nicht den Langobarden galt — da riefen sie: „Verrath! Verrath! Alles verloren!“ und stoben, diesmal in unverstellter Flucht, zurück gegen Taginä, Alles mit sich fortreißend, ihr eignes, eben aus dem Thore rückendes Fußvolk niederreitend.

Auch aus des Königs Antlitz wich die Farbe, als er den Corsen an der Seite Alboins auf seine Gothen einhauen sah.

„Ja, das ist Verrath!“ rief er. „Ha, der Tiger! Nieder mit ihm!“

Und er sprengte auf den Corsen los.

Aber bevor er ihn erreichen konnte, war von der linken Seite her Isdigerd, der Perser, mit seiner Schar, zwischen dem König und dem Corsen, auf die Straße gestürmt.

„Auf den König!“ rief er den Seinigen zu. „Alle Wurfspeere auf den König!

Der dort, der Weiße! mit dem Schwanenhelm! Alle auf den.“

Ein Hagel von Wurfspeeren sauste durch die Luft.

Im Nu starrte des Königs Schild von Geschossen.

Da erkannte auch der Corse von Weitem die hohe, die leuchtende Gestalt.

„Er ist's! Mein muß sein Herzblut werden.“

Und er bahnte sich Weg durch seine und Isdigerds Reiter.

Nur einige Pferdelängen trennten noch die ergrimmten Feinde.

Vorher traf noch Totila auf Isdigerd.

Augenblicks flog dieser, vom König durch Hals und Genick gestoßen, todt vom Pferd.

Alsbald mußten nun Totila und Furius sich begegnen.

Schon hob der Corse zielend den Wurfspeer: er zielte auf das offne, ungedeckte Antlitz des Königs.

Aber plötzlich war der leuchtende Schwanhelm verschwunden und der helle Mantel.

Zwei Wurfspeere hatten des Königs weißes Roß niedergestreckt und gleichzeitig ein dritter seinen Schild durchbohrt und seinen Schildarm schwer getroffen.

Roß und Reiter stürzten.

Wild jauchzten die Perser Isdigerds und drangen ein: auch Furius und Alboin spornten ihre Rosse vor.

„Schont des Königs Leben! nehmt ihn gefangen! Er hat auch mich verschont!“ rief Alboin.

Denn tief gerührt hatte ihn, was ihm Gisulf erzählt, der Totila deutlich die Lanzenspitze mit dem Schaft-Ende vertauschen gesehn.

„Nein! Nieder mit dem König!" rief Furius.

Und schon war er heran und warf den Speer auf den Verwundeten, welchen eben Aligern auf des Präfecten Rappen hob und aus dem Gefecht führen wollte.

Jenen ersten Wurfspeer des Corsen fing Julius mit dem trefflichen Schilde Teja's auf.

Furius ließ sich einen zweiten Wurfspieß reichen und zielte auf das Gedräng um den König: Phaza, der Arsakide, wollte den Speer mit dem Schilde fangen: aber durch Schild und Panzer flog er ihm in's Herz.

Da schwang Furius, der sein Roß nun ganz nahe heran gespornt hatte, den langen, krummen Säbel gegen den König.

Aber ehe der Streich fiel, flog der Corse rücklings aus dem Sattel.

Der junge Herzog von Apulien hatte ihm den Fahnen-Speer mit aller Kraft gegen die Brust gerannt, daß der Schaft brach.

Doch nun gerieth Totila's Banner — das kunstvolle und kostbare Werk Valeria's und ihrer frommen Schar — in äußerste Gefahr in Adalgoths Hand.

Denn alle Reiter drängten jetzt auf den kühnen, jungen Fahnenträger ein: — der Beilhieb des Langobarden Gisulf traf den Schaft, der nochmal splitterte.

Rasch entschlossen riß Adalgoth das Seidentuch von

der gebrochnen Fahnenstange und barg es fest im Schwertgurt.

Nun war Alboin heran und rief dem König zu:

„Gieb dich gefangen, Gothenkönig: mir, dem Königssohn.“

Da war Aligern mit seiner Arbeit, den König auf des Präfecten Rappen zu heben, fertig: er wandte sich gegen den Langobarden.

Dieser wollte des Königs Flucht hemmen und doch den König nicht tödten: er führte, sich tief vorbeugend, einen Speerstoß gegen den Rappen, der dessen Hinterbug traf.

Aber im gleichen Moment schlug ihm Aligern durch den geiergeflügelten Helm: betäubt wankte er im Sattel.

So gewannen, nachdem die Führer der Verfolgung für den Augenblick gelähmt, Adalgoth, Aligern und Julius Zeit, den König aus dem Getümmel zu führen bis an das Nord-Thor von Taginä.

Hier hatte Graf Thorismuth seine Speerträger wieder geordnet.

Der König wollte hier den Kampf leiten: aber er vermochte kaum, sich im Sattel zu halten.

„Thorismuth,“ befahl er, „du hältst Taginä: Capräwird einstweilen verloren sein. Ein Eilbote holt Hildebrands ganzen Flügel zurück hieher: es muß die Straße nach Rom um jeden Preis gehalten werden.

Teja ist, wie ich erfahren, schon mit seinem Flügel im Gefecht —: Deckung des Abzugs nach Süden —: das ist die letzte Hoffnung.“

Und das Bewußtsein verging ihm.

Graf Thorismuth aber sprach:

„Ich halte Taginä mit meinen Speerträgern bis auf den letzten Mann.

Reiter kommen mir nicht herein: die Perser nicht und die Langobarden nicht: ich decke dem König Leben und Rücken, so lang ich eine Hand heben mag.

Schafft ihn weiter zurück —: auf die Berge dort, in's Kloster — aber rasch —: denn schon naht dort, aus dem Südthor von Caprä, die Entscheidung —: des Narses Fußvolk und seht dort —: Cethegus der Präfect mit den Isauriern.

Caprä und unsre Schützen sind verloren."

Und so war es.

Wisand hatte, dem Befehle gemäß, Caprä nicht vertheidigt, sondern Cethegus und Liberius eindringen lassen: erst als sie darin waren, begann er den Straßenkampf und bedrohte zugleich die Langobarden-Reiter auf der Straße, indem er eine Tausendschaft gegen sie aus dem Südthore schickte.

Aber da der Angriff aus dem Hinterhalt die Gothen traf, nicht die Langobarden, da Alboin und Furius vereint die wenigen Gothenreiter vernichteten oder zerstreuten und der Angriff der Speerträger von Taginä her ausblieb — wurden die gothischen Schützen zuerst in Caprä selbst, dann auf der flaminischen Straße zwischen Caprä und Taginä von der furchtbaren Uebermacht rasch erdrückt.

Verwundet entkam, wie durch ein Wunder, Wisand

nach Taginä und meldete dort die Vernichtung der Seinen. Des Narses Sänfte wurde nach Caprä eingetragen: und der Sturm der Illyrier auf Taginä begann: Graf Thorismuth widerstand heldenhaft: er focht, den Brüdern den letzten Ausweg zu decken.

Bald wurde er durch Tausendschaften von Hildebrands in Eile herangezognem Flügel verstärkt, während den größten Theil seiner Truppen der alte Waffenmeister südlich hinter Taginä herum auf die Straße nach Rom führte.

Eben als der Sturm auf Taginä beginnen sollte, traf Cethegus auf Furius und Alboin, welche sich von ihren Stößen erholt hatten.

Cethegus hatte das allentscheidende Eingreifen des Corsen erfahren.

Er schüttelte ihm die Hand.

„Siehe da, Freund Furius. endlich doch auf der rechten Seite — gegen den Barbaren-König.“

„Er darf nicht lebend entkommen,“ knirschte der Corse.

„Was? Wie? er lebt noch? Ich denke — er fiel?“ frug Cethegus hastig.

„Nein, sie haben ihn noch herausgehauen, den Wunden.“

„Er darf nicht leben,“ rief Cethegus, „du hast Recht! Das ist wichtiger, als Taginä erobern. Diese Heldenthat kann Narses von der Sänfte aus vollbringen.

Sie sind siebzig gegen sieben.

Auf, Furius: wozu stehen deine Reiter hier müssig?“

„Die Gäule können nicht die Mauern hinauf reiten.“

„Nein, aber schwimmen können sie.

Auf: nimm du dreihundert, gieb mir dreihundert. Zwei Wege führen links und rechts vom Städtlein über —: nein! die Brücken haben sie abgebrochen — also: durch den Clasius und durch die Sibola — laß ihn uns verfolgen. —

Gewiß ist der wunde König — kann er noch kämpfen?“

„Schwerlich.“

„Dann ist er über Taginä geflüchtet worden — nach Rom oder —“

„Nein, zu seiner Braut!“ rief Furius: „gewiß zu Valeria in's Kloster. Ha, in ihren Armen will ich ihn erdolchen! auf, ihr Perser, folgt mir. Dank, Präfect! nimm Reiter, so viel du willst. Und reite du rechts. — Ich reite links um die Stadt: denn zwei Wege führen nach dem Kloster.“

Und schon war er, linksabschwenkend, verschwunden.

Cethegus redete den Rest der Reiter persisch an und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Dann ritt er zu Liberius heran und sprach:

„Ich fange den Gothenkönig.“

„Wie? Er lebt noch? dann eile.“

„Nimm du einstweilen dies Taginä,“ fuhr Cethegus fort: „ich lasse dir meine Isaurier.“

Und er sprengte mit Syphax und dreihundert Persern, rechts umschwenkend, davon.

Einstweilen hatten den wunden König die Freunde durch Taginä hinaus in ein kleines Piniengehölz an der

Straße gebracht, wo er aus einer Quelle trank und sich etwas erholte.

„Julius," mahnte er, „reite hinauf zu Valeria: sag' ihr: diese Schlacht sei verloren: aber nicht das Reich, nicht ich, nicht die Hoffnung.

Ich reite, sowie ich mich gekräftigt, hinauf nach der Spes bonorum: in jene feste, hohe Stellung habe ich Teja und Hildebrand beschieden nach Lösung ihrer Aufgaben. Geh, ich bitte, tröste die Geliebte und bringe sie selbst aus dem Kloster dorthin.

Du willst nicht? dann reit' ich selbst den steilen Weg in's Kloster: nimm mir das doch ab."

Nicht gern schied Julius von dem Wunden.

„O hebe mir Helm und Mantel ab: sie sind so schwer," bat dieser.

Julius löste ihm beide ab.

Achtunddreißigstes Capitel.

Da durchzuckte den Mönch ein Gedanke: hatten sie nicht schon einmal die Gewande getauscht, — die Dioskuren?

Und hatte er nicht schon einmal den Mordstahl dadurch von Totila auf sich gezogen?

Und nun kam ihm blitzschnell: — wenn sie verfolgt wurden? — denn ihm war, als höre er Rosse eilend nahen und Aligern — Adalgoth hielt des Königs Haupt in seinem Schos — war an den Waldeingang geeilt, zu spähen.

„Ja: sie sind's," rief dieser jetzt zurück: „persische Reiter nahen von zwei Seiten dem Wald."

„Dann eile, Julius," bat Totila, „rette Valeria auf das feste Grab zu Teja."

„Ja, ich eile, mein Freund! Auf Wiedersehn!" Und er drückte ihm nochmal die Hand.

Dann bestieg er den Rappen Pluto — er wählte das verwundete Roß, dem Freund das eigne, noch unversehrte überlassend.

Rasch setzte er, ungesehen von Totila, den Schwanen-

helm auf's Haupt, warf den weißen, blutbespritzten Mantel um und sprengte aus dem Walde gegen die Klosterhöhe.

„Dieser Weg," sagte er sich, „ist ganz offen und ungedeckt: dagegen der des Königs nach dem Grab geht durch Wald und Weinberge.

Vielleicht gelingt es, die Verfolgung auf mich und von ihm abzuziehen."

Und in der That, kaum war er aus dem Gehölz in's Freie gelangt und begann, bergan zu reiten, als er sah, wie die Reiter, welche um Taginä herumgeschwenkt waren, ihm eifrig folgten.

Um so lang als möglich die Verfolger von dem König abzulenken, so spät als möglich erst die Erkennung des Irrthums herbei zu führen, trieb er sein Roß zu höchster Eile.

Aber der Rappe war wund: und es ging sehr steil einen steinigen Hang hinan.

Näher und näher brausten die Verfolger.

„Ist er's?"

„Ja, er ist's."

„Nein, er ist's nicht. Er ist zu klein," sagte der Führer, der als der Vorderste ritt.

„Und sollte er ganz allein fliehen?"

„Das wäre freilich das Klügste, was er thun könnte, zu entkommen," meinte der Führer.

„Freilich ist er's, der Schwanenhelm!"

„Der weiße Mantel!"

„Aber er ritt ein weißes Roß?" fragte der Führer.

„Ja, zuerst,“ antwortete einer der Reiter. „Aber als das fiel von meinem Speer — da hoben sie ihn — ich stand ja dabei — auf diesen Rappen.“

„Gut,“ rief der Führer, „genug, dann hast du freilich Recht. Und ich kenne den Rappen.“

„Ein edles Thier! Wie es aushält, bergan, obwohl es blutet.“

„Ja, er ist edel! Und er soll stehen, der Rappe, gebt Acht: „Halt, Pluto! auf die Kniee.“

Und zitternd, schnaubend hielt das kluge, treue Roß, trotz Sporn und Schlag, und senkte langsam die Vorderfüße in den Sand.

„Verderben bringt's, Barbar, des Präfecten Roß zu reiten!

Da! Nimm das für's Forum! und das für's Capitol! und das für Julius!“

Und wüthend schleuderte der Führer drei Wurfspeere nach einander, den eignen und zwei von Syphax, die er diesem entriß, in den Rücken, daß sie vorn heraus drangen, sprang vom Roß, zog das Schwert heraus und riß des zur Erde Gestürzten Haupt an dem Helm empor.

„Julius!“ schrie er entsetzt.

„Du, o Cethegus?“

„Julius! Du darfst nicht sterben.“

Und leidenschaftlich suchte er das Blut zu hemmen, das aus den drei Wunden floß.

„Wenn du mich liebst,“ sprach der Sterbende — „rette ihn — rette Totila!“

Und die sanften Augen schlossen sich für immer.

Cethegus tastete nach dem Herzen: er legte ihm das Ohr auf die entblößte Brust.

„Es ist aus," sagte er dann tonlos.

„O Manilia!

Julius — dich hab' ich geliebt.

Und er starb, seinen Namen auf den Lippen!

Es ist vorbei," sprach er dann grimmig.

„Das letzte Band, das mich an Menschenliebe fesselte, ich mußt' es selbst zerhau'n, durch höhnisch äffenden Zufall.

Es war die letzte Schwäche.

Jetzt, Menschheit, bist du mir todt.

Hebt ihn auf das edle Pferd: das, mein Pluto, sei dein letzter Dienst im Leben: — und bringt ihn — dort oben ragt eine Capelle: dorthin bringt ihn: und laßt ihn durch Priester feierlich bestatten.

Sagt da oben nur: er hat als Mönch geendet — er starb für seinen Freund: er verdient ein christlich Begräbniß.

Ich aber," schloß er furchtbar, „ich gehe, nochmal seinen Freund zu suchen: ich will sie rasch vereinigen: — auf ewig."

Und er stieg wieder zu Pferd.

„Wohin?" frug Syphax, „zurück nach Taginä?"

„Nein! Dort hinab in jenen Wald. Da wird er geborgen sein. Denn daher kam Julius."

Während dieser Vorfälle hatte sich der König erholt und erkräftigt und ritt auf dem Pferd des Julius mit Adalgoth, Aligern und einigen Reitern gerade aus durch den Wald, an dessen östlichem Saum der Weg zu dem Capellenhügel empor stieg: schon sahen sie die weißen Mauern deutlich schimmern, als sie aus dem Waldweg bogen.

Aber da erscholl vom Süden, von ihrer rechten Seite her, gellendes Geschrei: und über das offne Blachfeld sprengte, von dem Clasius her, eine starke Schar von Reitern gegen sie an.

Der König erkannte den Führer.

Und ehe seine Begleiter ihm zuvorkommen konnten, spornte er sein Roß, fällte den Speer und schoß dem Feind entgegen.

Wie zwei Blitze, aus sich entgegen grollenden Gewittern, trafen die beiden Reiter zusammen.

„Uebermüthiger Barbar!"

„Elender Verräther!"

Und beide sanken vom Roß.

Mit solcher Wuth waren sie auf einander geprallt, daß keiner der Deckung, jeder nur des Stoßes gedacht hatte.

Furius Ahalla war todt vom Roß gestürzt: denn der König hatte ihm den Speer mit solcher Kraft durch den Goldschild und den Panzer in das Herz gestoßen, daß der Schaft in der Wunde brach.

Aber auch der König sank sterbend in Adalgoths Arme: der Lanzenstoß hatte ihn grade unter der Kehlgrube in Hals und Brust getroffen.

Adalgoth riß Valeria's blaues Bannertuch hervor aus dem Gürtel und suchte das strömende Blut zu hemmen —: umsonst —: das helle Blau war sofort tief gesättigt vom Roth.

„Gothia!“ hauchte er noch, „Italia — Valeria!“

In diesem Augenblick, ehe das ungleiche Gefecht beginnen konnte, erreichte Alboin mit seinen Langobarden-Reitern die Stelle: — er war dem Corsen gefolgt, ungewillt, müßig zu bleiben, während des Mauer-Kampfes um Taginä.

Schweigend, ernst, gerührt sah der Langobardenfürst auf die Leiche des Königs.

„Er hat mir das Leben geschenkt — ich konnte sein's nicht retten,“ sprach er ernst.

Einer seiner Reiter wies auf die reiche Rüstung des Todten.

„Nein,“ sprach Alboin: „dieser königliche Held muß bestattet werden in allen Ehren königlicher Waffen.“

„Dort oben, auf der Felshöhe, Alboin,“ sprach Adalgoth traurig, „harret seiner längst die Braut und —, selbstgewählt, das Grab.“

„Bringt ihn hinauf: ich gebe frei Geleit der edeln Leiche und den edeln Trägern.

Ihr Reiter, folgt mir zurück in die Schlacht.“

Neununddreißigstes Capitel.

Aber die Schlacht war aus: wie Alboin und auch der Präfect zu ihrem größten Staunen und Verdruß erfuhren, als sie wieder bei Taginä eintrafen.

Den Präfecten hatte, als er eben in den Pinienwald von Norden her eingebogen war und hier des Königs Spur verfolgen wollte, ein Eilbote des Liberius erreicht, der ihm gebot, augenblicklich zurückzukehren: Narses sei bewußtlos: und höchste Gefahr verlange augenblickliche Entscheidung.

Narses bewußtlos: — Liberius rathlos: der schon sicher geglaubte Sieg gefährdet: — das wog noch schwerer als die zweifelhafte Aussicht, dem halbtodten König den Todesstoß zu geben.

Eilig sprengte Cethegus zurück des Weges, den er gekommen, nach Taginä.

Hier rief ihm Liberius entgegen:

„Zu spät: ich habe Alles schon abgeschlossen und bewilligt. Waffenstillstand. Der Rest der Gothen zieht ab."

„Was?" donnerte Cethegus, — er hätte gern alles

gothische Blut als Grabopfer auf seines Lieblings Grab geschüttet — „Abzug? Waffenstillstand?

Wo ist Narses?"

„Bewußtlos liegt er in seiner Sänfte: in argen Krämpfen. Der Schreck, die Ueberraschung — es warf ihn nieder — und kein Wunder!"

„Welche Ueberraschung? rede, Mensch!"

Und kurz erzählte Liberius, daß sie unter furchtbarem Blutvergießen, „denn diese Speer-Gothen standen wie die Mauern" — in Taginä eingedrungen waren und im Straßenkampf Haus für Haus, ja Gemach für Gemach, erstürmen mußten — „Zoll für Zoll mußte man zerhacken einen Führer, der, den einstürmenden Anzalas durchrennend, in die erste Mauerbresche gesprungen war, bis man, über ihn hinweg, in die Stadt drang."

„Wie hieß er?" forschte Cethegus eifrig, „hoffentlich Graf Teja?"

„Nein, Graf Thorismuth. — Als wir halbwegs fertig waren mit der Blutarbeit und Narses sich in die Stadt tragen lassen wollte, da traf ihn, im Thore von Taginä, als Bote von unsrem linken Flügel — der nicht mehr besteht! — gothische Herolde ritten mit ihm — der verwundete Zeuxippos.

„Wer hat?" —

„Er, den du vorhin nanntest: — Graf Teja! Er übersah oder erfuhr, daß der Seinen Mitteltreffen schwer bedroht, der König verwundet sei — da, erkennend wohl, daß er viel zu spät kommen würde, die Entscheidung bei Taginä zu wenden, faßte er einen kühnen, einen ver-

zweifelten Entschluß: er warf sich plötzlich aus seiner abwartenden Ruhe von den Bergen auf unsern linken, ihm entgegen stehenden Flügel, der langsam gegen ihn bergan rückte, schlug ihn im ersten Anlauf, verfolgte die Fliehenden in's Lager und nahm dort Zehntausend der Unsern, darunter meinen Orestes, den Zeuxippos und alle Führer gefangen. Er schickte Zeuxippos, gebunden, mit gothischen Herolden, die Wahrheit zu bestätigen, und forderte sofortigen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden."

„Unmöglich!" rief Cethegus.

„Sonst habe er geschworen, alle seine zehntausend Gefangnen, — sammt den Feldherrn! — zu tödten."

„Gleichviel," meinte der Präfect.

„Dir mag es gleichviel sein, Römer: was liegt dir an einer Myriade unsrer Truppen? aber nicht so Narses. Die furchtbare Ueberraschung, die schrecklichere Nothwendigkeit der Wahl erschütterte ihn bis in's Mark: ein arger Anfall seiner Krankheit warf ihn nieder, mir reichte er sinkend noch den Feldherrnstab und ich, natürlich, nahm den Vorschlag an —"

„Natürlich: Pylades muß den Orestes retten," zürnte Cethegus.

„Und zehntausend Mann des kaiserlichen Heers."

„Mich bindet der Vertrag nicht," rief Cethegus, „ich greife wieder an."

„Das darfst du nicht! Teja hat seine Gefangnen größtentheils und alle Feldherrn als Geiseln mitgeführt: — er schlachtet sie, fliegt noch ein Pfeil."

„Er schlachte sie! Ich greife an."

„Sieh' zu, ob dir die Byzantiner folgen. Sofort habe ich deinen Scharen des Narses Befehl mitgetheilt. Denn ich bin jetzt Narses."

„Des Todes bist du, sowie Narses zu sich kommt."

Aber Cethegus erkannte, daß er mit seinen Söldnern allein den Gothen nichts anhaben konnte, welche nun, (nachdem sich Teja mit seinen Gefangnen auf den Kloster- und den Capellen-Hügel und die flaminische Straße zurückgezogen und auch Hildebrands Flügel mit nicht allzuschweren Verlusten diese Straße erreicht: — anfangs hatten die beiden Flüsse, dann der verkündete Waffenstillstand die Verfolgung durch Johannes gehemmt) — die Reste ihrer Truppen, die beiden Flügel, in eine feste Stellung versammelt hatten.

Sehnsüchtig harrte Cethegus auf die Herstellung des Narses, der, so hoffte er, den von seinem Stellvertreter geschlossnen Vertrag nicht anerkennen würde.

Vierzigstes Capitel.

Inzwischen hatten Teja und Hildebrand von beiden Flügeln her den Capellen-Hügel des Numa erreicht, wohin, wie ihnen gemeldet war, der verwundete König gebracht worden.

Nachricht von den späteren Vorgängen hatte sie noch nicht erreicht.

Noch außerhalb der Umwallung des Capellenbau's hatten sich beide Führer über den Plan geeinigt, welchen sie dem König vorschlagen wollten: gab es doch keinen andern Ausweg als schleunigen Rückzug gen Süden unter dem Schutz des Waffenstillstands.

Aber als sie nun in das Innere des ummauerten Haines traten, — welcher Anblick bot sich ihnen dar!

Laut aufschluchzend eilte Adalgoth Teja entgegen und führte ihn an der Hand an den epheuumgrünten Sarkophag des Numa.

In diesem lag auf seinem Schilde der König Totila: die ernste Majestät des Todes verlieh den edeln Zügen eine Weihe, die schöner war als je der Schimmer der hellen Freude auf diesem herrlichen Antlitz gestrahlt hatte.

Links von ihm ruhte, in der längst von dem Sarkophag gelösten, gewölbten Deckelplatte, Julius: — die Aehnlichkeit der Dioskuren trat nun, unter dem gemeinsamen Schatten des Todes, wieder ergreifend hervor.

In der Mitte aber der beiden Freunde war auf des Königs blutüberströmtem weißem Mantel von Gotho und Liuta einer dritten Gestalt gebettet worden: auf einem sanft erhöhten Hügel, das edle Haupt an der Cisterne Rand gelehnt, lag Valeria, die Römerin.

Entboten von dem nahe gelegnen Kloster, den verwundeten Geliebten in Empfang zu nehmen, hatte sie sich, ohne Seufzer, ohne Weheschrei, über den breiten Schild geworfen, auf welchem Adalgoth und Aligern ihn langsam, feierlichen Schrittes, durch die Mauer-Pforte trugen.

Ehe noch Einer der Beiden gesprochen, rief sie: „Ich weiß es: — er ist todt."

Sie hatte noch geholfen, die schöne Leiche in dem Sarkophag des Numa beizusetzen.

Dazu hatte sie, ohne Thräne, mit leiser Stimme, vor sich hingesprochen:

„Siehest du nicht, wie schön von Gestalt, wie schimmernd Achilleus? —
Dennoch harret auch seiner der Tod und das dunkle Verhängniß,
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entschwindet,

Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinstreckt oder ein
Wurfspeer.
Doch mir sei dann vergönnt, in die Schatten zu
tauchen des Todes."

Dann zog sie ruhig, langsam, ohne Hast, den Dolch aus seinem Gürtel und mit den Worten: „Hier, strenger Christengott, nimm meine Seele hin! So lös' ich das Gelübde," stieß sich die Römerin den scharfen Stahl in's Herz.

Cassiodorius, ein kleines Kreuz von geweihtem Cedern-Holz in der Hand, schritt betend, tief erschüttert, — Thränen rieselten über das ehrwürdige Antlitz in den weißen Bart — von einer der drei Leichen zu der andern.

Und leise stimmten die frommen Frauen des Klosters, welche Valeria begleitet hatten, zu feierlicher, einfacher Weise den Choral an:

Vis ac splendor seculorum,
Belli laus et flos amorum
Labefacta mox marcescunt: — —
Dei laus et gratia sine
Aevi termino vel fine
In eternum perflorescunt.

(Bald in Asche muß vergehen,
Was wir stark, was lieblich sehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: — —
Gottes Gnade sonder Wanken,
Gottes Liebe sonder Schranken
Walten fort in Ewigkeit.)

Allmälig hatte sich der Hain mit Kriegern gefüllt, welche den Führern, darunter den Grafen Wisand und Markja, vermöge der Waffenruhe unbehindert, gefolgt waren.

Schweigend hatte Teja des weinenden Adalgoth Bericht mit angehört.

Nun trat er an des Königs Leiche dicht heran.

Schweigend, ohne Thräne, legte er die gepanzerte Rechte auf des Königs Wunde, beugte sich über ihn und flüsterte dem Todten zu:

„Ich will's vollenden."

Dann trat er zurück unter einen hochragenden Baum, welcher sich über einem vergeßnen Grabhügel erhob, und sprach zu der kleinen Schar, die ehrfurchtsvoll, schicksalergriffen, schweigend, diese Stätte des Todes umgab:

„Gothische Männer: die Schlacht ist verloren. Und das Reich dazu.

Wer unter euch zu Narses gehen, sich dem Kaiser unterwerfen will — ich halte keinen.

Ich aber bin gewillt, fort zu kämpfen bis an's Ende.

Nicht um den Sieg: um freien Heldentod.

Wer den mit mir theilen will, der bleibe.

Ihr Alle wollt es? gut."

Da fiel Hildebrand ein:

„Der König ist gefallen.

Die Gothen können nicht, auch um zu sterben nicht, kämpfen ohne König.

Athalarich: — Witichis: — Totila: — nur Einer

kann der vierte sein, der dieser edeln Dreizahl folgen darf — du Teja, unser letzter, unser größter Held."

„Ja," sprach Teja, „ich will euer König sein.

Nicht freudig leben, nur herrlich sterben sollt ihr unter mir.

Still! Kein froher Ruf — kein Waffenlärm begrüße mich.

Wer mich zum König will — der thue mir nach."

Und er brach von dem Baum, unter dem er stand, einen schmalen Zweig und wand ihn um den Helm.

Und schweigend folgten Alle seinem Beispiel.

Adalgoth, der ihm zunächst stand, flüsterte ihm zu: „O König Teja! Es sind Cypressenzweige —: geweihte Opfer kränzt man so!"

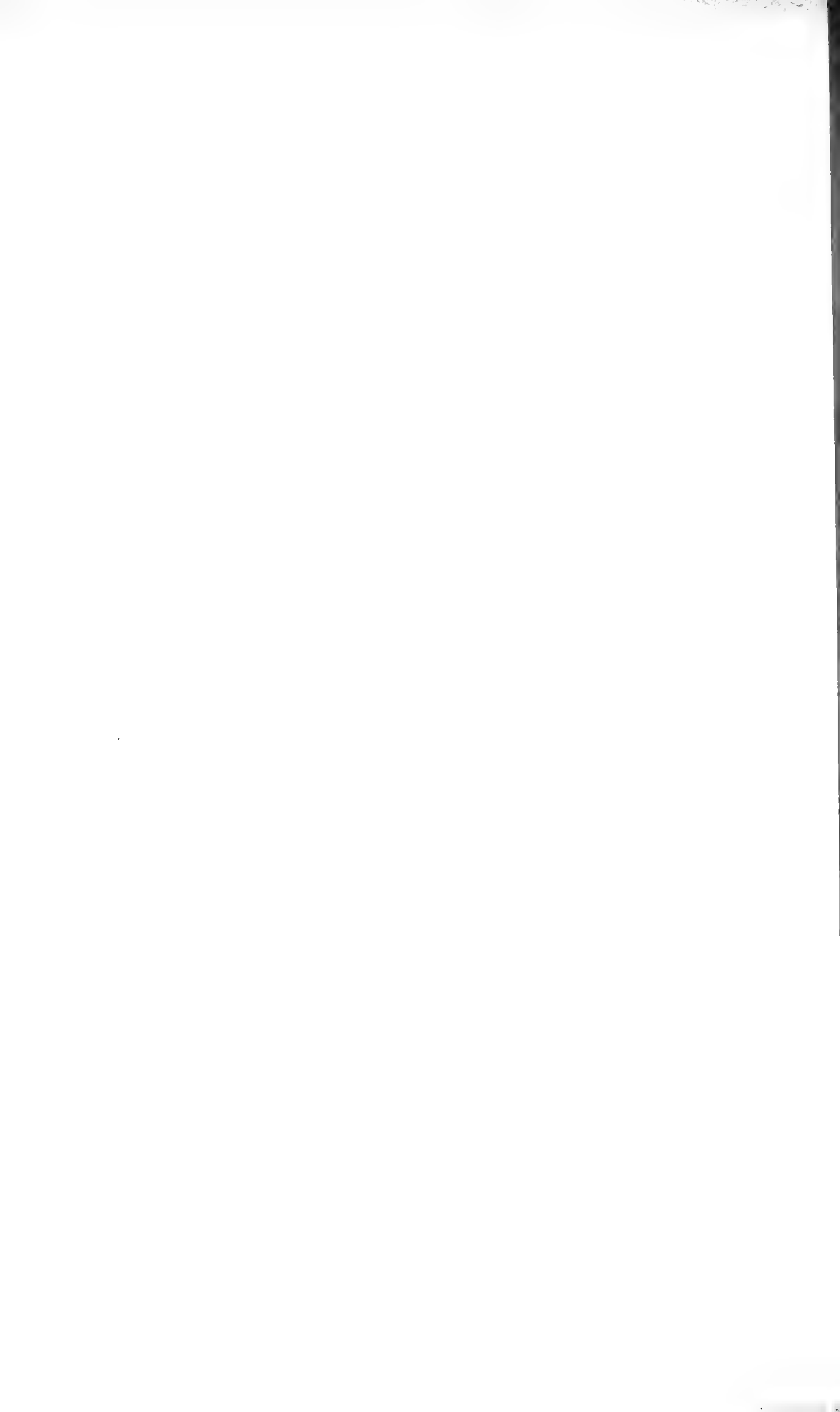
„Ja, mein Adalgoth, du sprichst Weissagung:" — und er schwang das Schwert im Kreis über sein Haupt — „dem Tode geweiht".

Siebentes Buch.

T e j a.

„Nun hab' ich die denkwürdigste Schlacht zu schildern und das hohe Heldenthum des Mannes, der keinem der Heroen nachsteht: — des Teja."

Prokop, Gothenkrieg IV. 35



Erstes Capitel.

Und rasch vollendeten sich nun des Gothenvolkes Geschicke.

Der rollende Stein rollte dem Abgrund zu. —

Als Narses die Besinnung wieder gefunden und das inzwischen Beschlossne und Geschehne erfahren, befahl er sofort, Liberius zu verhaften und zur Verantwortung nach Byzanz zu schicken.

„Ich will nicht sagen," sprach er zu seinem Vertrauten, Basiliskos, „daß er die falsche Entscheidung getroffen.

Ich selbst hätte sie nicht anders getroffen.

Aber aus andern Gründen.

Er hat vor Allem seinen Freund und dann auch jene Zehntausend retten wollen.

Das war ein Fehler: man mußte sie opfern, wenn man Liberius war.

Denn Liberius übersah nicht die Lage des Kriegs.

Liberius wußte nicht, wie Narses es weiß, daß, nach dieser Schlacht, das Gothenreich verloren ist: — ob es bei Taginä oder etwa bei Neapolis vollends vernichtet

wird, ist gleich: und nur deßhalb konnte, mußte man jene Zehntausend retten."

„Bei Neapolis? Aber warum nicht bei Rom? Gedenkst du der furchtbaren Wälle des Präfecten nicht? Warum werden sich die Gothen nicht nach Rom werfen zu mondenlangem Widerstand?"

„Warum? weil es mit Rom eine eigne Bewandtniß hat — aber das wissen so wenig die Gothen wie Liberius.

Und das darf noch lange nicht wissen — Cethegus. Also schweige. Wo ist der Stadtpräfect von Rom?"

„Vorausgeeilt, um sofort, nach Ablauf des Waffenstillstandes, als der Erste, die Verfolgung zu leiten."

„Du hast doch gesorgt —?"

„Zweifle nicht! Er wollte mit seinen Isauriern allein aufbrechen: ich, — d. h. Liberius auf meinen Rath, — hab' ihm Alboin und die Langobarden beigegeben und du weißt —"

„Ja," lächelte Narses, „meine Wölfe lassen ihn nicht aus den Augen."

„Aber wie lange noch soll er —?"

„So lang ich ihn brauche. Nicht eine Stunde länger. Also der junge königliche Wunderthäter liegt auf seinem Schild?

Nun mag Justinianus sich mit Recht „Gothicus" nennen und wieder ruhig schlafen.

Aber freilich: — der schläft wohl nie mehr ruhig — der enttäuschte Wittwer Theodora's." —

Die beiden Führer Teja und Narses hatten also das gleiche Urtheil über das Gothenreich.

Es war verloren.

Bei Caprä und Taginä war die Blüthe des Fußvolks gefallen: fünfundzwanzig Tausendschaften hatte Totila hier aufgestellt: nicht Eine volle derselben ward gerettet: auch die beiden Flügel hatten Verluste gehabt: so waren es kaum zwanzig Tausendschaften, mit welchen König Teja eilig, zunächst auf der flaminischen Straße, nach Süden abzog.

Ihn mahnte zur Eile auch der Hülferuf des kleinen Heeres von Herzog Guntharis und Graf Grippa, welches von der zwiefachen Zahl der zwischen Rom und Neapolis unter Armatus und Dorotheos gelandeten Byzantiner bedrängt war.

Und ihn zwang zur Eile die furchtbare Verfolgung, mit welcher Narses, nach Ablauf des Waffenstillstandes, gemäß seinem schrecklichen System der „wandelnden Mauer" drängte.

Während die Langobarden und Cethegus rastlos nachsetzten, langsam gefolgt von Narses, breitete dieser nach links und rechts zwei furchtbare Flügel aus, welche im Süd-Westen über das suburbicarische Tuscien hinaus bis an das tyrrhenische Meer, im Nord-Osten durch das Picenum bis an den jonischen Meerbusen langten und, wie sie von Norden nach Süden und von Westen nach Osten vordrangen, alles gothische Leben hinter sich ausgelöscht zurück ließen.

Wesentlich erleichtert wurde dies Verfahren durch den nun ganz allgemeinen Abfall der Italier von der

verlorenen gothischen Sache: der milde König, welcher sie dereinst gewonnen, war ersetzt worden durch einen düstern Helden gefürchteten Namens: nicht Neigung zu dem Regiment von Byzanz, aber Furcht vor des Narses und des Kaisers Strenge, welche jeden Italier, der es noch mit den Barbaren hielt, mit dem Tode bedrohten, zog rasch die Schwankenden herüber.

Die Italier, welche noch in König Teja's Heere dienten, verließen dasselbe und eilten zu Narses.

Noch viel häufiger als vor der Schlacht von Taginä wurden jetzt die Fälle, in welchen gothische Siedelungen von ihren italischen Nachbarn, oft von dem Hospes, der ein Drittel seines Gutes dem Gothen hatte abtreten müssen, den „Romäern" verrathen oder, wo die Italier in großer Ueberzahl waren, von diesen selbst ausgemordet, gefangen, an die beiden Flotten des Narses, die „tyrrhenische" und die „jonische", abgeliefert wurden, welche langsam im tyrrhenischen und im jonischen Meer an der Küste hinfuhren, den Vormarsch der Landheere begleitend und alle gefangnen Gothen, Männer, Weiber und Kinder, mit sich schleppend.

Die Burgen und Städte, schwach besetzt, — denn Totila hatte sein kleines Heer durch deren herangezogne Mannschaften verstärken müssen — fielen meist durch die Bevölkerung, welche, wie nach Totila's Erhebung die Kaiserlichen, so nun die gothischen Besatzungen überwältigten: so im spätern Verlauf des Krieges Narnia, Spoletium, Perusium: — die wenigen, welche widerstanden, wurden eingeschlossen.

So glich Narses einem gewaltigen Manne, der mit ausgebreiteten Armen durch einen engen Gang schreitet, und Alles, was sich hier bergen wollte, vor sich her schiebt: oder einem Fischer, welcher mit dem Sacknetz bachaufwärts watet: hinter ihm bleibt kein Leben mehr. —

Geängstet flüchteten alle Gothen, welche sich noch retten konnten, mit Weib und Kind vor der „eisernen Walze" des Narses, wenn sie sich näherte, von allen Seiten nach dem Heere des Königs, welches bald eine größere Zahl von Unwehrfähigen als von Kriegern in seinem wandernden Lager barg.

Wieder waren die Ostgothen auf der Völkerwanderung begriffen, wie vor hundert Jahren: aber hinter ihnen jetzt das eherne Netz des Narses und vor ihnen in der immer schmaler zulaufenden Halbinsel das Meer: — und keine Schiffe zu rettender Flucht.

Zweites Capitel.

Und noch dazu verringerte eine unabweisbare Nothwendigkeit die Zahl der wehrfähigen Gothen in König Teja's Heer auf das Furchtbarste.

Seit dem ersten Augenblick der begonnenen Verfolgung hatte sich Cethegus mit den Isauriern, mit seinen byzantinischen Truppen — saracenischen und herulischen Reitern — und Alboin mit seinen Lanzenreitern an die Fersen der Abziehenden geheftet: sollte nicht die ohnehin langsame Bewegung des durch so viele Frauen, Kinder, Greise gehemmten Rückzugs völlig gehemmt werden, so mußte fast jede Nacht eine kleine Heldenschar geopfert werden, welche an günstig gelegner Stelle Halt machte und hier durch zähen, todeskühnen, hoffnungslosen Widerstand die Verfolger so lang hinhielt, bis das Hauptheer wieder großen Vorsprung gewonnen.

Dieses grausame, aber einzig ergreifbare Mittel mußte bald mit Aufopferung einer halben Tausendschaft, bald, wo die Vertheidigungsstellung breitere Stirn hatte mit noch größeren Opfern angewendet werden.

König Teja hatte es vor dem Aufbruch von „Spes

Bonorum" laut dem ganzen Heer verkündet: schweigend hatten die Männer das furchbare Mittel gebilligt.

Und so ungestüm bewarben sich die „Todgeweihten" jeden Abend um diesen Ehrenposten, daß König Teja — feuchten Auges — das Los entscheiden ließ: er wollte Keinen kränken durch Bevorzugung Anderer.

Denn die Gothen, den sichern Untergang von Volk und Reich vor Augen, sehr Viele Weib und Kind dem Narses verfallen wissend, drängten sich um die Wette zum Tode.

So wurde dieser Rückzug eine Ehrenstraße gothischen Heldenthums: jede Haltstelle fast ein Markstein todesmuthiger Aufopferung.

So fielen als Führer dieser „Nachhut des Untergangs" der alte Haduswinth bei Nuceria Camellaria, der junge, pfeilkundige Gunthamund bei ad fontes, der rasche Reiter Gudila bei ad Martis.

Aber es sollte diese Aufopferung und des Königs Feldherrnschaft nicht ohne Frucht bleiben für die Geschicke des Volkes.

Bei Fossatum, zwischen Tudera und Narnia, kam es zu einem Nachtgefecht mit der Nachhut unter dem tapfern Grafen Markja, welches vom Nachmittag, da sie die Reiter des Cethegus erreicht hatten, angefangen bis zum Sonnenaufgang währte.

Als endlich das wiederkehrende Licht die rasch aufgeworfenen Erdschanzen der Gothen beleuchtete, war es auf diesen grabesstill.

Die Verfolger rückten mit äußerster Vorsicht an:

endlich sprang Cethegus vom Pferd und auf die Brüstung der Schanze, hinter ihm Syphax.

Da winkte Cethegus hinab.

„Kommt nach: es hat keine Gefahr! Ihr habt nur hinweg zu schreiten über die Feinde: denn hier liegen sie todt: alle tausend: dort auch Graf Markja, ich kenne ihn."

Als aber nun die Reiter, nachdem die Schanzen hinweggeräumt waren, dem abgezognen Hauptheer, das sehr großen, weiteren Vorsprung gewonnen, nachjagten — Cethegus führte sie — erfuhren sie alsbald von den Bauern, daß das gothische Hauptheer hier, auf der flaminischen Straße, nicht vorüber gezogen war.

Durch das edelste Opfer war es erkauft, daß König Teja seines Rückzugs weitere Richtung von hier ab auf geraume Zeit verschleiert hatte: die Verfolger hatten alle Fühlung mit ihm verloren.

Cethegus rieth Johannes, einen Theil der Seinen zur Rechten nach Südosten, Alboin dagegen zur Linken der flaminischen Straße nach Nordosten verfolgen zu lassen, um die Spur wieder aufzufinden.

Ihn selbst aber zog es gewaltig nach Rom: er hoffte die Stadt vor Narses, ohne Narses zu erreichen, zu gewinnen und dann, vom Capitol herab, ihm wie Belisar Schach zu bieten.

Nach der Entdeckung, daß sich König Teja der Verfolgung entzogen habe, berief Cethegus seine vertrauten Tribunen und eröffnete ihnen: er sei entschlossen, nun, nöthigenfalls mit Gewalt, der stäten Beaufsichtigung durch Alboin und Johannes sich zu entziehen, welche er

durch die angerathnen Entsendungen geschwächt wußte und mit seinen Isauriern allein nach Rom zu eilen, geradewegs auf der Flaminia, die ja nun von den Gothen nicht gesperrt war.

Aber während er sprach, führte Syphax eilfertig einen römischen Bürger in's Zelt, den er mit Mühe aus den Händen der Langobarden gelöst: jener hatte nach dem Präfecten gefragt und sie hatten ihn „behandeln wollen wie gewöhnlich", hatten sie gelacht.

„Vom Rücken her aber," fügte Syphax bei, „naht ein großer Zug: — ich spähe danach und berichte dir wieder."

„Ich kenne dich, Tullus Faber," sprach der Präfect: du warst immer Rom und mir getreu. Was bringst du?"

„O Präfect," klagte der Mann, weil du nur noch lebst!

Wir alle glaubten, du seist todt, da du auf acht Botschaften uns keinen Bescheid gabst."

„Ich habe nicht Eine erhalten."

So weißt du nicht, was in Rom geschehn? Pabst Silverius ist auf Sicilien im Exil gestorben. Der neue Pabst ist Pelagius, dein Feind." —

„Nichts weiß ich. Rede!"

„O so wirst auch du nicht rathen noch helfen können. Rom hat —"

Da trat Syphax ein: aber ehe er noch sprechen konnte, erschien im Zelt des Präfecten Narses, gestützt auf des Basiliskos Arm.

„Ihr habt euch ja so lange hier aufhalten lassen von tausend gothischen Speeren," zürnte der Feldherr, „bis euch

die Gesunden entkommen sind und die Kranken euch einholen konnten.

Dieser König Teja kann mehr als Schilde brechen: — er kann Schleier weben vor des Präfecten scharfen Augen.

Aber ich sehe durch viele Schleier: auch durch diesen.

Johannes, rufe deine Leute zurück: er kann nicht nach Süden, er muß nach Norden ausgewichen sein.

Denn er weiß jetzt wohl schon lang, was den Präfecten von Rom zumeist angeht: Rom ist den Gothen entrissen."

Des Cethegus Auge leuchtete.

„Ich habe einige kluge Leute hinein geschmuggelt gehabt.

Sie trieben die Bewohner zu rascher, nächtiger Erhebung: alle Gothen in der Stadt wurden erschlagen: nur fünfhundert Mann entkamen in das Grabmal Hadrians und halten es besetzt."

„Wir haben acht Boten an dich gesandt, Präfect," fand Faber Muth, einzuwerfen.

„Hinaus mit diesem Menschen," winkte Narses.

„Ja, die Bürger Roms erinnern sich in Liebe wieder des Präfecten, dem sie soviel verdanken: zwei Belagerungen, Hunger, Pest und Brand des Capitols!

Aber die an dich gesendeten Boten verirrten sich immer zu meinen Wölflein: und diese haben sie wohl zerrissen.

An mich aber gelangte die Gesandtschaft, die der heilige Vater Pelagius abgeordnet hat: und ich habe mit ihm einen Vertrag geschlossen, den du, o Stadtpräfect von Rom, gewiß gutheißen wirst."

„Ich werde ihn nicht auflösen können."

„Die guten Bürger Roms scheuen nichts so sehr als eine dritte Belagerung: sie haben sich erbeten, wir möchten nichts unternehmen, was zu einem neuen Kampf um ihre Stadt führen könnte: die Gothen im Grabmal Hadrians müßten, schreiben sie, bald dem Hunger erliegen: und ihre Wälle wollten sie selbst decken: und sie haben geschworen, nach jener Gothenschar Untergang die Stadt nur zu übergeben ihrem natürlichen Beschützer und Haupt: dem Stadtpräfecten von Rom.

Bist du damit zufrieden, Cethegus? Lies den Vertrag: — gieb ihn ihm, Basiliskos."

Cethegus las in tiefer, freudiger Erregung: so hatten sie ihn doch nicht vergessen, seine Römer! —

So riefen sie doch nun, da Alles zur Entscheidung drängte, nicht die gehaßten Byzantiner, sondern ihn, ihren Schirmherrn, zurück auf's Capitol.

Schon sah er sich wieder auf dem Gipfel der Macht.

„Ich bin's zufrieden," sagte er, die Rolle zurück gebend.

„Ich habe gelobt," sprach Narses, „keinen Versuch zu machen, die Stadt mit Gewalt in meine Hand zu bringen: erst muß König Teja dem König Totila nachgefolgt sein. Dann Rom und — manches Andre. Folge mir Präfect, in den Kriegsrath."

Als Cethegus die Berathung in dem Zelt des Narses verließ und nach Tullus Faber forschte, war jede Spur von diesem verschwunden.

Drittes Capitel.

Scharf hatte der große Feldherr Narses die Wegrichtung erkannt, auf welcher König Teja von der flaminischen Straße abgebogen war.

Nach Norden zunächst, nach der Küste des jonischen Busens, war er ausgewichen und führte hier, mit seltner Wegeskunde, auf vielfach gewundenen Pfaden, sein flüchtendes Volk und Heer unbehelligt, unerreicht von den Verfolgern, über Hadria, Aternum, Ortona nach Samnium: daß Rom für ihn verloren, erfuhr er durch einzelne aus der Stadt geflohne Gothen schon hinter Nuceria Camellaria.

Nicht unerwünscht kam des Königs rasch zum Ende drängendem und schonungslosem Sinn die Nöthigung, sich seiner Gefangnen zu entledigen: diese, an Zahl fast halb so stark als ihre Besieger, hatten die Ueberwachung so schwierig gemacht, daß Teja jeden Befreiungsversuch mit dem Tode bedrohen mußte.

Hinter Fossatum, bei der Nordschwenkung, machten sie trotzdem einen Versuch, massenhaft mit Gewalt loszubrechen.

Sehr viele wurden bei dem Unternehmen getödtet: Alle, welche übrig geblieben waren, mit Orestes und sämmtlichen Führern, ließ der König bei dem Uebergang über den Aternus mit gebundnen Händen in den Fluß werfen und ertränken. —

Auf Adalgoths Fürbitte hatte er finster erwidert:

„Zu vielen Tausenden haben sie wehrlose Gothen-Weiber und -Kinder an ihren Herdfeuern überfallen und geschlachtet: das ist kein Krieg der Krieger mehr: das ist ein Mordkampf der Völker. Laß uns darin halbwegs auch das Unsre thun."

Aus Samnium eilte der König, das unwehrhafte Volk langsam unter schwacher Bedeckung nach sich führend — denn hier drohte keine Verfolgung — mit den besten Truppen rasch nach Campanien: so unerwartet traf er hier ein, daß er das kleine, durch die bisherigen Gefechte mit der Uebermacht zusammengeschmolzne Heer von Herzog Guntharis und Graf Grippa, — er traf sie in fester Stellung zwischen Neapolis und Beneventum, — fast ebenso überraschte, wie bald darauf die siegessichern Gegner.

Er erfuhr, daß die „Romäer", von Capua aus, Cumä bedrohten.

„Nein," rief er, „diese Burg sollen sie nicht vor mir erreichen.

Dort hab' ich noch ein wichtig Werk zu vollenden."

Und verstärkt durch die Besatzung aus seiner eignen Grafenstadt Tarentum, unter dem tapfern Ragnaris, griff er die Uebermacht der Byzantiner, welche

auf geheimem Marsche von Capua aus Cumä überrumpeln wollten, sie selbst aufs Höchste überraschend, an und schlug sie unter blutigen Verlusten grimmig auf's Haupt: er spaltete mit der Streitaxt dem Archonten Armatus die Stirn: an seiner Seite durchrannte der junge Herzog von Apulien den Dorotheos mit dem Speer: entsetzt flohen die Byzantiner gen Norden bis nach Terracina.

Es war der letzte Sonnenkuß, den der Siegesgott auf die blaue Gothenfahne legte.

Tags darauf zog König Teja in Cumä ein.

Totila hatte, auf sein ernstes Andringen, sich entschlossen, bei dem diesmaligen allentscheidenden Auszug von Rom, gegen seine Gewohnheit, für die Treue der Stadt Rom Geiseln zu nehmen: niemand wußte, wohin diese gebracht worden.

Am Abend seines Einzugs ließ König Teja den zugemauerten Garten des Castells zu Cumä aufbrechen: hier waren, hinter thurmhohen Wällen, die Geiseln Roms geborgen: Patricier, Senatoren — darunter Maximus, Cyprianus, Opilio, Rusticus, Fidelius: die angesehnsten Männer des Senats — im Ganzen dreihundert an der Zahl: sie waren alle Glieder des alten Bundes der Katakomben wider die Gothen.

Teja ließ ihnen von den aus Rom entwichnen Gothen berichten, wie die Römer, verführt von Sendlingen des Narses, sich in einer Nacht plötzlich erhoben, alle Gothen, auch Weiber und Kinder, deren sie habhaft werden

konnten, ermordet und den Rest in die moles Hadriani zusammengedrängt hatten.

So furchtbar war der Blick des Königs, welchen er auf den zitternden Geiseln während dieser Erzählung ruhen ließ, daß zwei derselben das Ende abzuwarten nicht ertrugen, sondern sich sofort an den harten Felswällen die Köpfe einrannten.

Nachdem die Boten eidlich ihre Erzählung bekräftigt hatten, wandte sich der König schweigend und schritt aus dem Garten.

Eine Stunde darauf starrten die Köpfe der dreihundert Geiseln gräßlich von den Mauerzinnen herab. —

„Aber nicht blos dies furchtbare Richteramt zog mich nach Cumä," sprach Teja zu Adalgoth.

„Es gilt, hier noch ein heiliges Geheimniß zu erheben."

Und er lud ihn, sowie die andren Führer des Heeres, zum fest- und freudelosen Nachtmal.

Als das traurige Gelage zu Ende, winkte der König dem alten Hildebrand.

Dieser nickte, hob eine düster brennende Pechfackel aus dem Eisenring der Mittelsäule der gewölbten Halle und sprach:

„Folgt mir nach, ihr Kinder junger Tage: nehmt eure Schilde mit."

Es war die dritte Stunde der Julinacht: die Sterne standen in der Mitternacht.

Da schritten aus der Halle, schweigend dem König und dem urgrauen Waffenmeister folgend, Guntharis

und Adalgoth, Aligern, Grippa, Ragnaris und Wisand, der Vandalarius: Wachis, des Königs Schildträger, schloß den Zug mit einer zweiten Fackel.

Gegenüber dem Schloßgarten erhob sich ein riesiger Rundthurm, „der Thurm Theoderichs" genannt, weil ihn dieser große König neu verstärkt hatte.

In dieses Thurmgebäude leuchtete und schritt voran der alte Hildebrand.

Aber anstatt nun von dem Erdgeschoß aus, welches nur die leere Thurmstube zeigte, die hohe Treppe empor zu steigen, machte der Alte Halt: er kniete nieder und, vorsichtig messend, spannte er mit der gewaltigen Hand auf dem Boden von der sorgfältig wieder geschlossnen Thüre an nach der Mitte fünfzehn Handspannen — der ganze Boden schien aus drei colossalen Granitplatten zusammengelegt —: auf der fünfzehnten Spanne hielt er den linken Daumen an und schlug mit der Steinaxt auf die Platte: da klang es hohl: und in eine schmale, kaum sichtbare Ritze des Gesteins die Spitze der Axt bohrend hieß er alle Mann hinter sich zur Linken treten: als dies geschehn, schob er die Steinplatte nach rechts vor: schwarz, thurmhoch, wie das Gebäude über dem Erdgeschoß sich erhob, senkte es sich hier hügeltief in die Erde.

Nur um Einen Mann knapp hindurch zu lassen, gewährte die Oeffnung Raum: sie führte auf eine schmale, in den Fels gehau'ne Treppe von mehr als zweihundert Stufen.

Schweigend stiegen die Männer hinab.

Unten angelangt fanden sie den entsprechenden Kreis-

Raum durch eine Steinmauer in zwei Halbkreise getheilt: der von ihnen betretne Halbreis war leer. —

Und nun maß König Teja von der Erde auf zehn Handbreiten an der Mauer: hier drückte er an einen Stein: eine schmale Pforte that sich nach innen auf: Hildebrand trat vorleuchtend ein: und der König und jener entzündeten zwei in der Wand eingesteckte Fackeln.

Da fuhren die Uebrigen glanzgeblendet zurück und bedeckten die Augen: als sie wieder aufblickten, gewahrten sie — sofort erkannten die gothischen Männer das Geheimniß — den ganzen reichen Amalungenhort Dietrichs von Bern.

Da lagen, theils zierlich gehäuft, theils ordnungslos neben einander geschüttet, Waffen, Geräth und Schmuck aller Art: die Sturmhaube von Bronce aus altetruskischer Zeit, in grauen Vorzeittagen durch den Handel den Gothen bis an die Ostsee oder an den Pruth und Dniestr zugeführt und nun von dem nach Süden ziehenden Wandervolk wieder zurück gebracht, nahe an die Stätte vielleicht, wo sie gehämmert worden: daneben das Fell des Seehunds und der Rachen des Eisbären über einen flachen Kopfschirm von Holz gespannt: keltische Spitzhelme: stolzgeschweifte, römische und byzantinische Helmkämme: Halsringe von Bronce und von Eisen, von Silber und von Gold: Schilde, von dem ungefügen, mannshohen Holzschild, der, aufgestellt wie eine Mauer, den Pfeilschützen barg, bis zu dem zierlichen, mit Edelsteinen und Perlen übersäten, runden, kleinen Reiterschild der Parther: neben alterthümlichen Kettenringen von erdrückender Schwere leichte

Harnische von purpurfarbnem Linnengewebe: dazu Frameen, Schwerter, Dolche von Stein, von Bronce und von Eisen: Beile und Keulen, zum Theil noch aus dem Knochen des Mammuth, roh, mit Bast umwunden und in ein Hirschgeweih gesteckt, bis zu der fränkischen Francisca und dem zierlich durchbrochnen, kleinen, vergoldeten Wurfbeil, mit welchem ein aufgesteckter Apfel von römischen Circusreitern im Galopp gespalten werden mußte: Speere, Lanzen, Wurfspieße aller Art: von dem kaum behaunen Stoßzahn des Narwal bis zu dem goldeingelegten Ebenholzschaft der asdingischen Vandalen-Könige in Karthago und dem massiv goldnen Wurfpfeil dieser Fürsten mit dem Purpurgefieder des Flamingo am Schaft und der fußlangen Stahlspitze: Kriegsmäntel aus dem Pelz des blauen Fuchses bis zu dem Fell des numidischen Löwen und dem kostbarsten Purpur von Sidon: Schuhe, von den langen, schaufelähnlichen Schneeschuhen der Skritofinnen bis zu den Goldsandalen von Byzanz: Wämmser von frisischer Wolle und Tuniken von chinesischer Seide: dazu ungezähltes Geräth und Tafel-Geschirr: hohe Krüge, flache Schalen, runde Becher, bauchige Urnen, von Bernstein, von Gold, von Silber, von Schildplatt: Armringe und Schulterspangen: Schnüre von Bergkristallen und von Perlen: und noch sonst unerschöpflich mannichfaltiges Geschirr für Speise und Trank, Geräth für Kleidung und Schmuck, für Spiel und Kampf.

„Ja,“ sprach König Teja, „diese geheime Höhle, nur uns, den Blutsbrüdern, bekannt — der Waffenmeister hatte sie in den Fels hauen lassen, als er vor vierzig

Jahren Graf von Cumä war — sie war das Schatzgewölbe, das den Hort der Gothen barg.

Deßhalb fand Belisarius so wenig vor, als er den Schatz zu Ravenna erbeutete: die edelsten und kostbarsten Stücke der Beute und der Geschenke, die Sammlung der Amalungenehren in Krieg und Frieden, die weit über Theoderich hinauf zu Winithar, Ermanarich, Athal, Ostrogotho, Isarna, Amala bis Gaut empor steigen: — sie haben wir hier geborgen.

Nur das gemünzte Gold hatten wir in Ravenna behalten und solches Geräth, das reicher an Gold-Werth als an Ehren schien.

Monate lang sind die Feinde über diese Schätze hin geschritten: doch es schwieg die treue Tiefe des Abgrunds.

Nun aber tragen wir sie alle mit uns — in eure breiten Schilde schöpfet sie und reichet sie, die Staffeln herauf, Einer dem Andern — in das letzte Schlachtfeld, darauf ein ostgothisches Volksheer kämpfen wird — nein, bange nicht: jung Adalgoth, auch wenn ich gefallen bin und Alles verloren ist —: nicht sollen die heiligen Schätze der Ehre die Feinde nach Byzanz schleppen.

Denn wunderbar ist das letzte Schlachtfeld, das ich uns gekoren: es soll die letzten Gothen und ihre Schätze und ihren Ruhm verschlingen und verbergen."

„Ja, auch ihren höchsten Schatz und Ruhm," sprach der alte Hildebrand, „nicht nur Gold und Silber und edle Steine.

Sehet her, meine Gothen!"

Und er leuchtete in den, von einem Vorhang abgesperrten Schluß-Raum des Halbkreises und schob den Vorhang zur Seite.

Da fielen alle Andern ehrfürchtig auf die Kniee.

Denn sie erkannten den großen Todten, der da, hoch aufgerichtet, auf dem goldnen Throne saß, den Speer noch in der Rechten, vom Purpurmantel umwallt.

Es war der große Theoderich.

Und die von den Aegyptern zu den Römern gewanderte Kunst, die Leichen wundersam zu wahren, hatte den Heldenkönig in schauerlicher Leibhaftigkeit erhalten.

Tiefste Erschütterung band den Männern die Rede.

„Schon seit langer Zeit," hob endlich Hildebrand an, „mißtrauten Teja und ich dem Stern der Gothen.

Und ich, der ich vor Ausbruch des Krieges die Ehrenwache an dem Marmor-Rundhaus zu Ravenna hatte, in welchem Amalaswintha ihren todten Vater beigesetzt — ich liebte das ganze Gebäude wenig: und weniger noch die weihrauch-qualmenden Priester, welche dort so oft für des Gewalt'gen große Seele beten wollten.

Und ich dachte: wenn unsre Spur dereinst getilgt wird aus diesem Südland, sollen nicht Wälsche und Griechlein ihr Gespött treiben mit den Gebeinen des theuren Helden.

Nein: wie jener erste Bezwinger der Romaburg, wie der Westgothe Alarich im heiligen Strombett sein von Keinem gekannten, von Keinem zu schändendes Grab gefunden: — so soll auch mein großer König entrückt sein der Nachspürung der Menschen.

Und mit Teja's Hülfe schaffte ich, in dunkler Nacht, die edle Leiche hinweg aus dem Marmorhause und aus der winselnden Priester Umgebung: und wir brachten sie, als ein Stück des Königsschatzes, in verschlossner Truhe hieher.

Hier war er sicher geborgen: und fand ihn nach Jahrhunderten ein Zufall — wer konnte dann noch ihn erkennen, den König mit dem Adler-Auge?

Und so ist der Steinsarkophag zu Ravenna leer: und die Mönche singen und beten dort umsonst. —

Hier, bei allen seinen Schätzen und Ehren, in Helden-Herrlichkeit, aufrecht, thronend, sollte er ruhen —: das wird seiner Seele, die von Walhall niederschaut, lieber sein, als ausgestreckt, unter schwerem Stein, unter Weihrauchwolken, sich liegen zu sehen."

„Nun aber," schloß Teja, „ist auch für ihn, wie für den Amalungen-Hort, die Stunde gekommen, noch einmal aufzusteigen aus der Tiefe; wenn ihr die Schätze gehoben, heben wir sorgsam auch den theuren Heldenleib empor.

Und morgen früh brechen wir Alle auf aus dieser Stadt: — schon wird des Narses und des Präfecten Anmarsch gemeldet — und ziehen mit Königs-Hort und Königsleiche auf jenes letzte Schlachtfeld der Gothen, wohin ich auch schon die Weiber und Kinder entboten habe: jenes Schlachtfeld — seit lange habe ich's geschaut in schlummerlosem Traumgesicht — jenes Schlachtfeld, welches uns und unser Volk sieht glorreich untergehen; jenes Schlachtfeld, welches, auch nachdem der letzte Speer

gebrochen, alle Tod-Entschlossnen rettend, bergend aufnehmen kann in seinen glühenden Schos: — das Schlachtfeld, das Teja sich und euch erkoren."

„Ich ahne," fiel Adalgoth ein. „Dies, unser Schlachtfeld heißt —"

„Mons Vesuvius!" sprach Teja. „An's Werk!"

Viertes Capitel.

So rasch als es sein furchtbares Umklafterungs-System verstattete, war Narses nach jenem Kriegsrath bei Fossatum mit seiner ganzen Macht und in breitester Stirn-Linie nach Süden hinabgezogen, die Reste gothischen Lebens zu erdrücken oder in's Meer zu werfen.

Nach Tuscien nur entsandte er, um die dort noch widerstrebenden Burgen zu brechen, dann Lucca im annonarischem Tuscien, mit geringer Macht seine Heerführer Vitalianus und den Heruler Wilmuth: und noch weiter hinauf gen Norden wider das immer noch unbezwungne Verona, dessen Ausdauer den Gothen das Entkommen durch das Thal der Athesis hinauf bis an die Passara wesentlich erleichtert hatte, den Valerianus, welcher einstweilen auch Petra pertusa, das oberhalb Helvillum die flaminische Straße gesperrt, bezwungen hatte.

Mit allen andern Truppen eilte er nach Süden: er selbst auf der flaminischen Straße an Rom vorbei, indeß Johannes an dem tyrrhenischen Meere hin, der Heruler Vulkaris an der Küste des jonischen Busens die Gothen vor sich her drängen sollte.

Beide fanden aber wenig Arbeit und Aufenthalt mehr: denn im Norden waren die gothischen Familien ohnehin von dem vorauseilenden Heere des Königs aufgenommen worden, welches Bulkaris nicht mehr einzuholen vermochte: und aus dem Süden waren ebenfalls die Gothen längst aufgescheucht über Rom hinaus gen Neapolis geströmt, wohin sie eilende Sajonen, fliegende Boten des Königs beschieden.

„Mons Vesuvius!“ bildete das ausgegebne Sammelwort für alle diese gothischen Flüchtlinge.

Narses hatte seinen beiden Flügeln Anagnia als Ort der Wiedervereinigung mit dem Mittelheer vorgeschrieben.

Gern folgte Cethegus der Einladung des Narses, bei ihm und dem Hauptheer zu bleiben: auf den beiden Flügeln waren keine großen Ereignisse zu erwarten.

Und der Weg des Narses führte ja über Rom!

Für den Fall, daß Narses, trotz seinem Versprechen, einen Versuch machen sollte, im Vorüberziehn sich Eingang in Rom zu verschaffen, war dann auch Cethegus an Ort und Stelle.

Aber fast zu des Präfecten Erstaunen hielt Narses Wort.

Er zog mit seinem Heere ruhig an Rom vorüber.

Und er forderte Cethegus auf, Zeuge seiner Unterredung mit dem Pabst Pelagius und den übrigen beherrschenden Personen in Rom zu sein, welche Zwiesprach er die Wälle hinan, zwischen dem flaminischen und dem salarischen Thor, an der Porta belisaria (pinciana) hielt.

Noch einmal versicherten der Pabst und die Römer

unter feierlichen Eiden auf die Gebeine der heiligen Kosma und Damian (nach der Legende arabische Aerzte, Zwillingsbrüder, die unter Diokletian als Martyrer gestorben sein sollten), welche sie in elfenbeinenen Truhen und Silbersärgen auf die Wälle gebracht hatten, daß sie unweigerlich, nach Vernichtung der Gothen in der moles Hadriani, dem Präfecten von Rom allein ihre Thore erschließen, jeden Versuch aber, gewaltsam in die Stadt zu dringen, mit Gewalt abwehren würden: denn sie wollten sich keinem der Kämpfe mehr aussetzen, welche etwa noch um Rom entbrennen könnten.

Das Anerbieten des Narses, ihnen jetzt schon ein par tausend Mann zur rascheren Bewältigung der moles Hadriani zu überlassen, wiesen die Römer höflich, aber bestimmt ab: zur hohen Freude des Präfecten.

„Sie haben doch schon zwei Dinge gelernt in diesen Jahren," sagte er im Abreiten zu Lucius Licinius, — sich die „Romäer" fern vom Leibe halten und Cethegus mit dem Heile Roms verknüpfen. Das ist schon viel."

„Mein Feldherr," warnte Licinius, „ich kann deine Freude, deine Zuversicht nicht theilen."

„Ich auch nicht," stimmte Salvius Julianus bei. „Ich fürchte Narses. Ich mißtraue ihm."

„Ach, ihr Allklugen," spottete Piso.

„Man muß nichts übertreiben, auch die Vorsicht nicht und den Zweifel.

Hat sich nicht Alles gewendet, wie wir's kaum zu hoffen gewagt, seit jener Nacht, da ein Hirtenknabe dem besten Dichter Roms über die unsterbliche Jambenhand

schlug? da der gewaltige Präfect von Rom in einem Getreidehaufen tiberabwärts schwamm? da Massurius Sabinus in den coischen Gewändern seiner Hetäre, in denen er entrinnen wollte, von Graf Markja erkannt und gefangen und da der große Rechtskenner Salvius Julianus blutend von dem unsanften Herzog Guntharis aus dem Schlamm des Flußes hervorgefischt wurde?

Wer hätte damals gedacht, daß wir nochmal die Tage an den Fingern abzählen würden, da noch Ein Gothe zwei Beine auf italischen Erdgrund stellt?"

„Du hast Recht, Poet," lächelte Cethegus. „Jene Beiden leiden an dem Narses-Fieber, wie ihr Heros an der Epilepsie. Seine Feinde überschätzen ist auch ein Fehler. Die Gebeine, auf welche jene Priester schworen, sind ihnen wirklich heilig: sie brechen solche Eide nicht."

„Wenn ich nur," erwiderte Licinius, „neben den Priestern und Handwerkern, noch irgend einen deiner, unserer Freunde auf den Wällen gesehen hätte! Aber lauter Walker, Fleischer und Zimmerleute! Wo ist der Adel Roms? wo die Männer der Katakomben?"

„Als Geiseln fortgeführt," sprach Cethegus.

„Und Recht geschah ihnen: sie kehrten ja nach Rom zurück und huldigten dem blonden Gothen.

Wenn ihnen nun der schwarze Gothe die Köpfe abschlägt — müssen sie's haben.

Getrost, ihr habt zu düster gesehen: Alle! Des Narses erdrückende Uebermacht hat euch eingeschüchtert: er ist ein großer Feldherr: aber, daß er diesen Vertrag mit Rom geschlossen — mich und ja keinen Andern ein-

zulassen! — und daß er ihn hält — das zeigt, daß er als Staatsmann ungefährlich ist.

Laßt uns nur erst wieder die Luft des Capitols athmen: Epileptiker vertragen sie nicht."

Und als am andern Morgen die jungen Tribunen den Präfecten von seinem Zelt abholten zum allgemeinen Aufbruch gegen Teja, empfing sie ihr Führer mit strahlenden Augen.

„Nun," sprach er, „wer kennt nun die Römer, ihr oder der Stadtpräfect von Rom?

Hört — aber schweigt. —

Heute Nacht stahl sich aus Rom in mein Zelt ein Centurio der neu errichteten Stadt-Cohorten, Publius Macer: ihm ist die Porta Latina, seinem Bruder Marcus das Capitol anvertraut vom Pabst: er zeigte beide Bestallungen: ich kenne des Pelagius Schrift — sie sind ächt.

Sie sind längst der Priesterherrschaft müde.

Sie wollen mich und euch und meine Isaurier gern wieder schreiten sehen auf den Mauern Aurelians und des Präfecten.

Er ließ mir seinen Neffen Aulus, zugleich als Pfand und als Geisel, zurück: dieser wird uns, von ihm in verabredetem, harmlosem Briefwort gemahnt, die Nacht bezeichnen, da jene uns das Thor und das Capitol erschließen.

Narses kann sich nicht beklagen, wenn uns die Römer selbst freiwillig einlassen — ich versuche ja nicht Gewalt.

Nun, Licinius, sprich Julianus, wer kennt nun Rom und die Römer?"

Fünftes Capitel.

Narses zog jetzt auf Anagnia.

Zwei Tage nach seiner Ankunft trafen, wie ihnen vorgeschrieben war, die beiden Flügelheere deselbst ein.

Nach einigen Tagen der gemeinsamen Erholung, Musterung und Neugliederung seiner ungeheuren Massen zog der Feldherr nach Terracina, wo die Reste der Truppen des Armatus und Dorotheos sich anschlossen: und alsbald wälzte sich nun das vereinigte Heer gegen die Gothen, welche, südlich von Neapolis, auf dem Vesuvius und auf dem (bei Nuceria) gegenüber liegenden Mons Lactarius, dem Milchberg, an beiden Ufern des kleinen Flusses Draco, (der sich nördlich von Stabiä in's Meer ergießt,) eine ausgezeichnet feste Stellung inne hatten.

Seit dem Abmarsch von Cumä, an Neapolis vorbei (— die Bürger dieser Stadt schlossen ihre von Totila vortrefflich wieder hergestellten Thore, überwältigten die drei gothischen Hundertschaften der Besatzung und erklärten: sie würden, dem Beispiel Roms folgend, ihre Veste vorläufig beiden Parteien verschlossen halten —) und seit der Erreichung des längst gewählten Schlachtfelds hatte König

Teja Alles aufgeboten, die von Natur aus so starke Stellung noch mehr zu verstärken.

Und überallher hatte er Lebensmittel aus der strotzend reichen Landschaft nach dem Berge schaffen lassen, ausreichend, um sein Volk so lang zu nähren, bis der letzte Tag den Gothen leuchten sollte.

Es ist ein vergebliches Bemühen gelehrter Untersuchung geblieben, an dem Mons Lactarius oder an dem Vesuvius eine Oertlichkeit zu finden, welche ganz genau der Beschreibung Prokops entspräche.

Für keine der zahlreichen aufgestellten Schluchten oder Pässe kann man sich entscheiden.

Gleichwohl darf man um deßwillen keineswegs den auf die Aussagen der Augenzeugen, der Heerführer und Doryphoren des Narses, gestützten Bericht des byzantinischen Geschichtsschreibers bezweifeln.

Vielmehr erklärt sich diese Nichtübereinstimmung sehr einfach aus den plötzlichen, großen, gewaltsamen und aus den noch viel zahlreichern, allmähligen, kleineren durch Lavafluß, Felssturz, Zermürbung und Auswaschung bewirkten Veränderungen, welche eine Zeit von mehr als dreizehn Jahrhunderten an jenem niemals ruhenden Berge vorgenommen.

Lassen sich doch glaubhafte Angaben viel späterer italienischer Schriftsteller über Oertlichkeiten und Maßverhältnisse am Vesuvius mit der dermaligen Wirklichkeit oft nicht mehr vereinbaren.

Der Boden, der König Teja's Herzblut aufgesogen,

ist wohl lange schon von tiefen Lavaschichten befriedend überdeckt.

Selbst Narses bewunderte die Umsicht, mit welcher sein barbarischer Gegner diese Vertheidigungsstellung gewählt.

„Er will fallen wie der Bär im Bau!" sprach er, als er, von Nuceria aus, vom Norden her, in seiner Sänfte die ganze gothische Umwallung betrachtete.

„Und mancher von euch, liebe Wölflein," lächelte er Alboin zu, „wird von dem Schlag seiner Pranke umtaumeln, wenn sie in jenen schmalen Höhlen-Eingang eintraben wollen."

„Ei, es müssen gleich soviele auf einmal hinein rennen, daß er aufs Erste Mal beide Pranken voll bekommt und nicht nochmal ausholen kann."

„Nur gemach: ich weiß an jenem Vesuv einen Paß — früher, da ich noch auf diesen elenden Leib mit Heilungshoffnung Pflege wandte, habe ich mal wochenlang auf dem „Mons lactarius" die Luftcur gebraucht und dabei den Paß mir wohl eingeprägt — wenn sie darinnen stecken — treibt sie nur der Hunger heraus."

„Das wird langweilig."

„Geht aber nicht anders. Ich habe nicht Lust, nochmal eine Myriade kaiserlicher Truppen zu opfern, diese letzten Funken auszutreten." —

Und so geschah's.

Sechzig Tage noch standen sich seit dem Eintreffen Narses beide Heere einander gegenüber.

Ganz allmählig, mit blutigen Verlusten jeden Schritt

erkämpfend, schnürte Narses sein erwürgendes Netz enger und enger.

Er deckte im Halbkreis alle Puncte im Westen, Norden und Osten der gothischen Stellung; nur den Süden, das Meer, an dessen Strand er selbst lagerte, konnte er, neben seinen Zelten, offen lassen, da die Feinde keine Schiffe hatten, zu fliehen oder sich Vorräthe zu schaffen: die „tyrrhenische“ Flotte des Narses war schon beschäftigt, die gefangnen Gothen nach Byzanz zu tragen: die „jonische“ wurde demnächst erwartet: einige ihrer Schiffe waren schon früher abgeordnet worden, in der Bucht von Bajä bis Surrentum zu kreuzen.

So besetzte Narses, mit zäher Geduld, trotz seiner Uebermacht, nichts übersehend, allmälig Piscinula, Cimiterium, Nola, Summa, Melane, Nuceria, Stabiä, Cumä, Bajä, Misenum, Puteoli, Nesis.

Alsbald aber erschrak nun auch Neapolis vor der Macht des Narses und öffnete ihm freiwillig die Thore.

Von allen Seiten rückten die Byzantiner concentrisch gegen die Rings-Umschlossnen vor.

Nach heftigen Kämpfen gelang es, sie, von dem Mons Lactarius hinweg, auf die rechte Seite des Flusses Draco zu drängen, wo der Rest des Volkes hinter dem unvergleichlichen, von Narses gepriesenen Engpaß auf einem Hoch-Feld, nahe einem der zahlreichen damaligen Nebenkrater der Mittelhöhe, lagerte, nur selten, bei der Windrichtung aus Südost, unter dem Rauch und den Dünsten des Berges leidend.

Hier, in den zahlreichen Klüften, Höhlungen, Ein-

senkungen des Berges, lagerten, in der warmen Luft des August, unter freiem Himmel oder luftigen Zelten, die Unwehrhaften auf den mitgeführten Wagen.

Den einzigen Zugang aber zu dieser Lagerung bildete ein enger Felsenpaß, an seiner Südöffnung so schmal, daß ihn ein Mann mit dem Schilde bequem ausfüllen konnte.

Diesen Zugang bewachten, abwechselnd, je eine Stunde, Tag und Nacht, König Teja selbst, Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Grippa, Graf Wisand, Aligern, Ragnaris und Wachis; hinter ihnen füllte den Engpaß, ebenfalls wechselnd, eine gothische Hundertschaft.

Und so hatte sich denn der ganze furchtbare Krieg, der Kampf um Rom und Italien, dem System des Narses gemäß, mit dramatischer Folgerichtigkeit zugeschärft zu dem Kampf um eine mannesbreite Kluft an der Südspitze der so warm geliebten, so zäh vertheidigten Halbinsel.

Auch in der geschichtlichen Darstellung Prokops erscheint die Vollendung der gothischen Geschicke am Vesuv wie der letzte Act einer großartigen Tragödie der Geschichte. —

Am Strand, vor dem Hügel, von welchem man zu jenem Paß emporstieg, hatte nun Narses mit den Langobarden sein Lager aufgeschlagen, ihm zur Rechten Johannes, ihm zur Linken Cethegus.

Der Präfect hob es seinen Tribunen hervor, daß Narses durch Ueberlassung dieses Platzes — Cethegus hatte ihn selbst gewählt — entweder einen Beweis

großer Unvorsichtigkeit oder voller Harmlosigkeit gegeben hatte: „denn,“ sagte er, „damit ließ er mir den Weg nach Rom, den er mir durch Zutheilung des rechten Flügels oder des Mitteltreffens verlegt hätte.

Haltet euch bereit, sowie der Wink aus der Stadt eintrifft, mit allen Isauriern nachts heimlich nach Rom zu eilen.“

„Und du?“ fragte Licinius besorgt.

„Ich bleibe hier, bei dem Gefürchteten!

Hätte er mich morden wollen — längst hätte er es gekonnt.

Er will es offenbar nicht.

Er will nicht ohne Rechtsgrund gegen mich handeln. Und folge ich dem Ruf der Römer, so erfülle ich, breche nicht unsere Uebereinkunft.“

Sechstes Capitel.

Oberhalb des Engpasses am Vesuv, den wir die Gothenschlucht nennen mögen, wölbte sich eine schmale Höhlung in den schwarzen Lava-Fels: in ihren Tiefen hatte König Teja die heiligen Schätze des Volkes — den Königsleichnam und den Königshort — geborgen.

Theoderichs Banner war vor der Mündung aufgesteckt.

Ein purpurner Königsmantel, an vier Speeren aufgespannt, bildete den dunkel glühenden Vorhang des Felsgemachs, wo der letzte Gothenkönig seine Königshalle errichtet hatte: ein Lavablock, von dem Felle des schwarzen Tigers bedeckt, war sein letzter Thron.

Hier weilte König Teja, wenn ihn nicht seine eifersüchtig gewahrte Wachtstunde vornhin an die Südmündung der Gothenschlucht rief, auf welche unaufhörlich, bald von Fern mit Pfeilen, Schleudern und Wurfspeeren, bald aus der Nähe in kühnem, plötzlichem Anlauf die Vorposten des Narses Angriffe unternahmen.

Keiner der heldenhaften Wächter kehrte abgelöst heim, der nicht an Schild und Harnisch Spuren solcher An-

griffe mitbrachte: oder sie zurückließ vor dem Eingang: — in Gestalt erschlagner Feinde.

So häufig begegnete dies, daß die Verwesung der Erschlagnen — denn diese fortzutragen wagte niemand — den Aufenthalt an dem Paßeingang unmöglich zu machen drohte. —

Narses schien hierauf gezählt zu haben.

Als Basiliskos diese nutzlosen Opfer beklagte, hatte er entgegnet: „sie nützen vielleicht nach ihrem Tode mehr als in ihrem Leben."

Aber König Teja befahl, zur Nacht die Leichen über das schroffe Lavageklippe zu werfen, so daß sie, grauenhaft zerrissen, von der Nachfolge hinwegzuschrecken schienen.

Da erbat Narses eilfertig die Gunst, die Erschlagnen durch Unbewaffnete abholen lassen zu dürfen, was der König gewährte.

Seit dem Rückzug in diese Schlucht hatten die Gothen noch nicht Einen Mann im Kampf verloren: denn nur der Vorderste im Engpaß war den Feinden erreichbar: und dieser Wächter, unterstützt von den hinter ihm stehenden Genossen, war noch nie erlegt worden.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang — es war nun September und die Spuren des Kampfes von Taginä schon fast getilgt: die Blumen, welche Cassiodorius und die Religiosä des Klosters neben den drei Sarkophagen des Königs, seiner Braut und seines Freundes angepflanzt, hatten schon frische Keime getrieben — schritt König Teja, abgelöst von Wisand,

dem Bandalarius, den Speer auf der Schulter, nach seiner Lava-Halle.

Vor dem Vorhang schon empfing ihn Adalgoth, ihm, wehmüthig lächelnd, knieend den hohen Goldpocal kredenzend.

„Laß mich immerhin noch meines Mundschenkamtes warten: — wer weiß, wie lang's noch währt."

„Nicht lange mehr!" sprach Teja ernst, sich niederlassend.

„Wir wollen hier außen bleiben, vor dem Vorhang.

Sieh, wie prachtvoll die ganze Bucht von Bajä bis Surrentum im Schimmer der eben versunknen Sonne glüht — das blaue Meer ward purpurfarben Blut.

Wahrlich, keinen schöneren Rahmen konnte das Südland gewähren, die letzte Schlacht der Gothen drein zu fassen.

Wohlan, das Bildniß sei des Rahmens werth.

Es drängt zum Ende.

Wie sich nun Alles erfüllt hat, was ich geahnt — geträumt — gedichtet."

Und der König stützte das Haupt auf beide Hände.

Er sah erst wieder auf, als ein silberner Harfenklang ihn weckte.

Adalgoth hatte verstohlen des Königs kleine Harfe hinter dem Vorhang heraus gelangt.

„Horch," sagte er, „wie ich — oder wie sich selbst — dein Lied von der Lavaschlucht vollendet hat.

Gedenkst du noch der Nacht zu Rom in der Wildniß von Epheu, Marmor und Lorber?

Nicht eine vergangne Schlacht, aus Vorzeittagen: — deinen, unsren eignen letzten Heldenkampf hast du, vorschauend, an diesem Ort geahnt."

Und er spielte und sang dazu.

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Vesuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.
Denn ein Fluch von tapfern Todten
Lastet auf dem Felsenring:
Und es ist das Volk der Gothen
Das hier glorreich unterging."

„Ja, glorreich, mein Liebling.

Das soll uns kein Schicksal und kein Narses rauben.

Das fürchterliche Gottesurtheil, das unser theurer Totila herausgefordert, es ist grauenvoll ergangen über den Mann, sein Volk und seinen Gott.

Kein Gott im Himmel hat, wie jener Edle wähnte, in gerechter Wage unser Schicksal gewogen.

Wir fallen durch tausendfachen Verrath der Wälschen, der Byzantiner und durch die dumpfe Uebermacht der Zahl.

Aber wie wir fallen, unerschüttert, stolz noch im Untergang — das konnte kein Schicksal, nur der eigne Werth entscheiden.

Und nach uns? wer wird nach uns herrschen in diesen Landen?

Nicht lange dieser Griechen Tücke —: und nicht der Wälschen eigne Kraft —: noch hausen viele der Germanenstämme jenseit der Berge — sie setz' ich ein zu unsern Erben und Rächern."

Und leise nahm er die Harfe auf, welche Adalgoth niedergelegt und sang leise, hinabschauend in das rasch nächtig gewordne Meer.

Und die Sterne standen schon über seinem Haupt.

Und nur manchmal griff er in die Saiten:

„Erloschen ist der helle Stern
 Der hohen Amelungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
 Dein Heerschild ist gesprungen.
Das Feige siegt — das Edle fällt —
 Und Treu' und Muth verderben:
Die Schurken sind die Herrn der Welt: — —
 Auf Gothen, laßt uns sterben! —

O schöner Süd, o schlimmes Rom,
 O süße Himmelsbläue —
O blutgetränkter Tiberstrom —
 O falsche, wälsche Treue.
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn
 Als unsres Hasses Erben:
Der Rache Donner grollen schon: — —
 Auf Gothen, laßt uns sterben!"

„Die Weise gefällt mir," rief Adalgoth — „aber ist sie schon zu Ende? der Schluß?"

„Den Schluß kann man nur zum Tact der Schwerterstreiche singen," sprach Teja.

„Du hörst, dünkt mir, bald auch den Schluß."

Und er stand auf.

„Geh, mein Adalgoth," sagte er, „laß mich allein.

Allzulange schon habe ich dich fern gehalten von" — da lächelte er durch seine Trauer — „von der lieblichsten aller Herzoginnen.

Wenige solche Abendstunden habt ihr noch zusammen, arme Kinder.

Euch, wenn ich retten könnte, ihr junges, zukunftknospendes Leben —"

Er strich mit der Hand über die Stirn.

„Thorheit," sprach er dann. „Ihr seid auch nur ein Stück von dem todverfallnen Volk — freilich das holdeste."

Adalgoths Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, da der König seines jungen Weibes gedacht.

Nun trat er dicht an Teja heran und legte ihm fragend die Hand auf die Schulter.

„Ist keine Hoffnung? Sie ist so jung!"

„Keine," sprach Teja: „denn es steigen keine Engel rettend vom Himmel.

Noch wenige Tage, bis der Mangel anhebt.

Dann mach' ich ein rasches Ende.

Die Männer brechen hervor und fallen im Kampf."

„Und die Weiber, die Kinder — die Tausende?"

„Ich kann ihnen nicht helfen.

Ich bin nicht der allmächtige Gott der Christen.

Aber in der Byzantiner Sklaverei soll kein gothisch Weib und Mädchen fallen, das nicht die Schande wählt statt freien Todes.

Sieh hin — mein Adalgoth —: schon zeigt die dunkle Nacht die Bergglut voll. —

Siehst du — dort — hundert Schritte rechts von hier — ha, wie herrlich die Flammen aus der dunkeln Mündung steigen! — wenn des Passes letzter Wächter fiel — ein Sprung dahinab —: und keines Römers freche Hand rührt an unsre reinen Frauen.

Ihrer gedenk —: noch mehr als unsrer, denn wir können fallen allüberall —: der Gothen Frauen eingedenk, kor ich zur letzten Wahlstatt: — — den Vesuvius!"

Und begeistert, nicht mehr weinend, warf sich Adalgoth an seines Königs Brust.

Siebentes Capitel.

Wenige Tage, nachdem Cethegus mit seinen Söldern die von ihm gewählte Stellung eingenommen zur Linken des Narses, kam in das Lager der Byzantiner die Kunde von der Bezwingung der Gothen in dem Grabmal Hadrians.

So war nun ganz Rom den Römern wieder gegeben: kein Gothe und, fügte Cethegus frohlockend in Gedanken bei, kein Byzantiner waltete mehr in seinem Rom.

Gelang es nun, die Isaurier unter Führung der Tribunen in die Stadt zu werfen, so stand der Präfect Narses noch viel günstiger gegenüber als je Belisar, mit welchem er sich in den Besitz der Stadt hatte theilen müssen.

Einer der Boten, welche die Nachricht aus Rom überbrachten, gab zugleich dem als Geisel behaltnen Aulus einen Brief der beiden Centurionen, der Brüder Macer, welcher besagte: „die Braut ist der langen Krankheit genesen: sobald der Bräutigam kommen will,

steht der Hochzeit nichts mehr entgegen von den nächsten Iden an: komm, Aulus."

Es waren die verabredeten Worte.

Cethegus theilte sie seinen römischen Rittern mit.

„Wohlan," sagte Licinius entschlossen, „so werd' ich denn die Stätte mit einem Denkstein schmücken können, wo mein Bruder für Rom und für Cethegus fiel."

„Ja, unverjährbar ist der Römer Recht auf Rom," fiel Salvius Julianus ein.

„Nur sorge, Präfect," mahnte Piso, „daß dem größten Krüppel aller Zeiten unser Abmarsch so lang verborgen bleibt, bis er uns nicht mehr einholen kann: wenn wir heimlich, gegen seinen Willen, aufbrechen sollen."

„Nein," sprach Cethegus, „das sollt ihr nicht.

Ich habe mich überzeugt, daß weit über unsre Stellungen auf dem linken Flügel hinaus der vorsichtigste aller Helden noch Vorposten aufgestellt — seine langobardischen Wölflein, die er überall vertheilt hat: was wir für unsere Vorposten hielten, ist umsäumt von seinen Vorposten.

Weder mit Gewalt noch mit Täuschung könnt ihr euren Abzug ohne seinen Willen bewirken.

Es ist auch weit klüger, offen zu handeln.

Wenn er will, kann er es vereiteln: und er erfährt es doch.

Aber er wird nichts dagegen haben — ihr werdet es erfahren —: ich künde ihm meinen Entschluß an und ihr werdet sehen: er heißt ihn gut."

„Feldherr, das ist sehr gewagt, sehr groß.“

„Es ist das einzig Mögliche.“

„Ja, du hast Recht, wie immer, o Cethegus,“ stimmte nach einigem Besinnen Salvius Julianus bei. „Gewalt und Täuschung sind unmöglich. Und willigt er ein, dann will ich gern gestehn, daß meine Besorgnisse —“

„Auf Ueberschätzung des Staatsmannes Narses beruhten.

Euch haben die dicken Zahlen eingeschüchtert: und die freilich gar nicht zu überschätzende Feldherrngröße des Kranken.

Ja, ich gestehe es: vor Taginä sah es gewitterschwül aus —: aber da ich noch lebe, waren jene Annahmen — Irrthümer.

Ich schicke euch beide selbst sofort mit meiner Anfrage an Narses: ihr seid mißtrauisch: ihr werdet scharf beobachten.

Geht, sagt ihm: die Römer wollten mich, den Stadtpräfecten, jetzt schon, noch vor Vernichtung der Gothen Teja's, in ihre Mauern lassen.

Ich ließe ihn fragen, ob er verstatten wolle, daß ihr mit meinen Isauriern sofort nach Rom abzöget oder ob er darin eine Verletzung unsres Uebereinkommens erblicke: ohne seinen Willen würden die Isaurier und ich nicht aufbrechen.“

Die beiden Tribunen schieden und Piso lachte im Hinausschreiten aus dem Zelt des Präfecten: „länger

hat euren Geist die Krücke des Narses als meine Finger der Knüttel des Hirten unbrauchbar gemacht."

Als sie draußen waren, eilte Syphax auf seinen Herrn zu:

„O Herr," sprach er ängstlich, „mißtraue diesem Kranken mit dem ruhigen, durchdringenden Auge.

Ich habe in letzter Nacht wieder das Schlangenorakel gefragt: die abgestreifte Haut meines Gottes, in zwei Hälften getheilt, auf Kohlen gelegt — das Stück „Narses" überlebte das Stück „Cethegus" lange, lange.

Soll ich nicht noch einmal versuchen? — du weißt, ein Haut-Ritz mit diesem Dolch und er ist verloren. — Was liegt daran, wenn sie dann Syphax pfählen, des Hiempsal Sohn. — Mit List geht es nicht: — der Langbärte Fürst schläft in seinem Zelt, das Feldbett quer vor den Eingang gerückt, und sieben seiner „Wölflein" liegen auf der Schwelle. Die Heruler stehn Wache vor der Thür. Ich habe, deinem Wink gemäß, seit Helvillum alle Nachtlager ausgespäht: kaum eine Stechfliege entgeht den Herulern und Langobarden, fliegt sie in's Zelt.

Aber offen, bei Tage, einen Sprung in seine Sänfte — eine Hautwunde und er ist ein todter Mann in einer Viertelstunde."

„Und noch vorher nicht nur Syphax, des Hiempsal Sohn, — auch Cethegus.

Nein.

Aber höre: ich habe entdeckt, wo der Feldherr seine Geheimgespräche mit Basiliskos, auch mit Alboin, hält.

Nicht im Zelt — das Lager hat tausend Ohren —: im Bade.

Die Aerzte haben ihm ein Morgenbad im Meeres-Schlamm im Golf von Bajä verordnet: eine Badehütte haben sie ihm in's Meer gebaut, nur auf dem Kahne zu erreichen.

Bevor Basiliskos und Alboin ihn dahin begleitet, sind sie nur so gescheut wie — nun. wie Basiliskos und Alboin.

Kommen sie aber von daher zurück — sind sie immer von narsetischer Klugheit, wissen, was aus Byzanz für Briefe gekommen und Andres mehr.

Rings um die Badehütte wogt Schilf: — Syphax, wie lange kannst du tauchen?"

„Lange genug," sprach der Maure, nicht ohne Stolz, „bis sich das schwerfällige und mißtrauische Krokodil in unsern Strömen die als Köder in's Schilf geworfne Gazelle genau genug betrachtet und sich endlich entschlossen hat, darauf los zu schwimmen — dann das Messer von unten in den Bauch.

Dieser kleinäugige Narses hat etwas vom Krokodil — laß sehen, ob ich nicht auch ihn überdauere in geduldgem Tauchen."

„Vortrefflich, mein Panther zu Lande, meine Tauchente zu Wasser!"

„Auch in's Feuer spräng ich für dich, dein Skorpion."

„Ja, belausche diese Badegespräche des Kranken."

„Das schließt sich vortrefflich an ein andres Spiel.

Seit mehreren Tagen winkt und blinzelt mich ein Fischer immer so einfältig klug an, der morgens und abends seine Netze wirft und nie was fängt.

Ich glaube: er lauert auf mich, nicht auf die Meeräschen.

Aber die langbärtigen Wölflein dieses Alboin sind mir immer auf den Fersen —: vielleicht erwische ich, aus dem Wasser tauchend, was mir dieser Fischer vertrauen will."

Achtes Capitel.

Ernsten Sinnes, aber nicht mehr in thränenweicher Stimmung, hatte Adalgoth seinem jungen Weibe den Entschluß des Königs und den letzten Ausweg aus Knechtschaft und Schmach mitgetheilt.

Er erwartete einen Ausbruch des Schmerzes, wie er selbst ihn kaum niedergekämpft.

Aber zu seinem Staunen blieb Gotho unerschüttert.

„Ich habe das längst voraus gesehen, mein Adalgoth.

Das ist kein Unglück —: ein Unglück ist nur, im Leben verlieren was man liebt.

Ich habe höchstes Erdenglück erreicht.

Ich ward dein Weib.

Ob ich das nun zehn Jahre bleibe oder zwanzig oder ein halbes kaum —: das ändert nichts.

So sterben wir zusammen, an Einem Tag, vielleicht in Einer Stunde.

Denn König Teja wird nicht verbieten, wenn du in der letzten Schlacht dein Theil gethan und, vielleicht verwundet, nicht weiter kämpfen kannst, daß du hieher zurück kehrst und mich auf den Arm nimmst — wie oft

daheim auf dem Iffinger — und mit mir in die Tiefe springst.

O mein Adalgoth," rief sie, ihn heftig umarmend, „wie glücklich waren wir!

Wir wollen's verdienen durch muthigen Tod, ohne feiges Jammern.

Der Balthensproß soll nicht sagen," lächelte sie, „das Hirtenkind habe nicht Schritt halten können mit seiner Seele.

Mir steigt die Großheit unsrer Berge mächtig im Gemüth empor.

Der Ohm Iffa hat mich bei'm Scheiden gemahnt, der frischen, freien Bergluft zu gedenken, der strengen, hehren Zucht der stolzen Höh'n, wenn uns das Leben in den niedern, engen Goldgemächern zu klein und dumpf auf den Seelen lasten würde.

Das hat uns nicht bedroht.

Aber auch nun, da es galt, die Seele empor zu reißen zu diesem Todesentschluß aus zagem, weichem Schmerz — der mich auch wohl beschleichen wollte — auch um die stolze Kraft zum stolzen Tod zu finden, hat mich das Bild der Heimath-Berge stark gemacht: „schäme dich, sprach ich still zu mir, schäme dich, Tochter der Berge! Was würden der Iffinger und der Wolfshaupt und alle die steinernen Heldenriesen sagen, sähen sie das Hirtenkind verzagen? Sei deiner Berge werth und deines Balthenhelden."

Und stolz und selig drückte Adalgoth das junge Weib an die Brust —

Hinter dem Zelt des Herzogs erhob sich die niedre Laubhütte, in welcher Wachis und Liuta hausten; diese, welche von Gotho den drohenden Ausgang vernommen, hatte ihrem wackern Mann, (der kopfschüttelnd an seinem, von langobardischen Wurfpfeilen bei der letzten Schlucht-Wache übel zugerichteten Schilde flickte, stopfte und hämmerte und manchmal zu pfeifen versuchte, um das Ringen mit dem Schluchzen zu verbergen,) sehr ernsthaft zureden müssen, ihn zu der gleichen Entsagung zu steigern.

„Ich glaube nicht," sagte der Schlichte, „daß das der liebe Himmelsherr mit ansehn kann.

Ich bin von denen, die niemals gern sagen: „jetzt ist Alles aus."

Die Stolzen, die das Haupt so hoch tragen, wie König Teja und Herzog Adalgoth, die rennen freilich immer und überall an die Balken des Schicksals.

Aber wir kleinen Leute, die wir uns fügen und ducken können, wir finden leicht noch ein Mausloch oder eine Mauerlucke zu entrinnen.

Es ist doch gar zu niederträchtig! elend! grausam! hundsföttisch!" — und jedes Wort begleitete ein Hammerschlag — „ich will's nicht glauben vom lieben Gott! — daß hier in die Tausende von braven Weibern und hübschen Mädchen und lallenden Kindern und lallenden Greisen in das höllische Feuer dieses verfluchten! Zauberberges! springen sollen, als wär's ein lustig Sonnwendfeuer und als kämen sie drüben heil und gesund wieder heraus.

Verbrennen hätt' ich dich auch in dem Haus bei Fäsulä schon lassen können.

Und nun sollst nicht nur du verbrennen —: auch unser kommend Kind, das ich jetzt schon „Witichis" vorbenannt habe."

„Oder: — „Rauthgundis"!" fügte erröthend Liuta leise bei, sich an ihres Mannes Schulter schmiegend und sein Hämmern hemmend.

„Laß dich diesen Namen mahnen, Wachis.

Denk an Rauthgundis, die Herrin!

War sie nicht tausendmal herrlicher als Liuta, die Flachsmagd?

Und würde sie sich besinnen, sich weigern, zu sterben an Einem Tag zusammen mit ihrem Volk?"

„Recht hast du, Weib!" rief Wachis, mit einem letzten grimmen Hammerschlag, daß die Funken stoben.

„Weißt, ich bin von Bauernart —: wir wollen durchaus nicht gerne sterben!

Aber fällt der Himmel ein, schlägt er auch alle Bauern todt.

Und vorher — hassa! hau' ich noch manchen Hieb!

Das wäre auch Herrn Witichis und Frau Rauthgundis recht!

Ihnen zu Ehren — ja, du hast recht Liuta, — wollen wir tapfer leben —: und geht's denn wirklich gar, gar nicht anders —: tapfer sterben."

Neuntes Capitel.

Freudig erstaunt kehrten alsbald von Narses die beiden Tribunen Licinius und Julianus zurück in das Zelt des Präfecten.

„Abermals hast du gesiegt, o Cethegus!“ rief Licinius.

„Du hast Recht behalten, Präfect von Rom,“ sprach Salvius Julianus. „Ich begreife es nicht: — aber Narses überläßt dir wirklich Rom.“

„Ha,“ frohlockte Piso, der mit eingetreten war, „Cethegus, das ist dein altes, cäsarisches Glück. Neu steigt dein Stern, der sich seit dieses unheimlichen Kranken Auftreten geneigt zu haben schien.

Mir ist, auch sein Geist hat manchmal epileptische Anfälle.

Denn, bei gesundem Geist, dich, ohne Widerstand, nach Rom zu lassen, — nein: quem deus vult perdere dementat! Nun wird Quintus Piso wieder auf dem Forum wandeln und an den Läden der Buchhändler

nachsehen, ob die Gothen fleißig seine »epistolas ad amabilissimum, carissimum pastorem Adalgothum et ejus pedum« (Briefe an den höchst liebenswürdigen und geliebten Hirten-Knaben Adalgoth und seinen Knüttel) gekauft haben."

„So hast du in der Verbannung gedichtet, wie Ovidius?" lächelte Cethegus.

„Ja," meinte Piso, „die sechsfüßigen Verse kamen leichter, seitdem sie nicht mehr die Gothen, die um einen Fuß länger sind, zu scheuen hatten. Unter dem Lärm gothischer Gelage war auch im Frieden schon nicht gut dichten gewesen."

„Darüber hat er drollige Verse gemacht, mit gothischen Wörtern dazwischen gemengt," warf Salvius Julianus ein. „Wie fingen sie nur noch an: »Inter hails gothicum skapja —?«"

„Versündige dich nicht an meinen Worten. Falsch citiren darf man das Unsterbliche nicht."

„Nun, wie lauten die Verse?" frug Cethegus.

„Folgendermaßen," sprach Piso.

»De conviviis barbarorum.

Inter: »hails Gothicum! skapja matjan jah drinkan!«
Non audet quisquam dignos educere versus:
Calliope madido trepidat se jungere Baccho,
Ne pedibus non stet ebria Musa suis.«

(Ueber die Gelage der Barbaren.)

(Unter dem Gothischen: „Heil! schafft Essen und Trinken den Gothen!"
Kann kein vernünftiger Mensch ein erträgliches Verslein ersinnen:
Vor dem Bacchus im Rausch bebt bang die verschüchterte Muse
Und dem benebelten Vers ach! versagen die taumelnden Füße.)

„Schauderhafte Poesie," meinte Salvius Julianus.

„Wer weiß," lachte Piso, „ob der Durst der Gothen nicht unsterblich wird durch diese Verse."

„Aber meldet nun genauer: was hat Narses geantwortet?"

„Er hörte uns erst sehr ungläubig zu," sprach Licinius. „Freiwillig," fragte er mißtrauisch, „sollten sich die vorsichtigen Römer wieder isaurische Besatzung erbitten und den Präfecten, dem sie soviel Hunger und unfreiwillige Tapferkeit verdanken?"

„Ich aber erwiderte: er unterschätze wohl der Römer Römerthum. Und es sei deine Sache, ob du dich getäuscht: ließen uns die Römer nicht freiwillig ein, so seien siebentausend Mann doch gewiß zu schwach, die Stadt zu stürmen.

Das schien ihm einzuleuchten.

Er verlangte nur das Versprechen, daß wir, wenn nicht freiwillig eingelassen, nicht Gewalt versuchen, sondern dann sofort hierher zurückkehren würden."

„Das glaubten wir in deinem Namen versprechen zu dürfen," ergänzte Julianus.

„Ihr durftet," lächelte Cethegus.

„Gut, sagte Narses, von mir aus steht nichts im Wege, wenn euch die Römer aufnehmen. Und — so völlig harmlos ist er," fuhr Licinius fort, — „daß er auch deine Person nicht als Geisel behalten zu wollen schien, denn er fragte: „wann will der Präfect aufbrechen?"

„Er setzte also voraus: du führtest selber die Isaurier nach Rom! Und auch dawider hat er nichts!

Er war sichtlich erstaunt, als ich entgegnete: du zögest vor, hier den Untergang der Gothen mit anzusehen."

„Nun, wo ist er denn, dieser schreckliche Narses, der überlegne Staatsmann? Auch mein Freund Prokop hat ihn arg überschätzt, als er ihn mir einmal „den größten Mann der Zeit" nannte."

„Der größte Mann der Zeit heißt: — — anders!" rief Licinius.

„Prokop natürlich muß seines Belisars überlegnem Feinde die Palme zuerkennen vor allen Erdensöhnen.

Aber diesen plumpsten Schnitzer des „größten Mannes", mich freiwillig nach Rom zu lassen, sollte man fast benützen," fuhr Cethegus nachsinnend fort. „Die Götter könnten zürnen, wenn wir solche Mirakel der Verblendung, die sie für uns vollbringen, nicht nützen. Ich ändre meinen Entschluß: — mich zieht es nach dem Capitol — ich gehe mit euch nach Rom. Syphax, wir brechen auf, sogleich — sattle mein Roß."

Da gab Syphax seinem Herrn einen warnenden Wink.

„Verlaßt mich, Tribunen," sprach Cethegus. „Gleich ruf' ich euch wieder."

„O Herr," rief Syphax eifrig, als beide allein waren, „nur heute gehe noch nicht. Sende jene voraus.

Morgen früh' angle ich zwei große Geheimnisse aus der See.

Ich sprach heute schon, unter seinem Bote durchtauchend, jenen Fischer.

Er ist kein Fischer.

Er ist ein Sklave, ein Briefsklave Prokops."

„Was sagst du?" rief Cethegus rasch und leise.

„Wir konnten nur wenige Worte flüstern. Die Langbärte standen am Ufer, mich beobachtend. Sieben Briefe Prokops, offen und heimlich geschickt, haben dich nicht erreicht. Drum wählte er diesen klugen Boten.

Heute in dieser Nacht fischt er bei Fackellicht auf Lachse

Dabei wird er mir den Brief Prokops geben.

Er hatte ihn heute nicht bei sich.

Und morgen früh — heute hemmte die Krankheit — morgen badet Narses wieder im Meeresschlamm.

Ich habe nun einen Versteck im Schilf gefunden, prächtig nahe — und ich kann pfeifen, wie die Otter, falls sie wirklich Blasen aufsteigen sehen sollten aus dem Wasser.

Ich sah die kaiserliche Post mit dicken Felleisen ankommen: Basiliskos nahm sie in Empfang.

Warte nur noch bis morgen früh: gewiß verhandelt

Narses morgen mit ihm und Alboin die neuesten Geheimnisse aus Byzanz.

Oder laß mich allein zurück" —

„Nein, das würde dich als Späher sofort kennzeichnen.

Du bist mehr werth als zehnfach dein Gewicht in Gold, Syphax.

Ich bleibe bis morgen noch," rief er den Wieder-Eintretenden entgegen.

„O Feldherr, komm' mit uns," bat Licinius.

„Fort aus der erdrückenden Nähe dieses Narses," mahnte Julianus.

Aber Cethegus furchte die hohe Stirn.

„Ueberragt er mich noch immer in euren Augen?

Der Thor, der Cethegus aus seinem langobardenbewachten Lager nach Rom entläßt, den Hecht aus seinem Netz in's Wasser wirft!

Allzusehr hat er euch eingeschüchtert!

Morgen Abend folg' ich euch.

Ich habe hier noch ein Geschäft, das nur ich verrichten kann.

Rom ohne Widerstand besetzen, das könnt ihr auch ohne mich.

Ich hole euch aber gewiß unterwegs schon bei Terracina ein.

Wenn nicht, rückt ruhig in Rom ein: du, Licinius, wahrst mir das Capitol."

Mit leuchtenden Augen erwiderte Licinius:

„Hoch ehrst du mich, mein Feldherr! Mit meinem Herzblut steh' ich dir dafür ein. Darf ich eine Bitte wagen?"

„Nun?"

„Setze dich nicht wieder so tollkühn dem Speerwurf des Gothenkönigs aus! Vorgestern warf er zwei Speere zugleich gegen dich: mit der Linken und mit der Rechten. Wenn ich nicht mit dem Schilde den aus der linken Hand gefangen —"

„Dann, mein Licinius, hätte ihn der Jupiter des Capitols von mir hinweggeblasen. Denn er braucht mich noch! Aber du meinst es treu."

„Laß Roma," mahnte Licinius, „nicht verwittwen!"

Cethegus blickte ihn mit seinem unwiderstehlich gewinnenden Blick ehrender Liebe an.

Und fuhr fort:

„Salvius Julianus, du besetzest das Grabmal Hadrians: du, Piso, den Rest der Stadt am linken Tiberufer: zumal die Porta latina; durch diese folge ich euch.

Narses allein öffnet ihr so wenig, wie weiland Belisar allein.

Lebt wohl; grüßt mir mein Rom.

Sagt ihm: der letzte Kampf um seinen Besitz, der zwischen Narses und Cethegus, habe mit des Cethegus Sieg geendet.

Auf Wiedersehn in Rom! Roma eterna!"

»Roma eterna!« widerholten begeistert die Tribunen und eilten hinaus.

„O warum ist dieser Licinius nicht Manilia's Sohn!" sagte Cethegus, den Jünglingen nachblickend, „Thorheit des Herzens! was bist du so zäh! Licinius, du sollst mir als mein Erbe Julius ersetzen! O, wärst du doch selber mein Julius!"

Zehntes Capitel.

Die Abreise des Präfecten nach Rom verzögerte sich um mehrere Tage.

Narses zwar, der ihn zur Tafel zog, hielt ihn nicht zurück: er äußerte sogar sein Befremden, daß es den „Beherrscher des Capitols" nicht mächtiger an den Tiberstrom zurückziehe.

„Freilich," lächelte er, „ich kann verstehen: du hast diese Barbaren so lang in deinem Italien herrschen und siegen sehen, daß es dich verlangen mag, sie nun auch in deinem Italien fallen zu sehn.

Aber ich kann nicht sagen, wie lange das noch anstehn wird.

Zu stürmen ist jene Schlucht nicht, so lang sie Männer wie dieser König decken.

Schon mehr als tausend meiner Langobarden, Alamannen, Burgunden, Heruler, Franken und Gepiden fielen vor dem Paß."

„Schick' doch," warf Alboin verdrießlich ein, „auch einmal deine tapfern Romäer gegen die Gothen.

Die Heruler Vulkaris und Wilmuth sind, kaum hier

eingetroffen, von König Teja's Beil gefallen: der Gepide Asbad von Adalgoth's, des Knaben, Speer: mein Vetter Gisulf liegt schwertwund von des Herzogs Guntharis Streich: den Frankengrafen Butilin hat Wisand, der Vandalarius, mit der Bannerspitze erstochen: dem Burgunden Gernot hat der alte Waffenmeister mit seinem Steinbeil das Hirn gesegnet: den Alamannen Liuthari hat Graf Grippa, meinen Schildträger Klasso ein gemeinfreier Gothe erschlagen.

Und um jeden dieser unsrer Helden liegen zu Dutzenden ihre Gefolgen.

Und wenn gestern um Mitternacht nicht der Lavablock, auf dem ich stand, höchst verständigerweise gerade in dem Augenblick nach unten gerutscht wäre, als König Teja, der im Finstern sieht, seine gefürchtete Lanze warf, so war Rosamunde heute nicht mehr die schönste Frau, sondern die schönste Wittwe im Langobardenreich.

So kam ich mit häßlichen Schrunden davon, die einst der Heldensang nicht preisen wird, die mir aber viel lieber sind als König Teja's bester Speer im Bauch. —

Aber ich meine: nun ist die Reihe an andern Helden: laß doch auch deine Makedonen und Illyrier dran. Wir haben's diesen jetzt oft genug vorgemacht, wie man vor jenem Nadelöhr stirbt."

„Nein, Wölflein. Diamant schneidet Diamant!" lächelte Narses. „Immer Germanen gegen Germanen: es sind euer allzuviele in der Welt."

„Auch von den Isauriern — das heißt von den meinen! — scheinst du diese väterliche Meinung zu

hegen, magister militum," sagte Cethegus: „kurz vor ihrem Ausbruch nach Rom hast du meine Isaurier zum Massen-Sturm auf jene Schlucht befohlen —: der erste Massensturm, den du geboten! — siebenhundert von meinen siebentausend sind liegen geblieben auf jenen Felsen und Sandil, mein durch so viele Kämpfe erprobter Söldnerhäuptling, fand zuletzt doch auch dieses schwarzen Teja Schlachtbeil zu scharf für seine Sturmhaube. Er war mir werth."

„Nun, der Rest ist dir ja nun in deinem Rom geborgen.

Jene Gothen aber treibt nichts aus ihrem letzten Loch als Feuer, wenn die Erde mir zu Liebe auch einmal zucken wollte, wie zu Gunsten Belisars in Ravenna —"

„Noch immer keine Kunde von dem Ausgang des Processes Belisars?" frug lauernd Cethegus. „Neulich kamen Briefe aus Byzanz, nicht?"

„Ich habe sie noch nicht alle gelesen. —

Oder, wenn nicht Feuer: — der Hunger.

Und wenn sie dann zum letzten Kampf ausbrechen, hörte wohl Mancher lieber den Ganges als den Draco rauschen.

Nicht du, Präfect! ich weiß, du kannst dem Tode kühn in's Auge sehn."

„Ich will die Dinge hier noch etwas abwarten. Es ist schlecht Reisewetter.

Es stürmt und regnet ja unablässig. An dem ersten

oder zweiten warmen Sonnentag breche ich auf nach Rom."

Das war es.

Das Wetter war in der Nacht des Abzugs der Isaurier plötzlich umgeschlagen.

Der Fischer, der in einem Dorfe bei Stabiä seine Behausung hatte, konnte sich nicht auf das Meer wagen: weniger des Sturmes als der Langobarden wegen, welche ihn längst mißtrauisch beobachtet und schon einmal gefangen genommen hatten; erst als sein alter Vater herbeieilte und durch Zeugen darthat, daß Agnellus wirklich sein, des alten Fischers Sohn, sei, ließen sie ihn zögernd wieder los.

Aber er konnte nicht wagen, scheinbar zu fischen, wenn kein Fischer sonst Netze warf: und nur weit draußen in dem Wasser vermochte Syphax, der ebenfalls stets umspäht war, mit ihm zusammen zu kommen.

Die Ausgänge aller Lager, auch des jetzt halbleeren von Cethegus — nur dreitausend Thrakier und Perser hatte Narses in der Isaurier verlassne Zelte gelegt — bewachten Tag und Nacht die Langobarden.

Und auch das Meer-Schlammbad mußte Narses auf sonnigere Tage verschieben.

Diese Geheimnisse aber, d. h. Prokops Brief und die Badegespräche des Narses, wollte Cethegus noch erwarten.

Elftes Capitel.

Des Präfecten altes Glück schien auch das Wetter nach seinen Wünschen rasch zu ändern.

Prachtvoll leuchtete am Morgen nach der letzten Unterredung mit Narses die Sonne auf den blauschimmernden Golf von Bajä: und hunderte von Fischerboten eilten hinaus, die günstige Witterung zu nutzen.

Syphax war mit dem ersten Morgengrauen, nachdem er seinen Platz auf der Schwelle des Zeltes seines Herrn den vier allein zurückgebliebnen Isauriern überwiesen, verschwunden.

Als Cethegus das Morgenbad im Nebenzelt vollendet hatte und zum Frühmal in sein Hauptzelt zurückkehrte, hörte er Syphax laut lärmend durch die Lagergassen schreien.

„Nein!“ rief er, „diesen Fisch dem Präfecten! Ich habe ihn bar bezahlt.

Der große Narses wird doch nicht andrer Leute Fische essen wollen.“

Und mit diesen Worten riß er sich los von Alboin

und einigen Langobarden sowie von einem Sklaven des Narses.

Cethegus blieb stehen: er erkannte den Sklaven: es war der Koch des meist kranken und immer sehr mäßigen Mannes, der fast nur für des Narses Gäste sich zu mühen hatte.

„Herr,“ sprach der feingebildete Grieche, sich entschuldigend, in seiner Muttersprache, zu dem Präfecten: „nicht mich schilt um diese Ungebühr.

Was liegt mir an an einer Meeräsche!

Aber diese langbärtigen Barbaren zwangen mich, um jeden Preis den Fischkorb für Narses in Anspruch zu nehmen, den dein Sklave aus der See zurückbringen würde.“

Ein zwischen Syphax und Cethegus gewechselter Blick genügte.

Die Langobarden hatten das Griechische nicht verstanden.

Cethegus gab Syphax einen Schlag auf die Wange und rief auf lateinisch: „Unnützer, frecher Sklave, kannst du denn niemals Sitte lernen? Soll nicht der kranke Feldherr das Beste haben?“

Und unsanft entriß er den Korb dem Mauren und reichte ihn dem Sklaven: „Hier der Korb. Mögen die Fische Narses munden.“

Der Sklave, der die Gabe deutlich genug abgelehnt zu haben glaubte, nahm den Korb kopfschüttelnd.

„Was bedeutet das?“ sagte er im Abgehn lateinisch.

„Das bedeutet,“ antwortete, ihm folgend, Alboin, „daß

der beste Fisch nicht in dem Korbe geborgen ist, sondern anderswo."

Im Zelte angelangt, griff Syphax eifrig in seinen Gürtel von Krokodilhaut, der wasserdicht einen Bündel von Papyrosrollen barg und reichte sie rasch seinem Herrn.

„Du blutest, Syphax?"

„Nur wenig! Die Langbärte stellten sich, da sie mich im Wasser schwimmen sahen, als hielten sie mich für einen Delphin und schossen mit ihren Pfeilen um die Wette auf mich."

„Pflege dich — ein Solidus für jeden Tropfen deines Blutes — der Brief ist goldes- und blutes-werth, wie es scheint. Pflege dich! Und die Isaurier sollen niemand einlassen."

Und nun allein im Zelt hob der Präfect an zu lesen: seine Züge verfinsterten sich: tiefer, immer tiefer ward die Mittelfurche der gewaltigen Stirn, immer fester und herber schlossen sich die Lippen.

„An Cornelius Cethegus Cäsarius, den gewesnen Präfecten und gewesnen Freund zum letzten Mal Prokopius von Cäsarea:

Das ist das traurigste Schreibgeschäft, zu welchem ich je meine ehemalige und meine jetzige Schreibhand gebraucht.

Und ich gäbe gern auch diese meine Linke, wie für Belisar meine Rechte, dahin, müßte ich diesen Brief nicht schreiben.

Den Absagebrief, den Aufkündungsbrief unsrer bald dreißigjährigen Freundschaft!

An zwei Helden hatte ich geglaubt in dieser heldenlosen Zeit: an den Schwerthelden Belisar, an den Geisteshelden Cethegus.

Den letzten muß ich fortan hassen, fast verachten —"

Der Leser warf den Brief auf den Lectus, darauf er lag: dann nahm er ihn mit gefurchten Brauen wieder auf und las weiter:

„Nun fehlte nur noch, daß Belisar der Verräther wirklich gewesen wäre, als den du ihn darstellen wolltest.

Aber Belisars Unschuld ist so leuchtend aufgedeckt worden wie deine schwarze Falschheit.

Längst ward mir unheimlich bei deinen krummen Pfaden, auf welchen du auch mich ein gut Stück mitgeführt.

Aber ich glaubte an dein selbstlos hohes Ziel: Italiens Befreiung.

Nun aber durchschaue ich, als deine letzte Triebfeder, die maßlose, schrankenlose, scheulose Herrschsucht.

Ein Ziel, eine Leidenschaft, die solche Mittel brauchen, sie sind entweiht für immer.

Du hast den tapfersten Mann mit der treuen Kindesseele verderben wollen durch sein eignes, eben gebessertes Weib, deiner schändlichen Freundin Theodora und deiner eignen Herrschgier zum Opfer.

Das ist teuflisch: und für immer wend' ich mich von dir."

Cethegus drückte die Augen zusammen.

„Es darf mich nicht wundern“ — sprach er dann vor sich hin.

„Auch Er hat seinen Abgott: Belisar!

Wer dem klugen Manne den antastet, der ist ihm so greulich wie dem Christen, wer in dem Kreuz nur ein Stück Holz erblickt.

Es darf mich also nicht wundern —: aber es schmerzt!

Das ist die Macht dreißigjähriger Gewohnheit.

So lang hüpfte etwas wärmer da unter'm Harnisch bei dem Klang des Namens: Prokopius.

Wie schwach doch die Gewohnheit macht!

Julius nahm mir der Gothe — Prokop nahm mir Belisar — wer wird mir den Cethegus nehmen, meinen ältesten, letzten Freund?

Niemand: auch Narses nicht: und nicht das Schicksal.

Hinweg mit dir, Prokopius, aus meinem Lebenskreise.

Du bist todt.

Fast zu weinerlich, jedesfalls zu lang, ward die Grabrede, die ich dir gehalten.

Was spricht er weiter, der Verstorbene?

„Ich aber schreibe dir dies, weil ich die lange Freundschaft, die du mit tückischem Angriff auf mein Sternbild Belisar geschlossen, meinerseits schließen will mit einem letzten Liebeszeichen: ich will dich warnen und retten, bist anders du zu warnen und zu retten.

Sieben meiner früheren Briefe haben dich offenbar nicht erreicht —: sonst weiltest du nicht mehr in des Narses Lager, wie dessen Kriegsberichte melden.

So vertraue ich diesen achten meinem klugen Agnellus an, einem Fischersohn aus Stabiä, wo ihr ja nun lagert: ich schenke ihm die Freiheit und lege ihm diesen Brief als letzten Auftrag an's Herz.

Denn, obwohl ich dich nur hassen sollte —: noch immer lieb' ich dich, Cethegus —: man kann nicht von dir lassen —: und gern möcht' ich dich retten.

Als ich, bald nach deiner Abreise, nach Byzanz kam — schon unterwegs hatte mich wie ein Donnerschlag die Kunde von Belisars Verhaftung (in einer Verschwörung wider Justinian!) erreicht — glaubte ich zuerst, du müssest getäuscht worden sein wie der Kaiser.

Vergebens bemühte ich mich um Gehör bei dem Imperator: er wüthete gegen alle Namen, die mit Belisar durch Freundschaft verknüpft waren.

Vergebens versuchte ich, mit allen Mitteln, zu Antonina zu dringen: vortrefflich wurde sie — Dank deinen Weisungen! — bewacht im rothen Hause.

Vergebens bewies ich Tribonian die Unmöglichkeit einer Verrathschuld Belisars: er zuckte die Achseln und sprach:

„Begreifen kann ich's nicht! Aber die Ueberführung ist schlagend: dies unsinnige Ableugnen der Besuche des Anicius! Er ist verloren!“

Und verloren war er.

Gefällt war der Spruch: Belisar zum Tode verurtheilt, Antonina zur Verbannung.

Des Kaisers Gnade hatte das in Blendung, Ver-

bannung, fern von dem Exil Antonina's, und Vermögenseinziehung verwandelt.

Furchtbar lag dieses Wort auf Byzanz.

Niemand glaubte an seine Schuld: ausgenommen der Kaiser und die Richter. —

Aber Niemand vermochte seine Unschuld zu beweisen, sein Schicksal zu wenden.

Ich war entschlossen, mit ihm zu gehn: der Einarmige mit dem Blinden.

Da hat ihn — und gesegnet soll er dafür sein! — gerettet: — — sein großer Feind Narses, den ich dir schon einmal den größten Mann des Jahrhunderts genannt habe."

„Natürlich," sagte Cethegus, „nun vollends ist er auch der Edelste."

„Aus den Bädern von Nikomedia, wo der Kranke weilte, war er, als ihn die Nachricht traf, sofort nach Byzanz geeilt.

Er ließ mich rufen und sprach:

„Du weißt es: meine Wonne wär' es, Belisar in offner Feldschlacht gründlich zu schlagen.

Aber so elend soll nicht, durch Lügen, untergehn, wer des Narses großer Feind gewesen.

Komm mit mir: du: sein erster Freund, ich: sein erster Feind —: wir beide zusammen wollen ihn retten, den Mann des Ungestüms."

Zwölftes Capitel.

„Und er verlangte Audienz bei'm Kaiser, welche der Gegner Belisars sofort erhielt.

Da sprach er zu Justinian:

„Es ist unmöglich, daß Belisar ein Verräther.

Seine blinde Treue gegen deinen Undank ist ja sein einziger Fehler."

Aber Justinian blieb taub.

Narses jedoch legte seinen Feldherrnstab vor dem Kaiser nieder und sprach:

„Wohlan: entweder du vernichtest den Spruch der Richter und bewilligst Neuaufnahme des Verfahrens: oder du verlierst an Einem Tage deine beiden Feldherrn.

Denn an dem gleichen Tage mit Belisar geht Narses in Verbannung.

Dann siehe zu, wer deinen Thron behütet vor Gothen, Persern und Saracenen."

Und der Kaiser schwankte und verlangte drei Tage Bedenkzeit: und inzwischen sollte Narses das Recht haben,

mit mir die Acten einzusehen, Antonina und alle Angeschuldigten zu sprechen.

Bald ersah ich aus den Acten, daß der schlimmste Beweis wider Belisar — denn jene Zusage auf der Wachstafel, die man bei Photius gefunden, hoffte ich hinweg deuten zu können — der geheime nächtliche Verkehr des Anicius in seinem Hause war, den Belisar, Antonina, Anicius selbst wider allen Verstand hartnäckig leugneten.

Als ich Antonina, die verzweifelte, allein sprach, sagte ich ihr: „dieser Verkehr und dies euer Lügen wird sein Verderben."

„Wohlan," rief sie leuchtenden Auges, „dann bin nur ich verloren und Belisar ist gerettet.

Belisar wußte wirklich nichts von jenen Besuchen: denn Anicius kam nicht zu ihm: er kam zu mir.

Alle Welt soll es wissen —: auch Belisar —: er soll mich tödten —: aber gerettet sein."

Und sie gab mir eine Sammlung von Briefen des Anicius, die freilich, wenn dem Kaiser vorgelegt, Alles erklären, aber auch — die Kaiserin furchtbar anklagen mußten.

Und wie fest stand Theodora bei Justinian!

Ich eilte mit den Briefen zu Narses.

Dieser las und sprach:

„Wohlan: jetzt gilt es nicht nur Belisars, jetzt gilt es unser Aller Untergang — oder den Fall der schönen Teufelin.

Es gilt auf Tod und Leben! Komm erst noch mal zu Antonina."

Und mit Antonina, von Wachen begleitet, eilten wir zu dem im Kerker langsam genesenden Anicius." —

Cethegus stampfte mit dem Fuß. —

„Und dann wir alle Vier zu Justinian.

Die hochherzige Sünderin gestand, auf den Knieen vor dem Kaiser, den nächtlichen Verkehr mit Anicius, welcher aber nur bezweckt habe, den Jüngling aus den Schlingen der Kaiserin zu lösen —: sie gab ihm des Anicius Briefe, welche von der Verführerin, von ihren namenlosen Künsten, von dem geheimen Gang in ihr Gemach, von der drehbaren Justinianusstatue sprachen.

Furchtbar loderte der arme Gatte empor: er wollte uns Alle wegen Majestätsbeleidigung, wegen maßloser Verleumdung auf dem Fleck verhaften lassen.

Narses aber sprach:

„Thu' das —: morgen! Heute Abend aber, wenn die Kaiserin schläft, laß dich von Anicius und mir durch den drehbaren Justinianus in das Gemach deiner Gemalin führen, ergreife ihre Briefe, stelle sie Anicius und Antonina gegenüber: laß die alte Hexe Galatea foltern: — und gieb Acht, ob du nicht viel mehr erfährst, als dir lieb sein wird zu hören.

Und haben wir uns getäuscht so strafe uns morgen wie du willst."

Der drehbare Justinianus! — das war so handgreiflich: die Betheuerung des Anicius, diese Geheim-

pforte oft durchschritten zu haben, so herausfordernd: — man konnte dergleichen doch kaum lügen.

Justinianus nahm unsern Vorschlag an.

In der Nacht führte Anicius den Kaiser und uns drei in die Gärten der Kaiserin.

Ein hohler Platanenbaum barg die Mündung des unterirdischen Ganges, der unter dem Mosaik des Vorplatzes von Theodora's Gemach endete.

Bis dahin noch hatte Justinian seinen Glauben an die Kaiserin gewahrt.

Als aber Anicius wirklich eine Marmorplatte bei Seite schob, mit geheimem, aus seinem Hause geholtem Schlüssel ein Geheimschloß öffnete: und nun die Statue sichtbar ward — da sank der Kaiser, halb ohnmächtig, in meine Arme.

Endlich raffte er sich auf und drang, an der Statue vorbei, er allein, in das Gemach.

Dämmerlicht erfüllte den Raum.

Die matt leuchtende Ampel zeigte das Pfühl Theodora's.

Leise, wankenden Schrittes eilte der Betrogne an das Lager.

Da lag Theodora, vollangekleidet, in kaiserlichem Schmuck.

Ein greller Aufschrei Justinians rief uns Alle an seine Seite.

Und aus dem Vorgemach Galatea, deren ich mich sofort bemächtigte.

Justinian wies, starr vor Entsetzen, auf die ruhende Kaiserin. —

Wir traten hinzu —: sie war todt.

Galatea, nicht minder überrascht hievon als wir, verfiel in Krämpfe.

Wir untersuchten einstweilen das Gemach: und fanden auf goldnem Dreifuß die Asche zahlreicher verbrannter Papyros-Rollen.

Antonina rief Sklavinnen mit Licht herbei.

Da erholte sich Galatea und erzählte, händeringend, die Kaiserin habe gegen Abend — das war die Zeit unserer Audienz gewesen — ohne Gefolge das Gartenviertel verlassen, den Kaiser, wie sie oft pflegte zu dieser Stunde, in seinem Schreibgemach aufzusuchen.

Sehr rasch sei sie zurück gekommen: ruhig, jedoch auffallend bleich.

Sie habe den Dreifuß mit glühenden Kohlen füllen lassen und darauf sich eingeschlossen.

Auf Galatea's Pochen habe sie am Abend geantwortet: sie sei schon zu Ruhe gegangen und bedürfe nichts weiter.

Da warf sich der Kaiser wieder über die geliebte Leiche: und nun, im Glanz der Lichter, entdeckte er, daß an dem Schlangenring, einst Cleopatra eigen, welchen sie am kleinen Finger trug, die Rubinencapsel mit dem tödtlichen Gift geöffnet war —: die Kaiserin hatte sich selbst getödtet.

Auf dem Citrustisch lag ein Streifen Pergament,

darauf stand ihr alter Wahlspruch: „Leben ist Herrschen durch Schönheit.“

Wir zweifelten noch, ob etwa die Qualen ihrer Krankheit oder die Entdeckung ihres drohenden Sturzes sie zur verzweifelten That getrieben.

Aber bald ward unser Zweifel gelöst.

Als die Kunde von dem Tod der Kaiserin den Palast durchdrang, eilte Theophilos, der Velarius, der Thürwächter des Kaisers, halb verzweifelt, in das Sterbegemach, warf sich vor Justinianus nieder und gestand: er ahne den Zusammenhang.

Seit Jahren im geheimen Solde der Kaiserin habe er dieser jedesmal zu wissen gethan, wann der Kaiser solche Audienzen ertheilte, bei welchen er auch der Kaiserin, falls sie komme, den Zutritt im voraus versagte —: sie habe dann fast immer aus einem Seitengemach die geheimsten Verhandlungen mit angehört.

So habe er auch gestern gethan, als wir, mit so ganz besondrer Einschärfung der Fernhaltung der Kaiserin, Audienz erhielten.

Alsbald sei die Kaiserin erschienen: aber kaum habe sie von Anicius und Antonina einige Worte vernommen, als sie, mit leis erstricktem Schrei, in den Vorhängen zusammen gesunken sei: rasch gefaßt habe sie sich dann erhoben und, ihm Schweigen zuwinkend, entfernt. — —

Narses drang in den Kaiser, Galatea auf der Folter nach weiteren Geheimnissen zu befragen, aber Justinian sprach:

„Ich will nicht weiter forschen.“

Tag und Nacht blieb er allein, eingeriegelt, bei der Leiche der immer noch Geliebten, die er darauf mit höchsten kaiserlichen Ehren beisetzen ließ in der Sophienkirche.

Amtlich wurde verkündet: die Kaiserin sei an Kohlendunst im Schlaf erstickt: und der Dreifuß mit den Kohlen ward öffentlich ausgestellt.

Justinian aber ist in jener Nacht ein Greis geworden.

Die nunmehr völlig übereinstimmenden Aussagen von Antonina, Anicius, Belisar, Photius, den Sklavinnen Antonina's, den Sänftenträgern, welche dich kurz vor der Verhaftung Belisars an sein Haus getragen, deckten nun schlagend auf, daß du, im Bunde mit der Kaiserin, Belisar durch Antonina beredet habest, sich zum Schein an die Spitze der Verschwornen zu stellen: und ich beschwor, daß schon Wochen vorher Belisar mir seinen heiligen Zorn über das Ansinnen des Photius geäußert.

Justinian eilte in Belisars Kerker, umarmte ihn unter Thränen, erbat Verzeihung für sich — und Antonina, welche alle ihre unschuldigen Liebeständeleien reuig beichtete und volle Vergebung erhielt.

Der Kaiser bat Belisar, zur Sühne, den Oberbefehl in Italien anzunehmen.

Belisar aber sprach: „Nein, Justinianus: meine Arbeit auf Erden ist gethan!

Ich gehe mit Antonina auf meine fernste Villa in Mesopotamien und begrabe dort mich und meine Vergangenheit.

Ich bin geheilt von der Krankheit, dir dienen zu wollen.

Willst du mir eine letzte Gnade erweisen, so gieb meinem großen Freund und Erretter, gieb Narses den Heerbefehl in Italien: er soll mich rächen an den Gothen und an dem Satan, der Cethegus heißt."

Und vor unsern gerührten Augen umarmten sich die beiden großen Feinde.

Dies Alles ist in tiefstes Geheimniß gehüllt, um das Andenken der Kaiserin zu schonen.

Denn Justinian liebt sie noch immer. —

Es wurde verkündet: Belisars Unschuld sei von Narses, Tribonian und mir durch neu gefundne Briefe der Verschwornen aufgedeckt.

Und Justinian begnadigte alle Verurtheilten: auch Scävola und Albinus, die dereinst von dir gestürzten.

Ich aber schreibe dir die Wahrheit, dich zu warnen und zu retten.

Denn, obzwar ich nicht weiß, in welcher Form und Weise, steht mir doch fest, daß Justinian deinen Untergang geschworen und Narses deine Vernichtung übertragen hat.

Flieh —: rette dich!

Dein Ziel: ein freies, verjüngtes, von dir allein beherrschtes Rom war ein Wahn.

Ihm hast du Alles, — auch unsre schöne Freundschaft geopfert.

Ich begleite Belisar und Antonina: und ich will suchen, in ihrer Nähe, an dem Anblick der vollversöhnten Gatten und ihres Glücks, den Ekel, Zweifel und Verdruß über alles Menschliche zu verwinden."

Dreizehntes Capitel.

Cethegus sprang auf vom Lager, warf den Brief nieder und machte einen hastigen Gang durch's Zelt.

„Schwächling Prokop!

Und Schwächling Cethegus —: sich um Eine dir verlorene Seele mehr zu ereifern!

Hast du nicht Julius verloren, lang bevor du ihn getödtet?

Und lebst und ringst doch fort!

Und dieser Narses, den sie Alle fürchten, als sei er Gott Vater und der Teufel in Einer Person — soll er denn wirklich so gefährlich sein?

Unmöglich!

Er hat ja mir und den Meinigen blindlings Rom anvertraut!

Nicht sein Verdienst, daß ich nicht in diesem Augenblick, unerreichbar seinen Händen, vom Capitol herab Rom beherrsche und ihm Trotz biete.

Bah: ich lerne es nicht mehr, mich zu fürchten auf meine alten Tage.

Ich vertraue meinem Stern!

Ist das Tollkühnheit? ist's ruhigste Klugheit?

Ich weiß es nicht: aber mir ist: die gleiche Zuversicht hat Cäsar von Sieg zu Sieg geführt.

Indeß: hier habe ich kaum noch mehr zu erfahren aus den Badegesprächen des Narses als ich aus diesem wortreichen Brief erfuhr."

Und er zerriß die Papyrosrollen in kleine Stückchen.

„Ich breche auf: noch heute: auch wenn Syphax nichts weiter erlauscht in diesem Augenblick —: denn jetzt ist ja wohl die Badestunde."

Da ward von den Isauriern Johannes der Archon gemeldet und, auf des Cethegus Wink, herein geführt.

„Präfect von Rom," sprach ihn dieser an, „ich habe dir ein altes Unrecht noch abzubitten. Der Schmerz um meinen Bruder Perseus hat mich damals argwöhnisch gemacht."

„Laß das ruhn," sprach Cethegus, „es ist vergessen."

„Aber unvergessen," fuhr jener fort, „ist mir deine heldenkühne Tapferkeit. Diese zu ehren und zu nützen zugleich komme ich mit einem Vorschlag zu dir.

Ich und meine Kameraden, an Belisar's frisches Drauflosgehen gewohnt, — wir finden diese vorsichtige Weise des großen Narses äußerst langweilig.

Liegen wir nun doch bald zwei Monate vor jenem Paß, verlieren Leute und gewinnen wahrlich keinen Ruhm dabei.

Aushungern will der Oberfeldherr die Barbaren!

Wer weiß, wie lange das noch währt.

Und dann wird es ein hübsches Gemetzel, wenn sie

endlich vorbrechen, von der Verzweiflung getrieben, jeden Tropfen Bluts theuer verkaufend.

Es ist nun klar, wenn wir nur die Mündung des verfluchten Engpasses hätten —"

„Ja, wenn!" lächelte Cethegus. Er ist nicht schlecht gehütet von diesem Teja."

„Eben deßhalb muß er fallen.

Er, der König, hält offenbar den ganzen Bündel lockrer Speere noch allein zusammen.

Darum habe ich mit einer Schar — mehr als ein Dutzend etwa — der besten Klingen im Lager einen Bund geschlossen: wir wollen — es kann ja immer nur Einer zum Nahekampf heran, so schmal ist der Felsensteig — so oft den König die Wache trifft, Einer nach dem Andern — das Los entscheidet den Vortritt — den König bestehen: die andern halten sich so nahe als möglich hinter dem Vorkämpfer, retten den Verwundeten, oder treten an des Gefallnen Stelle oder dringen mit dem Sieger nach des Gothen Erlegung in den Paß.

Außer mir sind dabei die Langobarden Alboin, Gisulf und Autharis, die Heruler Rodulf und Suartua, Ardarich der Gepide, Gundebad der Burgunde, Chlotachar und Bertchramn, die Franken, Vadomar und Epurulf, die Alamannen, Garizo, der lange Bajuvare, Kabades der Perser, Althias der Armenier, Taulantius der Illyrier.

Wir möchten auch gern dein gefürchtet Schwert dabei haben.

Willst du, Cethegus, mit im Bunde sein?

Du hassest diesen schwarzlockigen Helden."

„Gern," sprach dieser, „so lang' ich noch hier bin.

Aber ich werde das Lager hier bald mit dem Capitol vertauschen."

Ein seltsames, spöttisches Lächeln flog über des Archonten Antlitz, das Cethegus nicht entging.

Aber er deutete es nicht richtig.

„An meinem Muthe kannst du, nach deinen eignen Worten, nicht wohl zweifeln," sagte er.

„Aber es giebt für mich noch Wichtigeres, als hier die letzten glimmenden Kohlen des Gothenkrieges auszutreten.

Die verwaiste Stadt verlangt ihren Präfecten. Mich ruft das Capitol."

„Das Capitol!" widerholte Johannes.

„Ich dächte, Cethegus, ein frischer, schöner Heldentodt ist auch was werth."

„Ja, nachdem des Lebens Ziele erreicht sind."

„Keiner aber von uns weiß, o Cethegus, wie nah ihm dieses Ziel gerückt ist.

Aber noch Eins.

Es kommt mir vor, als ob sich bei den Barbaren Etwas vorbereite auf ihrem verfluchten Feuerberg.

Von dem Hügel auf meiner Lagerseite kann man ein klein wenig durch eine Spalte über die Lavaspitzen gucken.

Dein geübtes Auge möchte ich dahin richten.

Sie sollen uns doch mit ihrem Hervorbrechen wenigstens nicht überraschen.

Folge mir dorthin.

Aber schweige von jenem Bund vor Narses: — er liebt das nicht —: ich wählte die Stunde seines Bades zu diesem Besuch bei dir."

„Ich folge," sagte Cethegus, vollendete seine Bewaffnung und ging, nachdem er vergeblich bei der isaurischen Schildwache nach Syphax gefragt, mit Johannes quer durch sein eignes, dann durch des Narses Mittel-Lager und bog endlich in das äußerste rechte, das Lager des Johannes ein.

Auf der Krone des von diesem erwähnten Hügels standen bereits mehrere Heerführer, welche eifrig über eine kleine Senkung der Lavawälle hinweg in den hier sichtbaren schmalen Theil der gothischen Lagerungen spähten.

Nachdem Cethegus einige Zeit hinüber geblickt, rief er: „Kein Zweifel! sie räumen diesen Theil, den östlichsten, ihres Lagers: sie fahren die ineinandergeschobnen Wagen auseinander und ziehen sie weiter nach rechts, nach Westen: das deutet auf Zusammendrängung, vielleicht auf ein Hervorbrechen."

„Was meinst du," — fragte da rasch den Johannes ein junger, offenbar eben erst aus Byzanz angelangter Heerführer, den Cethegus nicht kannte — „was meinst du? könnten die neuen Ballisten nicht von jener Felsen-Nase aus die Barbaren erreichen? Weißt du, des Martinus letzte Erfindung — die mein Bruder nach Rom schaffen mußte?"

„Nach Rom?" rief Cethegus und warf einen blitzenden Blick auf den Frager und auf Johannes.

Heiße und kalte Schrecken jagten urplötzlich ihm

durch Herz und Mark —: erschütternder, als da er die Nachricht von Belisar's Landung, von Totila's Erhebung, von Totila's Abschwenkung nach Rom bei Pons padi, von Totila's Eindringen auf dem Tiber, von Narses' Ankunft in Italien erfahren.

Ihm war, als kralle sich eine zerdrückende Hand ihm um Herz und Hirn.

Scharf erkannte er, daß Johannes mit einem grimmigen Furchen der Brauen dem jungen Frager Schweigen gewinkt.

„Nach Rom?" widerholte Cethegus tonlos, bald den Fremden, bald Johannes mit seinem Auge durchbohrend.

„Nun ja, freilich nach Rom!" rief endlich Johannes. „Zenon, dieser Mann ist Cethegus, der Präfect von Rom."

Der junge Byzantiner neigte sich mit dem Ausdruck, mit welchem man etwa ein vielgenanntes Ungethüm zum ersten Mal vor sich sieht.

„Cethegus, Zenon hier, der Archon, der bisher am Euphrates gefochten, ist erst gestern Abend mit persischen Bogenschützen aus Byzanz angekommen."

„Und sein Bruder?" frug Cethegus, „ist nach Rom!"

„Mein Bruder Megas," antwortete, nun gefaßt, der Byzantiner, „hat den Auftrag, dem Präfecten von Rom" — und hier neigte er abermals das Haupt — „die neu erfundenen Doppelballisten für die Wälle Roms zur Verfügung zu stellen.

Er hat sich lange vor mir eingeschifft: — so glaubt'

ich ihn schon vor mir eingetroffen und mit dir nach Rom abgezogen.

Aber seine Fracht ist schwer.

Und ich freue mich, den gewaltigsten Mann des Abendlands, den glorreichen Vertheidiger des Hadrianusgrabes von Angesicht kennen zu lernen."

Aber Cethegus warf noch Johannes einen scharfen Blick zu und wandte sich dann, mit kurzem Abschiedsgruß an alle Versammelten, zum Gehen.

Nach einigen Schritten sah er rasch, plötzlich sich wendend, um und bemerkte, wie Johannes mit beiden Fäusten drohend auf den geschwätzigen jungen Archonten vom Euphrat hinein schalt.

Ein kalter Schauer rüttelte den Präfecten.

Er wollte auf dem kürzesten Wege nach seinem Zelt zurückgehn und unverzüglich, ohne Syphax und seine Entdeckungen abzuwarten, zu Pferde steigen und, sonder Abschied, nach Rom eilen.

Um jenen kürzesten Weg zu erreichen, wollte er aus des Johannes Lager heraus treten und auf der Sehne des großen Lagerbogens seine eignen Zelte gewinnen.

Vor ihm ritten einige persische Schützen aus dem Lager: auch Bauern, welche Wein verkauft hatten, ließen die Wachen unbehindert hindurch.

Es waren Langobarden, welchen, wie überall, auch in diesem Lagertheil, Narses die Lagerausgänge übertragen.

Sie hielten ihn an mit gefällten Speeren, als er den Landleuten folgen wollte.



Er griff zornig in die Lanzen, rasch sie theilend.

Da stieß der Eine der Langobarden in's Horn: die andern schlossen sich wieder fest vor ihm.

„Befehl des Narses!“ sprach Autharis, der Führer.

„Und jene?“ frug Cethegus auf die Bauern und die Perser deutend.

„Sind nicht du,“ sprach der Langobarde.

Eine Schar Lagerwachen war noch herbeigeeilt auf jenen Hornruf.

Sie spannten die Bogen.

Cethegus wandte ihnen schweigend den Rücken und ging auf dem gleichen Wege, der ihn hergeführt, zurück nach seinem Zelt.

Vielleicht war es nur sein plötzlich erregtes Mißtrauen, welches ihm vorspiegelte, alle Byzantiner und Langobarden, durch welche er dahin schritt, wichen ihm mit halb spöttischen, halb mitleidigen Blicken aus.

Vor seinem Zelt frug er die isaurische Schildwache: „Syphax zurück?“

„Ja, Herr, längst. Er harret deiner sehnlich im Zelt. Er ist verwundet.“

Rasch schlug Cethegus die Vorhänge zurück und trat ein.

Da flog ihm Syphax, bleich unter seiner Broncehaut, entgegen, umklammerte seine Kniee und flüsterte mit leidenschaftlicher, verzweifelter Erregung:

„O mein Herr, mein großer Löwe! Du bist umgarnt — verloren — nichts kann dich mehr retten “

„Mäßige dich, Sklave!" gebot Cethegus. „Du blutest —"

„Es ist nichts! Sie wollten mich nicht in dein Lager zurück lassen — sie fingen in scheinbarem Scherz Streit mit mir an, aber ihre Messerstiche waren bittrer Ernst —"

„Wer? Wessen Messerstiche?"

„Der Langobarden, Herr, welche seit einer halben Stunde alle Ausgänge deines Lagers doppelt besetzt haben."

„Ich werde Narses um den Grund fragen," drohte Cethegus.

„Der Grund das heißt der Vorwand — er sandte Kabades, dir das zu melden — ist ein Ausfall der Gothen. — Aber, o mein Löwe — mein Adler — mein Palmbaum — mein Brunnquell — mein Morgenstern — du bist verloren!"

Und wieder warf sich der Numider auf das Antlitz vor seinen Herrn und bedeckte dessen Füße mit glühenden Thränen und Küssen.

„Erzähle — der Ordnung nach," sprach Cethegus, sich an den Mittelpfahl des Zeltes lehnend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen und hoch das Haupt empor gerichtet: nicht auf Syphax verzweifeltes Antlitz, in die leere Ferne schien er zu schauen.

„O Herr — ich werd's nicht können in klarer Folge — Also — ich erreichte das Schilfversteck — ich brauchte kaum zu tauchen — mich barg das Geröhricht — das Badezelt ist von dünnem Holz und von Leinwand neu errichtet, nach den letzten Stürmen — Narses kam in

seinem kleinen Bot, Alboin, Basiliskos und noch drei Männer als Langobarden verkleidet — aber ich erkannte Scävola, Albinus —"

„Ungefährlich," unterbrach Cethegus.

„Und — Anicius!"

„Irrst du dich nicht?" fuhr Cethegus auf.

„Herr, ich kenne das Auge und die Stimme!

Aus dem Gespräch — ich verstand nicht alle Worte — aber den Sinn ganz klar —"

„Ei, hättest du mir doch die Worte sagen können!"

„Sie sprachen griechisch, Herr: ich verstehe das doch nicht so gut, wie deine Sprache: und die Wellen machten Geräusch und der Wind war nicht günstig."

„Nun, was sagten sie?"

„Die drei sind erst gestern Abend aus Byzanz eingetroffen — sie forderten sofort deinen Kopf.

Narses aber sprach:

„Nicht Mord: Richterspruch, nach voll durchgeführtem Proceß: und Richterstrafe."

„Wann endlich?" frug Anicius.

„Sobald es an der Zeit."

„Und Rom?" frug Basiliskos.

„Rom sieht er niemals wieder."

„Halt," rief Cethegus, „halt inne! Einen Augenblick! Klar muß ich hierin sein."

Er schrieb ein paar Zeilen auf ein Wachstäfelchen.

„Ist Narses zurück aus dem Bade?"

„Längst."

„Gut."

Er gab einem der vor dem Zelte wachenden Isaurier die Wachstafel.

„Augenblicklich bringst du Antwort.

Fahre fort!"

Aber Cethegus vermochte nicht mehr, still zu stehen hastig ging er im Zelte auf und nieder.

„O Herr, in Rom muß ein Ungeheures geschehen sein — ich konnte nicht genau verstehen, was.

Anicius stellte eine Frage: darin nannte er deine Isaurier.

„Den Führer Sandil bin ich los geworden," sagte Narses. „Und der Rest ist ja in Rom gut aufgehoben durch Aulus und die Brüder Macer, meine Lockvögel," fügte er lachend bei."

„Nannte er diese Namen?" frug Cethegus ernst, „braucht' er dies Wort?"

„Ja, Herr.

Dann sprach Alboin: „gut ist's, daß die jungen Tribunen fort: es hätte scharf Gefecht gekostet."

Und Narses schloß: „Alle Isaurier mußten fort. Sollten wir eine blutige Schlacht im eignen Lager schlagen und König Teja plötzlich dazwischen fahren?"

„O Herr, ich fürchte, sie haben deine Treuesten von dir hinweg gelockt."

„Ich glaub' es auch," sprach Cethegus finster.

„Aber was sprachen sie von Rom?"

„Alboin fragte nach einem Führer, dessen Namen ich nie gehört."

„Megas?" rief Cethegus.

„Ja, Megas! so hieß er — woher weißt du —?"

„Gleichviel! Fahre fort! Was ist's mit diesem Megas?"

„Alboin frug: wie lange wohl schon Megas in Rom sei?"

„Jedesfalls," antwortete Narses, „frühe genug für die römischen Tribunen und die Isaurier."

Da stöhnte Cethegus laut und schmerzlich aus tiefster Brust.

„Aber die Bürger Roms?" forschte Scävola, „sie vergötterten diesen Tyrannen und seine jungen Ritter!"

„Ja ehemals: jetzt aber hassen und fürchten sie nichts so sehr als den Mann, der sie mit Gewalt wieder zu Römern, zu Helden machen wollte."

„Aber wenn sie ihn doch wieder aufnehmen wollten? Allbezwingend ist seines Namens Gewalt!" fragte Albinus.

„Fünfundzwanzigtausend Armenier im Capitol und im Grabmal Hadrians halten die Römer noch strenger gebunden —"

Da schlug sich Cethegus die linke Hand grimmig vor die Stirn.

„Noch strenger gebunden als Pabst Pelagius und ihr Vertrag und Eid."

„Ihr Vertrag und Eid?" frug Scävola.

„Ja, ihr Vertrag und Eid! sie haben geschworen: ihre Stadt nur dem Präfecten von Rom zu öffnen."

„Nun und?" rief Anicius.

„Nun und: sie wissen und wußten damals schon:

daß seit drei Monaten der Präfect von Rom heißt — Narses!"

„Mir, nicht ihm haben sie geschworen!"

Da warf sich Cethegus schweigend auf das Lager, und verhüllte sein Haupt in seinem purpurgesäumten Mantel.

Keine laute Klage entrang sich mehr der gewaltigen Brust.

„O mein theurer Herr — es wird dich tödten! — Aber ich bin noch nicht zu Ende — du mußt Alles wissen — auf daß dich Verzweiflung zum Aeußersten kräftigt: wie der umstellte Löwe mehr als Löwenkraft gewinnt."

Cethegus erhob sich wieder.

„Vollende," sprach er. „Was ich noch zu hören habe, ist gleichgültig: es kann nur mich, nicht Rom mehr angehn."

„Aber dich geht es furchtbar an."

„Gestern," fuhr Narses fort — nach einigen Reden, welche das Wellengeräusch mir entzog, „gleichzeitig mit der langerwarteten Nachricht aus Rom —"

„Welche Nachricht?" frug Cethegus.

„Das sagte er nicht. — „Gleichzeitig brachte Zenon mir die Weisung, das versigelte Schreiben des Kaisers zu öffnen: denn mit Recht nimmt dieser nach meinem letzten Bericht an, daß den Untergang der Gothen jeder Tag herauf führen kann.

Ich öffnete und" — „o Herr — es ist schrecklich —"

„Rede!"

„Des großen Justinianus ganze Kleinheit spricht daraus," sprach Narses.

„Er würde ihm, glaub' ich, viel leichter verzeihn, daß er den Kaiser der Gerechtigkeit fast dahin verleitet, den allgetreuen Belisar zu blenden, als Justinianus ihm verzeiht, mit Theodora im Bunde, als „Verführer Theodora's!" — ein furchtbarer Anachron — mehr verstand ich nicht —"

„Anachronismus!" sagte Cethegus, ruhig verbessernd.

— „Den Kaiser hintergangen, überlistet zu haben.

Das Los, das er Belisar um ein Haar bereitet hätte, soll ihn selbst treffen —

Blendung."

„Wirklich?" lächelte Cethegus. Doch er griff an den Dolch.

„Und jene Strafe, die er, gotteslästerlich Christi Tod entweihend und Kaiser Constantins Gesetz verletzend, in seinem Rom wieder eingeführt —"

„Was kann er damit meinen?" forschte Syphax bang.

„Kreuzigung!" antwortete Cethegus, den Dolch wieder bergend.

„O Herr!"

„Gemach, noch hang' ich nicht in der Luft: noch schreite ich fest auf der helden-nährenden Erde. Vollende."

„Ich aber bin," fuhr Narses fort, „der Feldherr und nicht der Folterknecht Justinians: und er wird sich wohl begnügen müssen, wenn ich des tapfern Mannes Haupt nach Byzanz schicke."

„Aber, o nur das nicht — nur das nicht, Herr! wenn wir sterben müssen."

„Wir?" lächelte Cethegus, wieder ganz gesammelt. „Du hast nicht mit Theodora den großen Kaiser der Romäer überlistet. Dir droht nicht Gefahr."

Aber Syphax fuhr fort:

„Weißt du's denn nicht? o zweifle nur daran nicht: — ganz Afrika weiß es — fehlt der Leiche das Haupt, muß die Seele als unrein niedres Gewürm ohne Kopf Aeonen lang durch Schlamm und Koth schleichen. O nur nicht dein Haupt vom Rumpfe getrennt!"

„Noch ruht es fest auf diesem Nacken, wie auf dem Atlas das Himmelsgewölbe.

Still — man kommt."

Der Isaurier, welchen er an Narses gesendet, brachte die versigelte Antwort:

„An Cethegus Cäsarius Narses magister militum.

Deinem Wunsch, nach Rom aufzubrechen, steht auch heute nichts im Wege."

„Ich begreife jetzt," sprach Cethegus.

„Die Lagerwachen haben Befehl, dich abreiten zu lassen.

Doch geb' ich dir, falls du auf der Abreise beharrst, tausend Langobarden, unter Alboin, zur Bedeckung mit.

Die Straßen sind unsicher durch versprengte Gothen.

Da, allem Anschein nach, heute noch oder morgen ein Durchbruchversuch der Gothen droht und widerholt tollkühnes Verlassen der Lager den Verlust von Führern und Truppen herbeigeführt hat, ist niemanden mehr ohne

meine Erlaubniß das Lager zu überschreiten verstattet und haben alle Wachen, auch die Zeltwachen, meine verlässigen Langobarden bezogen."

Rasch sprang Cethegus gegen die Thüre seines Zeltes und riß sie auf: seine vier Isaurier wurden eben abgeführt, zwanzig Langobarden unter Autharis zogen vor seinem Zelte auf.

„Ich dachte noch an Flucht für heute Nacht," sprach er zu Syphax.

„Sie ist abgeschnitten.

Und es ist besser so, würdiger.

Lieber den Gothenspeer in die Brust als den Griechenpfeil in den Nacken.

Aber Narses ist noch nicht zu Ende:

„In meinem Zelt magst du vernehmen, welche Maßregeln ich gegen das durch den Ausfall der Barbaren drohende, vielleicht sehr große Blutbad getroffen.

Noch aber habe ich eine dir schmerzliche Mittheilung zu machen.

Gestern Abend über See von Rom eingelaufne Nachrichten melden, daß deine Tribunen und der größte Theil der Isaurier in Rom —"

„Ha, mein Licinius, Piso, Julianus!" schrie der Präfect aus seiner eisigen, todesverachtenden Ruhe durch heißen Schmerz emporgeschreckt —

„Getödtet worden sind.

Sie weigerten, friedlich eingelassen" — „ha schändlich

hinein gelockt!" — „dem Kaiser den Gehorsamseid: sie wollten, gegen den Vertrag, Gewalt brauchen, Lucius Licinius wollte das Capitol mit Sturm nehmen, Salvius Julianus das Grabmal Hadrians — Piso die Porta latina — sie fielen, jeder vor seinem Angriffsziel: — der Rest der Söldner ist gefangen."

„Mein zweiter Julius folgt dem ersten nach!" sprach Cethegus.

„Nun, ich brauche keinen Erben mehr: — denn Rom wird nicht mein Eigenthum und Nachlaß.

Es ist vorbei. — —

Der große Kampf um Rom ist aus.

Und die dumpfe Ueberzahl, die kleine Pfiffigkeit hat gesiegt, wie über der Gothen Schwerter, so über des Cethegus Geist.

O Römer — Römer, „auch ihr, meine Söhne?" ja, meine Bruti seid ihr! —

Komm, Syphax, du bist frei.

Ich gehe in den Tod —: geh du frei zurück in deine freie Wüste."

„O Herr," rief Syphax, laut aufschluchzend und sich auf den Knieen vor ihm hinwälzend — „stoß mich nicht von dir: ich bin nicht minder treu als Aspa ihrer Herrin war: — laß mich mit dir sterben."

„Es sei," sagte Cethegus ruhig, die Hand auf des Mauren Haupt legend.

„Ich hab' dich lieb gehabt — mein Panther —: spring' denn mit mir in den Tod.

Reiche mir Helm, Schild, Schwert und Speer."
„Wohin?"
„Erst zu Narses."
„Und dann?"
„Auf den Vesuvius!"

Vierzehntes Capitel.

Die Absicht König Teja's war gewesen, in der kommenden Nacht mit allen Waffenfähigen, bis auf einige Wächter des Engpasses, sich vom Vesuv herab auf das Lager des Narses zu werfen und in demselben, begünstigt durch das Dunkel und die Ueberraschung, noch ein furchtbares Blutbad anzurichten: war der Letzte der Ausfallenden erlegen und drohte nun, etwa bei Tagesanbruch, der Angriff auf den Paß, so sollten die Wehrunfähigen, welche nicht die Knechtschaft dem Tode vorzogen, durch den Sprung in den nahen Krater des Vesuvs ein freies Grab suchen, wonach auch die Vertheidiger des Passes durch Hervorbrechen aus der Schlucht ein rasches Ende machen sollten.

Es hatte den König mit freudigem Stolz erfüllt, daß auch nicht Eine Stimme unter den Tausenden von Frauen und Mädchen — denn alle Knaben vom zehnten Jahre an und alle Greise wurden bewaffnet — die entehrende Sklaverei und das Leben statt des Todes im Vesuv gewählt hatte, als Teja den Versammelten in der Wagenburg die Wahl anheim gestellt.

Sein Heldenherz erfreute sich an dem Gedanken, daß sein ganzer Stamm in einer, in der Geschichte der Völker unerhörten That, in glorreichem Heldentod, wie Ein Mann, seine große Vergangenheit ruhmvoll besigeln wollte.

Dieser Verzweiflungs-Gedanke des tod-grimmen Helden wurde nicht verwirklicht: aber sein brechendes Auge sollte statt jenes grauenhaften Bildes, ein helleres, ein versöhnendes schauen.

Narses, immer wachsam und vorsichtig, hatte schon vor Johannes und Cethegus die drohenden Vorbereitungen der Feinde wahrgenommen und den Rath der Feldherrn auf die fünfte Tagesstunde in sein Zelt berufen, seine Gegenmaßregeln zu erfahren.

Es war ein wunderbarer, goldner September-Morgen: voll Schimmer des Lichts und Schimmer des Dufts über Land und Meer: wie er in solcher strahlenden Schönheit auch in Italien nur über den Golf von Bajä sich ergießt.

In den lichtgesättigten Himmel stieg spielend die weiße Kräuselwolke des Vesuvs: mit rythmischem Anschlag rollten die letzten, leisen Meereswellen, wie huldigend, an das wunderschöne Land.

Da schritt hart an dem Saume der Fluth hin, so daß die rollenden Wellen manchmal seine gepanzerten Füße berührten, langsam, den Speer über der Schulter, von dem linken Lagerflügel her, einsam, ein gewaltiger Mann.

Die Sonne glitzerte auf seinem runden Schild, auf

dem prachtvollen Panzer: der Seewind spielte in seinem purpurnen Helmbusch.

Es war Cethegus: und er schritt auf dem Todesweg.

Nur von Weitem folgte ihm, ehrfürchtig, der Maure.

Angelangt an einem schmalen Vorsprung des Küstensandes in den Golf hinein, ging er bis an die äußerste Spitze dieser kleinen Landzunge, wandte sich und blickte nach Nordwesten.

Dort lag Rom: sein Rom.

„Lebt wohl," sprach er tief bewegt, „lebt wohl, ihr sieben Hügel der Unsterblichkeit.

Leb wohl, Tiberstrom, der du den ehrwürdigen Schutt der Jahrhunderte dahin spülst: zweimal hast du mein Blut getrunken, zweimal mich gerettet.

Nun rettest du mich nicht mehr, befreundeter Flußgott!

Gerungen hab' ich und gekämpft um dich, mein Rom, wie Keiner, wie selbst Cäsar nicht, vor mir.

Die Schlacht ist aus: geschlagen ist der Feldherr ohne Heer.

Ja, ich erkenne es nun: Alles kann der gewaltige Geist des Einzelnen ersetzen, nur nicht ein fehlend Volk.

Sich selbst jung erhalten kann der Geist, nicht Andre verjüngen.

Ich habe das Unmögliche gewollt.

Aber das Mögliche erreichen ist — gewöhnlich.

Und spränge mir noch einmal aus meines zertrümmerten Cäsar Marmorhaupt der große Gedanke entgegen dieses Kampfes um Rom — gepanzert, wie Athene aus

dem Haupte des Zeus — — ich kämpfte ihn noch einmal, diesen Kampf.

Denn besser ist's, um das Uebermenschliche ringend erliegen, als in der dumpfen Ergebung unter das Gemeine dahin gehn.

Du aber sei mir gesegnet" — und er kniete nieder und netzte die heiße Stirn unter dem ehernen Helm mit der salzigen Fluth — „du aber sei mir gesegnet, Ausonia's heilige Meerfluth: sei mir gesegnet, Italia's heiliger Boden" — und er griff mit der Hand tief in den Sand der Küste: „dankbar scheidet von dir dein treuester Sohn —: erschüttert, nicht von dem Grauen des nahenden Todes, erschüttert allein von deiner Herrlichkeit. Lange Jahrhunderte ahn' ich für dich drückender Fremdherrschaft: ich habe sie nicht von dir zu wenden vermocht: aber mein Herzblut bring ich als Wunsch-Opfer dar: ist der Lorber deiner Weltherrschaft verdorrt für immer — dir lebe fort, unzertretbar, still grünend unter dem Staube, die Olive des Freiheitsinns und deines Volkes edle Eigenart: und einst leuchte der Tag dir herauf, mein Rom, mein italisches Land, da kein Fremder mehr herrscht auf deinem geheiligten Boden, da du allein dir selber gehörst von den heiligen Alpen zum heiligen Meer."

Und ruhig erhob er sich nun und schritt, rascheren Ganges, nach dem Mittel-Lager und dem Feldherrnzelt des Narses.

Bei'm Eintreten fand er die Heerführer alle ver-

sammelt und Narses rief ihm freundlich entgegen. „Zur guten Stunde kommst du, Cethegus.

Zwölf meiner Feldherrn, die ich auf einem Bund der Tollheit ertappt, wie sie etwa Barbaren, aber nicht Schüler des Narses, begehen möchten, haben sich zur Entschuldigung auf dich berufen: es könne keine Tollheit sein, woran sich der geistesgewaltige Cethegus selbst betheilige. Sprich, bist du wirklich jenem Waffenbund gegen Teja beigetreten?"

„Ich bin's und ich gehe gerad' von hier — laß mir den Vortritt, Johannes, ohne Losung — auf den Vesuv. Die Wachtstunde des Königs naht."

„Das gefällt mir von dir, Cethegus."

„Danke: es spart dir wohl manche Mühe, Präfect von Rom," erwiderte Cethegus."

Eine Bewegung der höchsten Ueberraschung ging durch alle Anwesenden: denn auch die Eingeweihten staunten über seine Kenntniß der Lage.

Nur Narses blieb ruhig: leise sagte er zu Basiliskos: „Er weiß Alles. Und das ist gut."

„Nicht meine Schuld, Cethegus, daß ich dir nicht früher deine Ersetzung durch mich mitgetheilt: der Kaiser hatte es streng verboten.

Ich lobe deinen Entschluß, Cethegus. —

Denn er stimmt zu meinen besten Absichten. —

Die Barbaren sollen nicht das Vergnügen haben, heute Nacht nochmal eine Myriade unserer Leute zu schlachten.

Wir rücken sofort mit allen unsern Truppen, auch

den beiden Flügeln, bis auf Speerwurf-Weite vor den Engpaß: sie sollen nicht Raum zum Anlauf gewinnen: und ihr erster Schritt aus der Mündung der Schlucht soll sie in unsre Lanzen führen.

Ich habe auch nichts dagegen, Cethegus, wenn Freiwillige jenen König der Schrecken bestehen —: mit seinem Tode, hoff' ich, löst sich der Barbaren Widerstand.

Nur Eins macht mich besorgt.

Ich habe die „jonische Flotte" längst hieher beschieden, — ich hatte die Entscheidung einige Tage früher erwartet — und sie bleibt aus.

Sie soll mir die gefangnen Barbaren sofort aufnehmen und nach Byzanz schaffen.

Kam noch der Schnellsegler nicht zurück, Nauarch Konon, den ich auf Kundschaft durch die Meerenge von Regium geschickt?"

„Nein, Feldherr! So wenig als ein zweites Eilschiff, das ich selber nachgesandt."

„Sollte der letzte Sturm die Flotte geschädigt haben?"

„Unmöglich, Feldherr: er war nicht stark genug. Und sie lag ja, nach letzter Botschaft, sicher vor Anker im Hafen von Brundusium."

„Nun, wir können nicht auf die Schiffe warten. Vorwärts, meine Feldherrn: wir brechen Alle, ich selber mit, sofort gegen den Engpaß auf.

Leb wohl, Cethegus!

Laß dich die Entsetzung nicht anfechten.

Ich besorge, es würde dir nach der Beendung des Krieges manch' lästiger Proceß drohn.

Du hast viele Feinde: mit Recht und mit Unrecht.

Böse Wahrzeichen drohn dir ringsumher.

Aber ich weiß: du hast von jeher nur Ein Wahrzeichen geehrt:

„Ein Wahrzeichen nur gilt —"

„Für die Heimath kämpfend zu fallen.

Nur noch Eine Gunst: verstatte mir — meine Isaurier und Tribunen ruhen ja in Rom — die Italier und Römer in deinem Heer, welche du unter alle deine Scharen vertheilt hast, um mich zu sammeln und sie gegen die Barbaren zu führen."

Einen Augenblick besann sich Narses.

„Gut, sammle sie und führe sie! — zum Tode," sagte er leise zu Basiliskos. „Es sind höchstens fünfzehnhundert Mann — ich gönne ihm die Freude, an der Spitze seiner Landsleute zu fallen — und sie hinter ihm!

Leb wohl, Cethegus."

Stumm, mit dem erhobenen Speer ihn begrüßend, schritt Cethegus hinaus.

„Hm," sagte Narses zu Alboin „— schau' ihm nur ernsthaft nach, Langobarde. Da geht ein merkwürdiges Stück Weltgeschichte dahin.

Weißt du, wer da hinausschritt?"

„Ein großer Feind seiner Feinde," sagte Alboin ernst.

„Ja, Wölflein, schau dir ihn nochmal an: da geht zu sterben —: der letzte Römer!" — —

Als alle Heerführer bis auf Basiliskos und Alboin Narses verlassen hatten, eilten aus dem durch Vorhänge

abgesperrten Abschluß des Zeltes Anicius, Scävola und Albinus, noch in langobardischer Kleidung, mit bestürzten Mienen.

„Wie?“ rief Scävola, „du willst dem Richter diesen Mann entziehen?“

„Und dem Henker,“ sprach Albinus, „seinen Leib? und seinen Anklägern sein Vermögen?“

Anicius nur schwieg und ballte die Faust um den Schwertgriff.

„Feldherr,“ rief Alboin, „laß die zwei Schreier meines Volkes Kleidung von sich legen. Mich ekelt dieser Kläffer.“

„Du hast nicht Unrecht, Wölflein!

Ihr braucht euch nicht mehr zu vermummen,“ sprach Narses.

„Ich bedarf eurer nicht mehr als Ankläger.

Cethegus ist gerichtet: das Urtheil vollstrecken wird — König Teja.

Ihr aber, Rabenschnäbel, sollt nicht noch einhacken auf den todten Helden.“

„Und Kaiser Justinians Befehl?“ frug hartnäckig Scävola.

„Todte Männer kann auch Justinianus nicht blenden und kreuzigen lassen. Wenn Cethegus Cäsarius gefallen, kann ich ihn nicht wieder aufwecken, für des Kaisers Grausamkeit. Von seinem Gold aber, Albinus, erhältst du keinen Solidus: und du, Scävola, von seinem Blute keinen Tropfen. Sein Gold ist dem Kaiser, sein Blut den Gothen, sein Name der Unsterblichkeit verfallen.“

„Den Tod des Helden gönnst du diesem Bösewicht?" frug grollend jetzt Anicius.

„Ja, Sohn des Boëthius: denn er hat ihn verdient.

Du aber hast ein tüchtig Recht auf Rache an ihm: — du wirst dem Gefallenen das Haupt abschlagen und nach Byzanz dem Kaiser bringen!

Hört ihr die Tuba? das Gefecht begann!"

Fünfzehntes Capitel.

Als König Teja das ganze Heer des Narses gegen die Mündung des Engpasses in Bewegung sah, sprach er zu seinen Helden:

„Wohlan: so schaut denn statt der Sterne die Mittagssonne den letzten Kampf der Gothen. Das ist die einzige Aenderung unsres Entschlusses."

Er stellte eine Anzahl von Kriegern vor der Lavahöhle auf, wies ihnen die Leiche Theoderichs, auf purpurner Bahre aufgerichtet, und den Königshort und trug ihnen auf, während der Kampf um den Engpaß toben würde, die Purpurbahre und die Truhen in den Vesuv zu schleudern auf Adalgoths Wink, dem er mit Wachis die letzte Obhut des Passes anbefahl.

Die Unwehrhaften drängten sich um die Lavahöhle zusammen —: man sah keine Thräne, man hörte kein Schluchzen.

Die Krieger aber ordnete Teja nach Hundertschaften, und innerhalb derselben nach den Sippen, so daß Väter und Söhne, Brüder und Vettern neben einander fochten: ein Gefüge der Schlachthaufen, dessen grimmige Zähig-

keit die römischen Legionen seit den Tagen der Kimbern und Teutonen, des Ariovist und des Armin erprobt.

Die natürliche Beschaffenheit des letzten Schlachtfeldes der Gothen wies von selbst auf die alte, von Odhin gelehrte Schlachtordnung zum Angriff aus dem Engpaß: den Keil.

Die tiefen, dichten Colonnen der Byzantiner standen nun, wohl gegliedert, staffelförmig von dem Meeresufer an bis auf Speerwurfweite vor des Passes Mündung hintereinander aufgestellt: — ein prachtvoll schöner, aber furchtbarer Anblick.

Die Sonne glänzte auf ihren Waffen, indeß die Gothen im Schatten der Felsen standen: weit über die Lanzen und Feldzeichen der Feinde hinweg blickten die Germanen bis in das lachende, schimmervolle Meer, welches in wonnigem Licht-Blau strahlte.

König Teja stand neben Adalgoth, der das Banner Theoderichs trug, in der Mündung des Passes.

Der Dichter regte sich in dem Heldenkönig.

„Sieh hin," sprach er zu seinem Liebling, „wo könnten wir schöner sterben?

Nicht im Himmel der Christen, nicht in Meister Hildebrands Asgard oder Breidablick kann es schöner sein.

Auf, Adalgoth, laß uns hier sterben, unsres Volkes und dieser schönen Todesstätte werth."

Und er warf den Purpurmantel zurück, welchen er über der schwarzen Stahlrüstung getragen, nahm die

kleine Harfe in den linken Arm und sang mit leiser, verhaltner Stimme:

„Vom fernsten Nord bis vor Byzanz,
Bis Rom — welch' Sieges-Wallen!
Der Gothen Stern stieg auf in Glanz: —
In Glanz auch soll er fallen.

Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben: —
Fahrwohl, du stolzes Heldenthum: —
Auf, Gothen, — laßt uns sterben!"

Und mit kräftigem Schlag zerschmetterte er die im Tode noch hellaufklingende Harfe an dem Fels zu seiner Linken.

„Nun, Adalgoth, leb wohl! Hätt' ich die Reste meines Volkes retten können!

Nicht hier! Aber mit freiem Abzug gen Norden!

Es sollte nicht sein. Narses würd's kaum gewähren. Und die letzten Gothen bitten nicht. Zum Tod!"

Und die mächtige Streitaxt an lanzengleichem Schaft erhebend, die gefürchtete Waffe, trat er an die Spitze des Keils.

Hinter ihm Aligern, sein Vetter, und der alte Hildebrand.

Hinter diesen Herzog Guntharis von Tuscien, der Wölsung, Graf Grippa von Ravenna und Graf Wisand von Volsinii, der Bandalarius.

Hinter diesen Wisand's Bruder: Ragnaris von Tarentum, und vier Grafen, dessen Gesippen.

Darauf in steigender Breite je sechs, zehn Gothen.

Den Schluß bildeten dichte Haufen, je nach Zehnschaften geordnet.

Wachis, neben Adalgoth in dem Engpaß haltend, gab, auf des Königs Wink, das Zeichen mit dem gothischen Heerhorn.

Und nun brach die Sturm-Schar ausfallend aus der Schlucht.

Auf der nächsten breiteren Stelle vor dem Paß hielten die mit Johannes verbündeten Helden: nur Alboin, Gisulf und Cethegus fehlten noch.

Hinter jenen zehn Führern standen zunächst Langobarden und Heruler, welche sofort einen Hagel von Speeren und Pfeilen auf die vorbrechenden Gothen schleuderten.

Zuerst sprang gegen den König, welchen die Zackenkrone auf dem schwarzen, geschlossnen Helm kenntlich machte, Althias der Armenier.

Sofort fiel er mit zerspaltnem Haupt.

Der zweite war der Heruler Rodulf: er rannte den Speer mit beiden Händen, links gefällt, wider Teja.

Dieser fing den Stoß unerschüttert mit dem schmalen Schild und stieß dem von dem Anprall Zurücktaumelnden die lanzengleiche Spitze des Schlachtbeils in den Leib.

Ehe er die Waffe aus dem Geschupp des Waffenrocks reißen konnte, waren zugleich Suartua, des gefallnen Herulers Neffe, der Perser Kabades und der Bajuvare Garizo heran.

Letzterm, dem kühnsten und nächsten, stieß Teja den

Schnabel des Schildes vor die Brust, daß er über den schmalen, glatten Lavasteig zur Rechten hinab stürzte.

„Jetzt hilf, o heil'ge Waldfrau von Neapolis!“ betete der Lange, dieweil er flog, „die du mir durch all' diese Kriegsjahre geholfen“: und wenig geschädigt kam Miriams Bewundrer unten an, nur schwer betäubt vom Fall.

Dem Heruler Suartua, der das Schwert über Teja's Haupt schwang, schlug Aligern, hinzuspringend, den Arm sammt dem Schwerte glatt vom Rumpf. Er schrie und fiel.

Dem Perser Kabades, welcher den krummen Säbel von unten schlitzend gegen des Königs Weichen hob, zerschlug der alte Hildebrand mit der Steinaxt Visir, Antlitz und Gehirn.

Teja, seiner Streitaxt wieder mächtig und der nächsten Angreifer ledig, sprang nun selbst zum Ansturm vor.

Er warf die Streitaxt im Schwung gegen einen im Eberhelm (Helm mit Haupt und Hauern des Wildebers) heranschreitenden Feind: Epurulf der Alamanne war's: er stürzte rücklings.

Ueber ihn beugte sich Vadomar, sein Gesippe, und wollte des Gothen-Königs schreckliche Waffe an sich reißen: aber im Flug war Teja zur Stelle, das kurze Schwert in der Rechten: hoch blitzte es und Vadomar fiel todt auf seinen todten Freund.

Da rannten zugleich die beiden Franken Chlotachar und Bertchramn, die Francisca, eine Teja's Streitbeil ähnliche Waffe, schwingend, herzu: beide Aexte sausten zu-

gleich: die eine fing Teja mit dem Schild auf: die zweite, die hoch im Bogen, sein Haupt bedrohend, heranflog, parirte er mit dem eignen Beil: und rasch stand er zwischen den beiden Feinden, schwang die Axt im Kreise furchtbar um seinen Helm und auf Einen Schwung sanken beide Franken nach links und rechts mit zerspellten Sturmhauben.

Da traf sausend des Königs Schild ein Speer aus nächster Nähe: er durchbohrte den Stahl-Rand und streifte leicht den Arm: während Teja sich gegen diesen Feind wandte — der Burgunde Gundobad war's — lief ihn von hinten der Gepide Ardarich mit dem Schwerte an und schlug ihm einen schweren Streich auf das Helmdach: im Augenblick aber fiel Ardarich von Herzog Guntharis' Wurfspeer durchbohrt: und den Burgunden Gundobad, welcher sich grimmig wehrte, drückte der König mit dem Schild erst auf's Kniee: er verlor den Helm und Teja stieß ihm den Schildstachel in die Kehle.

Aber schon standen Taulantius, der Illyrier, und Autharis, der Langobarde, vor ihm: mit schwerer Keule aus der Wurzel der Steineiche schmetterte der Illyrier auf des Königs Schild und schlug ein Stück des untern Stahlrands heraus: gleichzeitig traf, dicht über diesem Sprung, des Langobarden Lanzenwurf den Schild und riß den Beschlag um den Schildnabel hinweg, schwer in dem Schilde haftend mit langem Widerhaken und ihn nach unten zerrend.

Und Taulantius hob schon die Keule gegen des Königs Visir.

Da entschloß sich Teja kurz: den halbzertrümmerten Schild opfernd, schmetterte er diesen mit dem Stachel in des Illyriers visirloses Antlitz, den Schild fahren lassend: und fast gleichzeitig stieß er dem anstürmenden Autharis des Schlachtbeiles Spitze durch den Ringpanzer in die Brust.

Aber nun stand der König ohne Schild: und die feindlichen Fernkämpfer verdoppelten ihre Speere und Pfeile.

Mit Beil und Schwert nur wehrte Teja den von allen Seiten dicht heransausenden Geschossen.

Und ein Hornruf von dem Paß her mahnte ihn, umzuschauen.

Da sah er den größten Theil der von ihm aus der Schlucht geführten Krieger gefallen: die Ferngeschosse, die zahllosen, hatten sie niedergestreckt: und schon hatte sie, von der Linken einschwenkend, eine starke Schar Langobarden, Perser und Armenier von der Flanke erfaßt und im Nahekampf erreicht: von rechts aber sah der König eine Colonne von Thrakiern, Makedonen und Franken mit gefällten Speeren auf die Wächter am Engpaß andringen, während eine dritte Abtheilung: Gepiden, Alamannen, Isaurier und Illyrier ihn selbst und das schwache, noch hinter ihm haltende Häuflein von dem Rückweg nach dem Engpaß abzutrennen versuchte.

Scharf blickte Teja nach dem Engpaß: da verschwand für einen Augenblick das Banner Theoderichs: es schien gefallen.

Dies entschied des Königs Entschluß.

„Zurück, zum Paß! Rettet Theoderichs Panier!“ so

rief er den hinter ihm Kämpfenden zu und stürmte zurück, indem er die ihn umgarnende Schaar durchbrechen wollte.

Aber dieser war es grimmiger Ernst: denn Johannes führte die Isaurier.

„Auf den König!" schrie er. „Laßt ihn nicht durch, laßt ihn nicht zurück. Speere! Werft!"

Nun war Aligern heran:

„Nimm rasch meinen Schild."

Teja ergriff den dargebotnen Büffelschild —: in diesem Augenblick flog des Johannes Wurflanze und hätte des Königs Visir durchbohrt, hob dieser nicht gerade noch den neugewonnenen Schild.

„Zurück zum Paß!" rief Teja nochmal und rannte mit solcher Gewalt gegen den anstürmenden Johannes, daß dieser rücklings niederstürzte: die zwei nächsten Isaurier erschlug der König.

Und nun eilten Teja, Aligern, Guntharis, Hildebrand, Grippa, Wisand und Ragnaris schleunig gegen den Paß.

Aber hier tobte bereits der Kampf.

Alboin und Gisulf hatten hier gestürmt und ein schwerer, spitzer Lavablock, von Alboin mit zwei Händen geschleudert, hatte Adalgoth auf den Schenkel getroffen und für einen Augenblick in's Knie gestürzt.

Doch schon hatte Wachis das sinkende Banner Theoderichs ergriffen und Adalgoth selbst, sich aufraffend, den eindringenden Langobardenfürsten mit dem Schildstachel aus dem Engpaß gestoßen.

Des Königs und seiner umgebenden Helden plötz-

liche Rückkehr machte den Bedrängten Luft: haufenweis fielen die Langobarden vor den unerwarteten Angreifern im Rücken: mit Geschrei brachen zugleich die Wächter des Passes hervor und rasch sprangen und liefen die Langobarden, ihre Führer mit fortreißend, über die Lavaklippen hinab.

Aber nicht weit kamen sie.

Da nahm sie der Isaurier und Illyrier, der Gepiden und Alamannen starker Schlachthaufe, geführt von Johannes, auf.

Dieser hatte, zähneknirschend, sich erhoben, den Helm zurecht geschoben und war sofort, Kehrt commandirend, gegen den Paß gerückt, welchen Teja nun erreicht.

„Vorwärts," befahl er, „hieher zu mir, Alboin, Gisulf, Vitalianus, Zenon, drauf! laßt sehn, ob dieser König denn wirklich ganz unsterblich ist."

Teja hatte nun wieder seine alte Vorkämpferstellung, an der Mündung des Passes, eingenommen und lehnte, sich verkühlend, auf seinem Beil-Schaft.

„Nun, Barbarenkönig, geht's zum Ende. Bist du wieder in dein Schneckenhaus gekrochen? Komm heraus oder ich schlag' dir ein Loch in's Haus! Komm heraus, wenn du ein Mann bist!" So rief Johannes und wog den Wurfspeer.

„Gebt mir drei Speere!" sprach Teja und reichte Schild und Axt dem verwundet neben ihm stehenden Adalgoth. „So! nun, sowie er gefallen, folgt mir."

Und ohne Schild trat er einen Schritt in's Freie, in jeder Hand Speere.

„Willkommen im Freien! Und im Tode!“ rief Johannes und warf.

Meisterhaft war sein Wurf gezielt, scharf auf des Königs Helm-Visir.

Aber Teja bog den Kopf zur Rechten und an der Felswand splitterte die kräftig geschleuderte Eschenlanze.

Sowie Teja mit der Rechten nun seinen ersten Speer entsandte, warf sich Johannes auf das Antlitz: der Speer traf und tödtete Zenon hinter ihm.

Rasch war Johannes wieder auf den Füßen und schoß, wie der Blitz, auf den König los: den zweiten Speer, welchen des Königs Rechte entsandte, fing er mit dem Schild.

Aber Teja hatte diesmal augenblicklich, nach dem Wurf aus der Rechten, auch aus der gleich geübten Linken eine Lanze geschleudert: und diese, von dem Anrennenden nicht bemerkt, durchbohrte den Schuppenpanzer und die Brust des tapfern Mannes, im Rücken hervordringend.

Er fiel.

Da faßte seine Isaurier und Illyrier Entsetzen —: denn er galt nach Belisar für den ersten Helden von Byzanz.

Sie schrieen laut auf, wandten den Rücken und flohen, in wilden Sätzen, ordnungslos, den Berg herab springend, verfolgt von Teja und seinen Helden.

Einen Augenblick hielten noch die wieder gesammelten Langobarden.

„Komm, Gisulf — beiß die Zähne zusammen — bestehn wir diesen König des Todes," rief Alboin.

— Aber da stand schon Teja — hoch blitzte sein schreckliches Beil: — zwischen ihnen: durch den Ringpanzer tief in die rechte Schulter gehaun stürzte Alboin und gleich darauf Gisulf mit zerschmettertem Helm.

Da war kein Halten mehr: Langobarden, Gepiden, Alamannen, Heruler, Isaurier, Illyrier jagten, in blinder Flucht entschart, den Berg hinab.

Jauchzend verfolgten Teja's Genossen: Teja selbst hielt an dem Paß: er ließ sich nur von Wachis Speere reichen und, hoch über die gothischen Verfolger hinweg, im Bogenflug zielend, traf er Wurf auf Wurf und tödtete, was er erreichte: es waren des Kaisers beste Truppen: sie rissen die nachrückenden Makedonen, Thrakier, Perser, Armenier und Franken mit fort: bis an des Narses Seite flutheten die Versprengten: besorgt hob sich dieser aus seiner Sänfte.

„Johannes gefallen!"

„Alboin schwer wund," riefen sie, an ihm vorüber eilend.

„Flieht! zurück in's Lager!"

„Eine Angriffssturmsäule muß neu —" sprach Narses, „ha sieh —: da kommt Cethegus: zur rechten Zeit!"

Und er war's.

Vollendet hatte er den langen Umritt bei allen Scharen, welchen Narses Römer und Italier zugetheilt, gegliedert hatte er sie in fünf Haufen von je dreihundert

Mann: nun schritt er an ihrer Spitze, der zum Angriff Geordneten, ruhig voran.

Anicius folgte von ferne: Syphax ging, zwei Speere tragend, hart hinter seinem Herrn.

Die flüchtenden Geschlagnen in ihren Zwischen-Räumen hindurch fluthen lassend rückten die Italier vor: die Meisten alte Legionare aus Rom und Ravenna, Cethegus treu ergeben.

Die gothischen Verfolger stutzten, als sie auf diese frische, übermächtige und wohl geordnete Sturmschar stießen und wichen langsam gegen den Engpaß zurück.

Aber Cethegus folgte.

Ueber die blutige, leichenbedeckte Stelle, wo Teja zuerst den Bund der Zwölf vernichtet, über den weiter oben gelegnen Kampfplatz, wo Johannes gefallen war, ging er in gleichmäßigem, ruhigem Schritt hinweg, Schild und Speer in der Linken, das Schwert in der Rechten: hinter ihm, die Lanzen gefällt, die Legionare.

Schweigend, ohne Feldruf, ohne Tubatöne rückten sie den Berg empor.

Die gothischen Helden wollten nicht hinter ihren König in den Paß weichen.

Sie hielten vor der Mündung.

Guntharis war der Erste, den Cethegus erreichte.

Des Herzogs Wurfspieß splitterte an seinem Schild: und gleich darauf stieß ihm Cethegus den Speer in die Weichen: in der Wunde brach der tödtliche Schaft.

Graf Grippa von Ravenna wollte den Wölfungen rächen: er schwang, weit ausholend, das lange Schwert

über dem Haupt: aber Cethegus unterlief den Hieb und stieß dem alten Gefolgsmann Theoderichs das breite Römer-Schwert in die rechte Schulterhöhle —: er fiel und starb.

Zornig schritt Wisand, der Bandalarius, gegen Cethegus heran: die Klingen kreuzten sich: Funken stoben aus den Schwertern und den Helmen: da parirte geschickt Cethegus einen allzu ungefügen Hieb und ehe der Gothe sich wieder gedeckt, stieß er ihm das Schwert in den Schenkel, daß das Blut hochauf spritzte.

Wisand wankte —: zwei Vettern trugen den Verwundeten davon.

Sein Bruder, Ragnaris von Tarent, lief Cethegus von der Seite an: aber den sehr wohlgezielten Speerstoß riß Syphax, hinzuspringend, in die Höhe: und ehe Ragnaris den Speerschaft losgelassen und das Handbeil aus dem Gürtel gerissen, stieß ihm Cethegus das Schwert zwischen den Augen in die Stirn.

Erschrocken wichen die Gothen vor dem Engpaß dem schrecklichen Römer aus und drängten sich, neben ihrem König vorbei, in die deckende Schlucht.

Nur Aligern, Teja's Vetter, wollte nicht weichen: er warf den Speer so stark auf des Cethegus Schild, daß er diesen durchbohrte: aber Cethegus ließ den Schild sinken und fing den Wild-Anrennenden mit dem Schwert ab: in die Brust gestoßen fiel Aligern in des alten Hildebrand Arme, der, seinen schweren Steinhammer fallen lassend, mit Mühe den Verwundeten an Teja vorbei in den Engpaß tragen wollte.

Zwar auch Aligern hatte gut getroffen: stark blutete des Cethegus Schild=Arm.

Doch er achtete es nicht: nachdringend wollte er beide Gothen, Hildebrand und Aligern, tödten: da ersah Adalgoth den verhaßten Verderber seines Vaters.

„Alarich! Alarich!“ rief er mit heller Stimme: und vorspringend raffte er des alten Waffenmeisters schwere Steinaxt vom Boden auf: „Alarich,“ rief er nochmal.

Cethegus horchte hoch auf bei diesem Namen.

Da sauste die Steinaxt, scharf gezielt, heran und schlug schmetternd auf seinen stolz geschweiften Helm: betäubt sank Cethegus um: Syphax sprang hinzu, faßte ihn mit beiden Armen und riß ihn rückwärts aus dem Gefecht.

Aber die Legionare wichen nicht: sie konnten nicht weichen: hinter ihnen drängten, von Narses nachgeschickt, zwei tausend Perser und Thrakier empor.

„Wurfspeere herbei,“ befahl ihr Führer Aniabedes.

„Keinen Nahekampf!

Mit Wurfspeeren überschüttet den König, bis er fällt.

So hat Narses geboten!“

Und gerne gehorchten die Truppen dem Gebot, das ihr Blut zu sparen verhieß.

Ein so furchtbarer Hagel von Geschossen schlug alsbald wider die schmale Mündung der Schlucht, daß kein Gothe mehr heraus und vor den König zu treten ver=vermochte.

Und nun vertheidigte Teja, den Engpaß mit seinem Leib und seinem Schilde deckend, geraume, sehr geraume Zeit, ganz allein, sein Gothen=Volk.

Bewunderungsvoll hat uns Prokop, nach der Augenzeugen Bericht, diesen letzten Kampf des Teja geschildert.

„Nun hab' ich das Gefecht zu schildern, das höchst denkwürdige, und eines Mannes Heldenthum, das hinter keinem derer, die man Heroen nennt, zurück steht —: des Teja. Er stand, Allen sichtbar, mit dem Schilde gedeckt, den Speer zückend, vor der Schlachtreihe der Seinen. Alle tapfersten Römer, deren Zahl groß war, stürmten nur gegen ihn an: denn mit seinem Fall, meinten sie, sei der Kampf zu Ende. Alle schleuderten und stießen auf ihn die Lanzen: er aber fing die Lanzen sämmtlich auf mit seinem Schild: und er tödtete in plötzlichem Ansprung Einen nach dem Andern, Unzählige. Und wenn der Schild so schwer von Geschossen starrte, daß er ihn nicht mehr halten konnte, winkte er dem Schildträger, der ihm einen neuen reichte: so stand er, nicht sich wendend und etwa auf den Rücken den Schild werfend und weichend: sondern fest, wie in die Erde gemauert, stand er: dem Feinde mit der Rechten Tod bereitend, mit der Linken von sich den Tod abwehrend, und immer dem Waffenträger nach neuen Schilden und neuen Speeren rufend."

Wachis und Adalgoth waren es, welche — aus dem Königshort waren Schilde und Speere haufenweis herangeschleppt worden — ihm immer neue Waffen reichten.

Endlich sank den Römern, Persern und Thrakiern der Muth, als sie alle ihre Anstrengungen an dem lebendigen Schild der Gothen scheitern und jeden Vordersten

Kühnsten der Ihrigen, von dem Speer des Königs erreicht, fallen sahen.

Sie wankten —: die Italier riefen ängstlich nach Cethegus —: sie flohen.

Da fuhr Cethegus aus seiner langen Betäubung auf.

„Syphax, einen frischen Speer!

Halt," rief er, „steht, ihr Römer! Roma, Roma eterna!"

Und hoch sich aufrichtend schritt er gegen Teja heran.

Die Römer erkannten seine Stimme.

»Roma! Roma eterna!« antworteten sie und standen.

Aber auch Teja hatte diese Stimme erkannt.

Von zwölf Lanzen starrte sein Schild — er konnte ihn nicht mehr halten: aber da er den Heranschreitenden erkannte, dachte er nicht mehr des Schildwechsels.

„Keinen Schild! Mein Schlachtbeil! Rasch!" rief er.

Und Wachis reichte ihm die Lieblingswaffe.

Da ließ König Teja den Schild fallen und sprang, das Schlachtbeil schwingend, aus dem Engpaß auf Cethegus.

„Stirb, Römer!" rief er.

Scharf bohrten die beiden großen Feinde noch einmal Aug' in Auge.

Dann sausten Speer und Beil durch die Luft — denn keiner dachte der Abwehr.

Und beide fielen.

Teja's Beil drang mit der Speerspitze durch Schild und Harnisch in des Cethegus linke Brust.

»Roma! Roma eterna!« rief er noch einmal.

Dann sank er todt zurück. —

Sein Speer hatte den König in die rechte Brust getroffen: nicht todt, aber sterbenswund, trugen ihn Wachis und Adalgoth in den Paß.

Und sie hatten Eile damit.

Denn als sie endlich den König der Gothen fallen gesehen —: acht Stunden hatte er ununterbrochen gekämpft und es neigte zum Abend —: da rannten alle Italier, Perser, Thrakier und, von unten aufsteigend, neue Schlachthaufen gegen den Engpaß, welchen nun Adalgoth mit dem Schilde deckte: Hildebrand und Wachis standen hinter ihm.

Des Cethegus Leiche hatte Syphax mit beiden Armen umschlungen und seitwärts aus dem Getümmel getragen.

Laut aufschluchzend hielt er das edle Haupt, im Tode von hehrer Majestät fast über Menschen-Maß hinaus verklärt, auf den Knieen.

Vor ihm, gegen den Engpaß hin tobte der Kampf.

Da bemerkte der Maure, daß Anicius, gefolgt von einer Byzantiner-Schar, — auch Scävola und Albinus erkannte er darunter, — sich ihm, gebieterisch deutend, näherte.

„Halt," rief er aufspringend, „was wollt ihr?"

„Das Haupt des Präfecten, dem Kaiser zu bringen," sprach Anicius.

„Gehorche, Sklave!"

Aber Syphax stieß einen gellenden Schrei aus —: sein Wurfspeer flog und Anicius fiel.

Und pfeilschnell, ehe die Andern, mit dem Sterbenden beschäftigt, näher gekommen waren, hatte Syphax die theure Last auf den Rücken gehoben und rannte damit, rasch wie der Wind ungangbare Pfade, die fast senkrechten Lavaklippen hinauf, neben dem Engpaß, eine Wand empor, welche Gothen und Byzantiner bisher als unersteiglich betrachtet.

Syphax klomm rasch und rascher hinauf.

Sein Richtpunct war die kleine Rauchsäule, welche hart jenseit der Lava-Wand emporstieg.

Denn dicht jenseit der Felsklippe gähnte einer der kleinen Krater-Risse des Vesuvs.

Einen Augenblick noch hielt Syphax inne auf dem Grat des schwarzen Felsens: auf beiden starken Armen hob er des Cethegus Leiche noch einmal wagrecht in die Höhe, der sinkenden Sonne die stolze Gestalt zeigend.

Und plötzlich waren Herr und Sklave verschwunden.

Der Feuerberg hatte mit Syphax, dem treuen, den todten Cethegus, seine Größe und seine Schuld in dem brennenden Schoße begraben.

Er war entrückt dem kleinen Haß seiner Feinde.

Scävola und Albinus, welche den Vorgang mit angesehn, eilten zu Narses und forderten, man solle an dem Krater nach der Leiche forschen.

Narses aber sprach:

„Gönnt dem Gewalt'gen sein gewaltig Grab. Er hat's verdient.

Mit Lebenden und nicht mit Todten kämpf' ich."

Aber im gleichen Augenblick fast verstummte auch

der laute klirrende Kampf um den Engpaß, an welchem Adalgoth, nicht unwürdig seines königlichen Harfen- und Speermeisters Teja, dem Ansturm der Feinde heldenmüthig und todeskühn wehrte.

Denn während, hinter Adalgoth stehend, Hildebrand und Wachis plötzlich riefen: „Seht auf das Meer! Das Meer! Die Drachenschiffe! Die Nordlandhelden! Harald! Harald!" — mahnten von unten, von der Sänfte des Narses her, feierliche Tubatöne zur Einstellung des Kampfes, zur Waffenruhe —: sehr freudig senkten die kampfesmüden Byzantiner die Schwerter.

König Teja aber, der auf seinem Schilde lag — den Speer des Cethegus herauszuziehen, hatte Hildebrand verboten — „denn mit seinem Blute fließt sein Leben hin" — frug mit leiser Stimme:

„Was hör' ich da rufen? Die Nordlandhelden? Ihre Schiffe? Harald ist da?"

„Ja: Harald und Errettung für den Rest des Volkes, für uns und: — für die Frau'n, die Kinder" — jubelte Adalgoth, an seiner Seite knieend. „So war es nicht umsonst, du ewig theurer Held, dein unvergleichlich Heldenthum, dein stundenlanges Ausharren über Menschenkraft! — Basiliskos kam so eben als Gesandter des Narses —: Harald hat die „jonische Flotte" des Kaisers vernichtet im Hafen von Brundusium: er droht mit Landung, mit neuem Angriff den müden Byzantinern · er fordert, was von uns noch lebt, davon zu führen, mit Wehr und Waffen und Geräth, in die Freiheit, nach Thuleland. Narses hat eingewilligt: er ehre, sagt

er, König Teja's hohes Heldenthum an seines Volkes Resten. Dürfen wir? o dürfen wir, mein König?"

„Ja," sprach Teja mit brechenden Augen. „Ihr dürft und sollt. Frei, gerettet unsres Volkes Reste! — die Frauen, die Kinder — Heil mir! — nicht in den Vesuv! Ja, führt nach Thuleland alle noch Lebenden: — und nehmt auch mit die beiden Todten: den König Theoderich und —"

„Und König Teja!" sprach Adalgoth und küßte des Todten Mund.

Sechzehntes Capitel.

Und so war's geschehen und also geschah's.

Schon gleich nachdem Narses sein Zelt verlassen, ward ihm ein Fischer zugeführt, der, auf kleinem, schnellem Fahrzeug soeben um die Landzunge von Surrentum gesegelt, versicherte, eine ungeheure Kriegsflotte der Gothen sei im vollen Ansegeln begriffen.

Narses lachte dazu: denn er wußte, daß auf allen Meeren kein Gothenkiel mehr schwamm.

Näher befragt mußte der Fischer gestehn, die Flotte allerdings nicht selbst gesehn zu haben: Kaufleute hätten ihm davon erzählt und von einer großen Seeschlacht, in welcher die Gothen bei Brundusium die „jonische Flotte" des Kaisers vernichtet.

Das war nun unmöglich, wie Narses wohl wußte. Und nachdem der Fischer das Ansehn der angeblichen Gothenschiffe, nach Mittheilung seiner Gewährsmänner, geschildert, rief der Feldherr:

„Nun, endlich kommen sie! Triremen und Galeeren: das sind ja *unsere* Schiffe, welche also in Sicht sind, nicht gothische."

An die Wikingerflotte, welche seit vier Monden verschollen war und als nach Norden zugekehrt galt, dachte niemand.

Wenige Stunden darauf, während der Kampf um den Eng=Paß, alle Aufmerksamkeit fesselnd, tobte, ward Narses von den Küstenwächtern wirklich die Annäherung einer sehr großen kaiserlichen Flotte gemeldet: deutlich habe man das Schiff des Nauarchen, die Sophia, erkannt: doch sei die Zahl der Segel viel größer als man erwartet: auch die von Narses entgegen geschickten Schiffe, die zur Eile hatten mahnen sollen, seien darunter: diese segelten in erster Linie: der frische Süd=Ostwind müsse sie bald auf die Höhe des Lagers führen.

Und bald konnte Narses selbst von seiner Sänfte aus auf dem Hügel den prachtvollen Anblick der mit vollen Segeln und von eifriger Ruderkraft herangetriebnen Flotte genießen.

Beruhigt wandte er den Blick wieder den Kämpfenden auf dem Vesuve zu —: als plötzlich aus dem Lager Boten ihn erreichten, welche furchtbar jene Gerüchte bestätigten oder vielmehr noch Schlimmeres meldeten.

Sie waren einer Gesandtschaft vorausgeeilt, welche, gerade als Cethegus gegen Teja zum letzten Kampfe schritt, bei des Narses Sänfte anlangte: es waren, mit gebundnen Händen, die Nauarchen der „jonischen Flotte", welche zugleich die Botschaft der vier sie geleitenden Nordmänner verdollmetschten.

Sie erzählten kurz, daß sie, im Hafen von Brundusium, in stürmischer Nacht, von der für längst verschwun-

den erachteten Flotte der Wikinger überfallen und ihre Schiffe fast Alle genommen seien: entkommen, um zu warnen, konnte nicht Eines, da die Feinde den Hafen sperrten.

Nachdem Jarl Harald den drohenden Untergang des am Vesuv zusammengedrängten Restes der Gothen erfahren, habe er geschworen, deren Fall zu wenden oder zu theilen: und nun seien sie, die genommenen Griechenschiffe vorausschickend und hinter diesen ihre Drachen weislich bergend, auf den Flügeln des Ostwinds herangebraust.

Und so," schloß der Dolmetsch, „so spricht Harald der Wiking:

„Entweder: ihr verstattet, daß alle noch lebenden Gothen, mit Waffen und Habe, auf unsern Schiffen abziehn aus dem Südland, mit uns in die Heimath kehrend, wofür wir alle unsre Tausende von Gefangnen und alle genommenen Schiffe, welche wir nicht zur Unterbringung der Gothen brauchen, herausgeben.

Oder: wir tödten sofort alle unsre Gefangnen, landen und fassen dein Lager und Heer im Rücken.

Dann siehe zu, wie viele von Euch, von den Gothen und von uns, von Stirn und Rücken angegriffen, übrig bleiben werden: denn wir Nordmänner kämpfen dann bis zum letzten Mann: ich hab's geschworen bei Odhin."

Ohne Besinnen gewährte Narses den Abzug der Gothen.

„Ich habe nur geschworen, sie aus dem Reich, nicht aus der Welt zu schaffen.

Wenig Ruhm brächte es, den armen Rest solch' edeln

Volksthums mit Uebermacht zu Tod zu würgen: ich ehre dieses Teja Heldenthum: in vierzig Jahren des Krieges hab' ich seinesgleichen nicht gesehn.

Und durchaus nicht verlangt mich, zu erproben, wie mein tief erschüttert Heer, das einen Tag des furchtbarsten Kampfes hinter sich, fast alle seine Führer und die tapfersten Männer verloren hat, diesen Nordlandriesen, die frisch an Kraft und Muth daher kommen, widerstehn würde."

Und so hatte denn Narses sofort Herolde auf die Schiffe Haralds und nach dem Engpaß geschickt: der Kampf ward eingestellt: der Abzug der Gothen begann.

In langer, vom Berge bis an das Meer reichender Doppelreihe bildete das Heer des Narses Spalier: die Wikinger hatten vierhundert Mann gelandet, welche an der Küste die Heranschreitenden in Empfang nahmen.

Noch bevor jedoch der Zug begann, winkte Narses Basiliskos heran und sprach:

„Der Gothenkrieg ist aus — der Edelhirsch erlegt: — jetzt fort mit den Wölfen, die ihn uns gehetzt: die Führer der Langobarden, wie steht's mit ihren Wunden?"

„Bevor ich antworte," sprach Basiliskos ehrerbietig, „nimm hier den Lorberkranz, welchen dir dein Heer gewunden hat: es ist Lorber vom Vesuvius, vom Paß da oben: Blut liegt auf den Blättern."

Narses schob den Kranz zuerst abweisend mit der Hand zurück, dann sprach er. „gieb, 's ist gut."

Aber er legte ihn neben sich in die Sänfte.

Autharis, Warnfrid, Grimoald, Aripert, Agilulf und

Rotharis sind todt: sie haben über siebentausend Mann verloren: Alboin und Gisulf liegen reglos, tief wund in ihren Zelten."

„Gut! Sehr gut! Sowie die Gothen eingeschifft, läßt du die Langobarden sofort abführen: sie sind entlassen aus meinem Dienst und Alboin sagst du zum Abschied von mir nur das Eine:

„Nach des Narses Tod, vielleicht: aber ganz gewiß nicht früher."

„Ich aber bleibe hier in der Sänfte: stützt mich mit den Kissen —: ich kann nicht mehr stehn —: dies wunderbare Schauspiel muß ich sehn."

Und wahrlich, ein wunderbares, ein erschütternd großartiges Schauspiel war es —: die letzten Gothen, die dem Vesuv und Italien den Rücken wandten und die geschnäbelten Schiffe bestiegen, welche sie nach dem sichern Norden bergend davon trugen.

Feierlich und ernst schollen die Rufe der gothischen Heerhörner aus der unbezwungenen, vom Feinde nicht betretenen Teja-Schlucht, in langen Pausen.

Dazwischen erklang eintönig, ernst, ergreifend, aber nicht weichlich, der Gesang der Männer, Frauen und Kinder —: die alten Todtenlieder des Gothenvolks.

Hildebrand und Adalgoth — die letzten Führer, die silberweiße Vergangenheit und die goldne Zukunft — hatten den Abzug geordnet.

Voran schritt, in vollen Waffen, aufrecht, in trotzig ernster Haltung, eine halbe Tausendschaft, geführt von Wisand, dem Bandalarius, der, trotz seiner Wunde,

kräftig aufgerichtet, auf den Speer gestützt, den Zug eröffnete.

Darauf folgte, auf seinem letzten Schilde hingestreckt, den Speer des Cethegus in der Brust, ohne Helm, von den langen, schwarzen Locken das edle, bleiche Angesicht umrahmt, König Teja, bedeckt mit rothem Purpurmantel, von vier Kriegern getragen.

Hinter ihm schritten Adalgoth und Gotho.

Adalgoth aber sang und sprach mit ernster Stimme zu den leisen Klängen der Harfe in seinem linken Arm:

„Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt:
Wir sind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichen-Speere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren." —

Als die Bahre an Narses Sänfte gelangt war, gebot dieser Halt und rief auf lateinisch mit lauter Stimme:

„Mein ward der Sieg, — aber ihm der Lorber.

Da, nimm ihn hin!

Ob kommende Geschlechter Größeres schauen, steht dahin: heute aber, König Teja, grüß' ich dich den größten Helden aller Zeiten!"

Und er legte den Lorberkranz, den ihm sein siegreich Heer gewunden, auf des Todten bleiche Stirne nieder.

Die Träger nahmen die Bahre wieder auf: und langsam und feierlich, unter den Tönen der Hörner, der Todtengesänge und von Adalgoths silberklingender Harfe, schritten sie weiter an das Meer, das nun schon prachtvoll im Abendgolde glühte.

Dicht hinter Teja wurde ein hochragender Purpurthron getragen: auf diesem ruhte die hehre, schweigende Gestalt Dietrichs von Bern: den Kronhelm auf dem Haupt, den hohen Schild am linken Arm, den Speer an die rechte Schulter gelehnt: zu seiner Linken schritt der alte Hildebrand, das Auge unverwandt auf seines Königs Leiche gerichtet, welche im Strahl der untergehenden Sonne in dem Purpurmantel magisch gleißend glühte: hoch hielt er das ragende Amelungen-Banner mit dem steigenden Löwen über des großen Todten Haupt: der Abendwind des ausonischen Meeres rauschte in den Falten der gewaltigen Fahne: in Geistersprachen schien sie Abschied zu nehmen von den italischen Lüften.

Als die Leiche an Narses offner Sänfte vorüber getragen wurde — sprach Narses:

„Am Schauer erkenn' ich es, der mich durchdringt — das ist der weise König von Ravenna! Erst ward ein Stärkerer — hier wird ein Größerer an uns vorbei getragen.

Thun wir danach."

Und mit Anstrengung erhob er sich in seiner Sänfte und beugte verehrend vor der Leiche das Haupt. —

Hierauf folgten, auf Tragbahren oder gestützt oder auch auf den Armen getragen, die Verwundeten —: deren Zug eröffnete Aligern, welchen Wachis und Liuta mit zwei Kriegern auf breitem Schilde trugen.

Daran schlossen sich die Truhen und Laden, Kisten und Körbe, in welchen der Königshort Theoderichs und die bis dahin in der Wagenburg geborgne Fahrhabe der Einzelsippen, dem Vertrage gemäß, von dannen getragen wurde.

Hierauf wogte der große Haufe der Wehrunfähigen, der Frauen, Mädchen, Kinder und Greise —: die Knaben aber vom zehnten Jahre ab hatten die ihnen anvertrauten Waffen nun und nimmer wieder abgeben wollen: und sie bildeten eine besondere Schar.

Narses lächelte, als die kleinen, blonden Helden so trotzig und zornig zu ihm empor blickten: „Nun," sagte er, es ist dafür gesorgt, daß des Kaisers Nachfolger und ihre Feldherrn auch noch Arbeit finden."

Den Schluß des ganzen Zuges bildete dann der Rest des gesammten Volksheers, nach Hundertschaften gegliedert.

Zahlreiche Bote vermittelten die Einschiffung der Menschen und ihrer Habe auf den hochbordigen Drachen der Nordmänner.

Teja's und Theoderichs Leiche, die Königsfahne und der Königshort wurden auf das Schiff Haralds und Haralda's gebracht: der große Dietrich von Bern ward auf seinem Purpurthron an den Hauptmast gelehnt und sein Löwen-Banner aufgezogen als Hoch-Flagge; zu seinen Füßen bettete sich der alte Hildebrand.

Vor dem Steuer aber ward von Adalgoth und Wisand König Teja's Leiche niedergelegt: trauervoll traten der gewaltige Harald und seine schöne Schwester heran.

Der Wiking legte die gepanzerte Hand auf des Todten Brust und sprach:

„Nicht konnt' ich dich retten, todeskühner Schwarzkönig, dich und dein Volk.

So laß dich mit führen und den Rest der Deinen nach dem Land der Treue und Stärke, daraus ihr niemals hättet scheiden sollen.

So bring ich denn dem König Frode doch das Gothenvolk zurück."

Haralda aber sprach: „ich aber will mit geheimen Künsten des edlen Todten Leib verwahren, daß er dauern soll bis wir landen auf der Heimath Küste!

Da wollen wir ihm und König Thidrekr das Hügelgrab wölben nahe der See, daß sie die Brandung rauschen hören mögen und Zwiesprach tauschen unter einander.

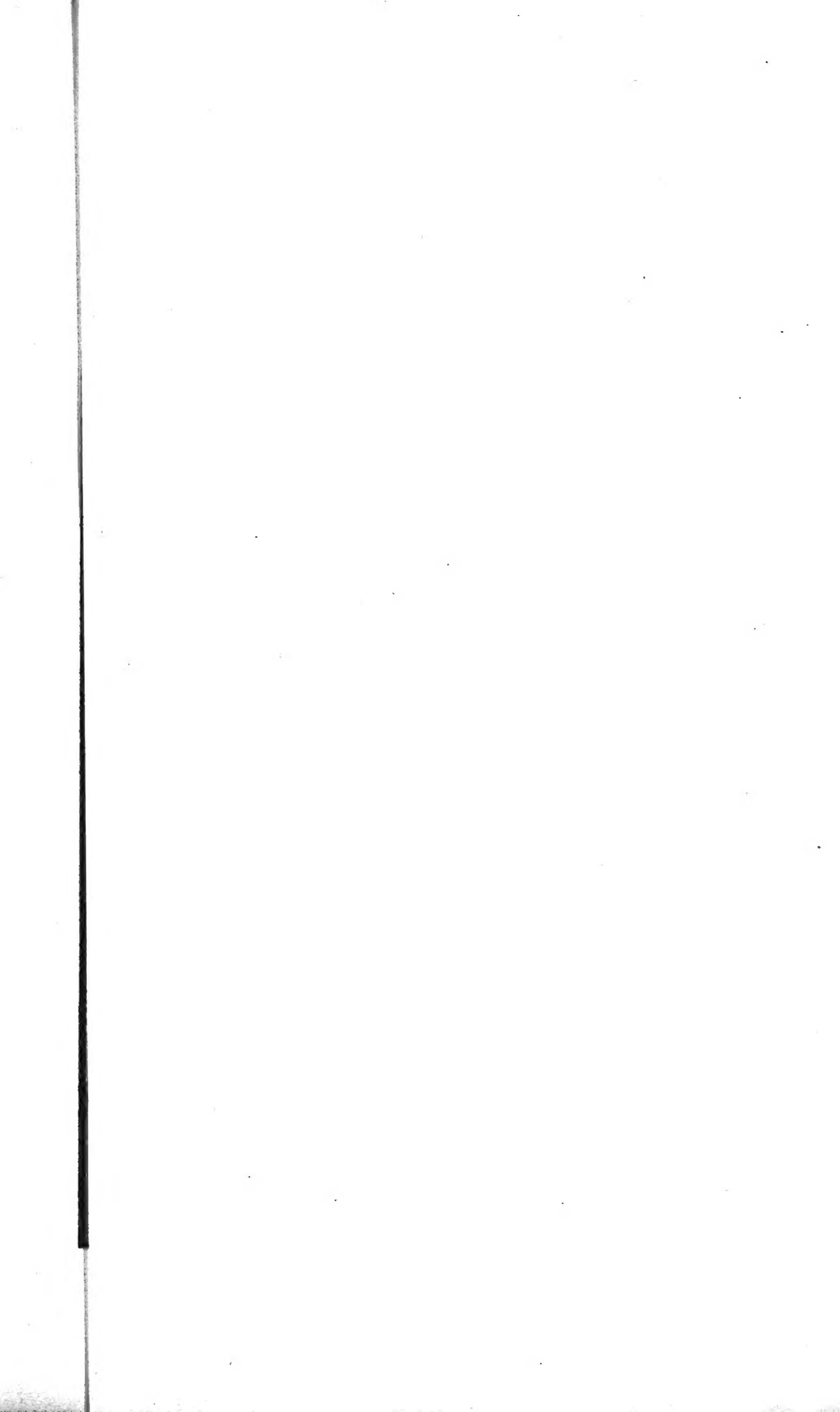
Denn diese beiden sind einander werth.

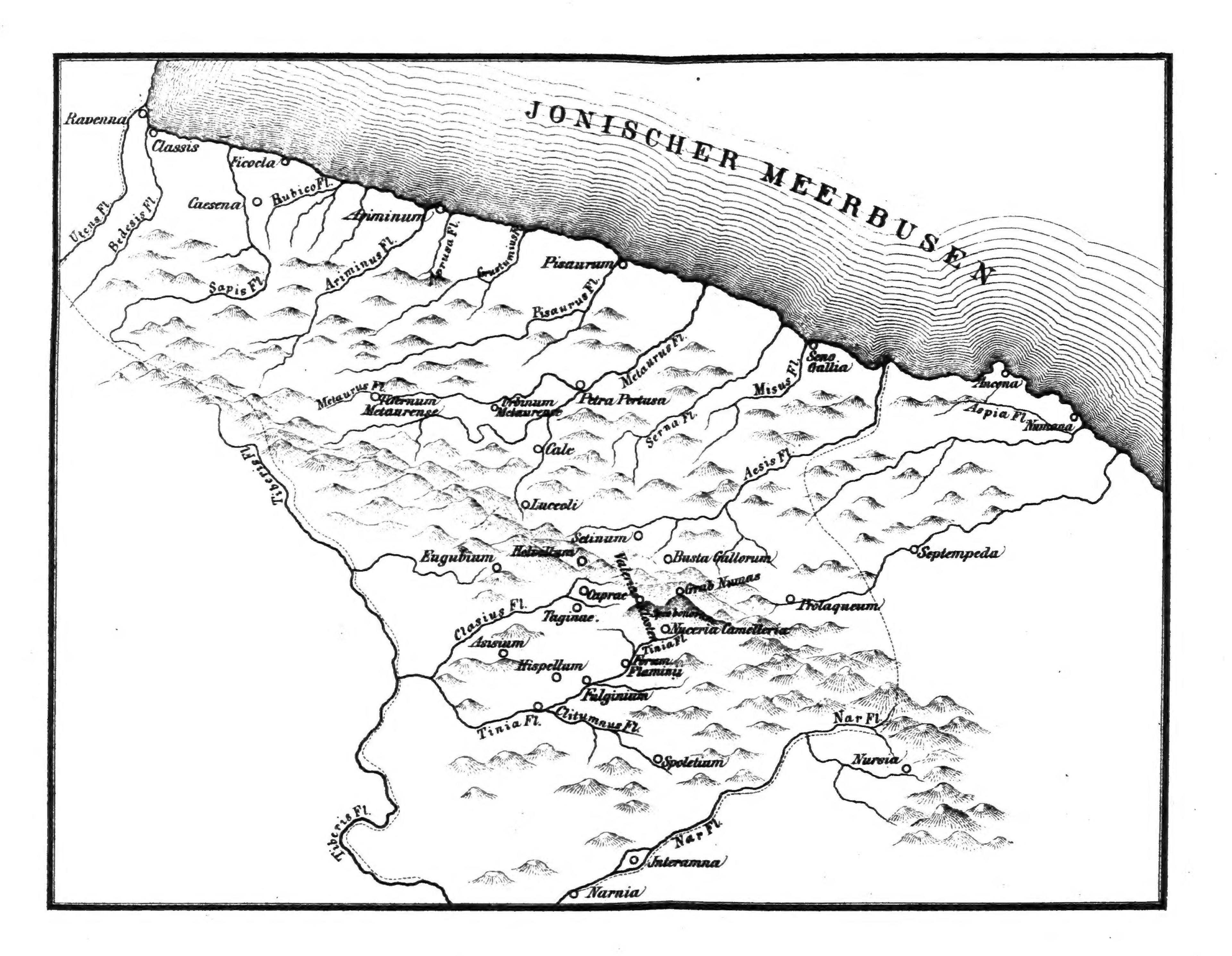
Sieh hin, mein Bruder —: am Strande steht geschart der Feinde Heer —: ehrerbietig senken sie die Fahnen —: und glühend sinkt die Sonne dort hinter

Misenum und jenen Inseln —: Purpur deckt das Meer wie ein weiter Königsmantel —: Purpur färbt unsre weißen Segel und Gold schimmert auf allen Waffen —: sieh, wie der Südwind das Banner König Thidrekrs hebt —: nach Norden weist der Wind, der da der Götter Wille weiß —: auf, Bruder Harald, laß die Anker lichten!

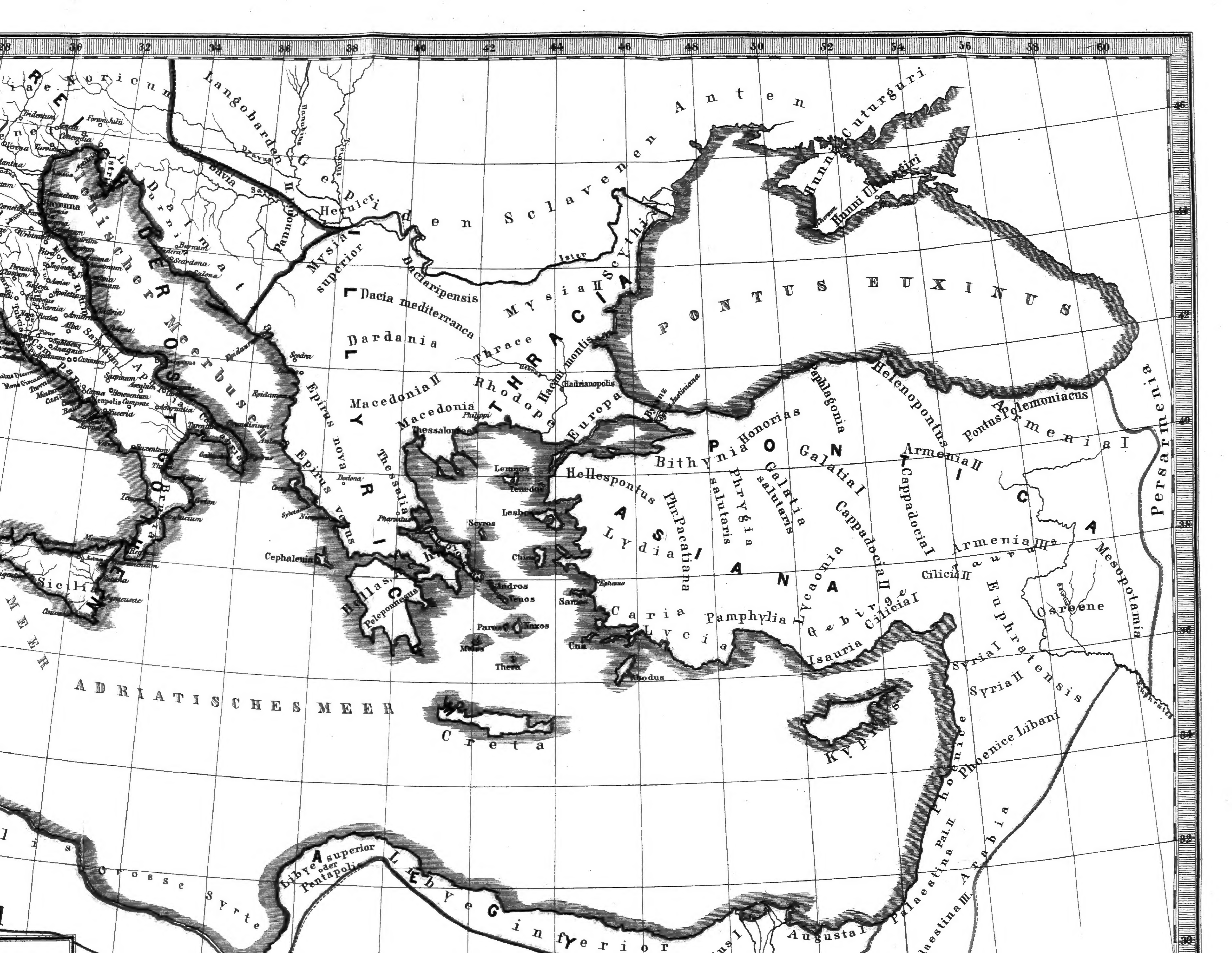
Richte das Steuer, wende des Drachen Bug!

Auf, Freya's kluger Vogel, flieg, mein Falke" und hoch warf sie den Falken in die Luft — „weise den Weg — nach Norden! gen Thuleland! Heim bringen wir die letzten Gothen."





JONISCHER MEERBUSEN
Ravenna
Classis
Ficocla
Bubico Fl.
Caesena
Ariminum
Utens Fl.
Bedesis Fl.
Sapis Fl.
Ariminus Fl.
Pisaurum
Pisaurus Fl.
Metaurus Fl.
Sena Gallia
Ancona
Aspia Fl.
Numana
Misus Fl.
Metaurus Fl.
Petra Pertusa
Urbinum Metaurense
Metaurense
Cale
Aesis Fl.
Luceoli
Eugubium
Helvillum
Busta Gallorum
Grab Numas
Septempeda
Prolaqueum
Caprae
Taginae
Nuceria Camellaria
Clasius Fl.
Asisium
Hispellum
Forum Flaminii
Tinia Fl.
Fulginium
Tinia Fl.
Clitumnus Fl.
Spoletium
Nar Fl.
Nursia
Tiberis Fl.
Tiberis Fl.
Nar Fl.
Interamna
Narnia



Noricum
Langobarden
Gepiden
Anten
Sclavenen
Cuturguri
Hunni
Hunni Ultzingiri
Heruler
Pannonia
Mysia superior
Dacia ripensis
Dacia mediterranea
Dardania
Mysia II
Scythia
Thrace
THRACIA
Haemimontis
Rhodope
Hadrianopolis
Europa
Byzanz
Macedonia II
Macedonia
Thessalonica
Philippi
Epirus nova
Epirus vetus
Thessalia
Dodona
Pharsalus
Cephalenia
Hellas
Peloponnesus
ILLYRICUM
Lemnus
Tenedus
Lesbos
Scyros
Chios
Andros
Tenos
Naxos
Paros
Melos
Thera
Samos
Ephesus
Cos
Rhodus
Creta
PONTUS EUXINUS
Paphlagonia
Helenopontus
Pontus Polemoniacus
Armenia I
Armenia II
Armenia III
Persarmenia
Honorias
Bithynia
Hellespontus
Galatia I
Galatia salutaris
Phrygia salutaris
Phr. Pacatiana
Lydia
Caria
Lycia
Pamphylia
Lycaonia
Isauria
Cappadocia I
Cappadocia II
Cilicia I
Cilicia II
Taurus
Euphratensis
Osroene
Mesopotamia
Syria I
Syria II
Phoenice
Phoenice Libani
Kypros
Pal. II
Palaestina
Palaestina III
Arabia
Augusta I
Libye superior oder Pentapolis
Libye inferior
Grosse Syrte
ADRIATISCHES MEER
Ionisches Meer
Meerbusen
Dalmatia
Istria
Ravenna
Salona
Scardona
Scodra
Epidamnus
Sicilia
Syracusae
Rhegium
Tarentum
Brundisium
Apulia
Campania
Samnium
Beneventum
Neapolis
Capua
Danubius
Dravus
Savia
Ister
Euphrates